Kurze
Volkspredigten

zur Beförderung
einer
reinen Glaubens- und Sittenlehre.

Zum Druck befördert
von
D. Lorenz Kapler,
und
besonders den Freunden und Abnehmern
des
kleinen Magazins für katholische
Religionslehrer
gewidmet.

Erstes Bändchen.

Landshut,
bey Joseph Attenkofer, Buchhändler. 1804.

G681822
Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Mehrere Freunde und Abnehmer des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer haben sowohl schriftlich, als mündlich den Wunsch geäußert, daß diese Zeitschrift auch Predigten auf die gemei-

meinen Sonntage enthalten möchte. So billig dieser Wunsch auch ist; so konnte man demselben doch nicht entsprechen, wenn man anders den Plan, welcher dem kleinen Magazin zum Grunde lag, nicht umstossen, und andern Materialien den für sie bestimmten Platz nicht entziehen wollte.

Um jedoch einen Beweis zu geben, daß ich die billigen Aeußerungen der Titl. Herren Abnehmer des kleinen Magazins mit aller ihnen gebührenden Achtung aufnehme; so habe ich mich entschlossen, eine Sammlung solcher kurzer Sonntagspredigten zu veranstalten, und besonders zum Drucke zu befördern. Es folgt daher hier das erste Bändchen. Die darin enthaltenen Predigten, unter denen sich

auch einige Festtagspredigten befinden, welche man von den übrigen nicht wohl trennen konnte, haben einen einzigen Mann zum Verfasser. Da er sich aus Ursachen, welche nicht hieher gehören, die Bekanntmachung seines Namens ausdrücklich verbethen hat; so darf ich hier nur so viel sagen, daß von ihm bereits mehrere Predigten im Drucke erschienen sind, die von Katholiken sowohl, als Protestanten mit so ungetheiltem Beyfalle aufgenommen worden, daß ein Recensent ihren Verfasser in einer sehr geschätzten Litteraturzeitung den katholischen Zollikofer nannte. Ich darf daher mit Grund hoffen, daß die gegenwärtigen ihrer Vorgängerinnen nicht unwürdig seyn werden, und erhalten sie, gleich diesen, den Beyfall des Lesers und com=

competenten Richters, dann habe ich meine Absicht erreicht.

Landshut den 1ten November, 1803.

L. Kapler.

Inhaltsanzeige.

Erste Predigt. Am zweyten Sonntage im Advent: Die Tugend auf der Probe.

Zweyte Predigt. Am dritten Sonntage im Advent: Fortsetzung.

Dritte Predigt. Am Feste des heil. Stephanus: Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Vierte Predigt. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung: Von der Art und Weise unsers Herrn, wohl zu thun.

Fünfte Predigt. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung: Unser Herz ein Acker, worauf sich mancherley Unkraut findet.

Sechste Predigt. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung: Von der Pflicht, auch in Kleinigkeiten sorgfältig zu seyn, oder lieber gar nichts für eine Kleinigkeit zu halten.

Siebente Predigt. Am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn: Die Tugend findet zwar nicht immer gleich auf der Stelle, aber gewiß ihren Lohn.

Achte Predigt. Am fünften Sonntage nach Pfingsten: Es ist nicht genug, gut zu scheinen; sondern man muß wirklich gut seyn.

Neun=

Neunte Predigt. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten: Es ist aber auch nicht genug, gut zu seyn; sondern man muß auch gut scheinen.

Zehnte Predigt. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten: Drey Hindernisse, welche unserer Besserung gar sehr im Wege stehen.

Eilfte Predigt. Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten: Der wahrhaft Tugendhafte darf auch nicht eine einzige böse Neigung über sich herrschen lassen.

Zwölfte Predigt. Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten: Was lehret Jesus vom öffentlichen Gottesdienste?

Dreyzehnte Predigt. Am Kirchweihfeste: Nicht alle fleißigen Bether und Kirchengeher sind darum auch schon gute Christen; aber es sollte und könnte so seyn, daß die fleißigen Bether und Kirchengeher immer recht gute Christen wären.

Vierzehnte Predigt. Am ersten Sonntage in der Fasten: Gieb Niemanden Aergerniß!

Fünfzehnte Predigt. Am zweyten Sonntage in der Fasten: Sey aufrichtig, redlich.

Sechszehnte Predigt. Am dritten Sonntage in der Fasten: Sey keusch.

Siebenzehnte Predigt. Am vierten Sonntage in der Fasten: Lerne deine Sinnlichkeit beherrschen.

Achtzehnte Predigt. Am fünften Sonntage in der Fasten: Christus, unser Erlöser.

Anmerkung. Druckfehler, wie Seite 73 Erhöchter statt Erhöhter, vollkommsten statt vollkommensten, wird der geneigte Leser selbst verbessern können.

I.

Predigt.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Die Tugend auf der Probe.

Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Matth. 11, 7.

Wenn uns Jemand als tugendhaft angerühmet wird; so pflegen wir gemeiniglich nach den Proben von seiner Tugend zu fragen: wann? wo? unter welchen Umständen sich seine Tugend gezeiget habe? Und wir thun das darum, weil wir glauben, daß nur eine erprobte Tugend für eine wahre Tugend gelten könne. Denn, wer wollte z. B. den

schon für tugendhaft halten, der nur in so weit seiner Pflicht nachkömmt, als damit kein Hinderniß, keine Schwierigkeiten verbunden sind? Wer wollte die Tugend desjenigen rühmen, der zwar mehrere gute, mit dem Gesetze übereinstimmende Handlungen ausübet; aber sobald es darauf ankömmt, für die Tugend etwas aufzuopfern, feige zurückweichet? Wäre eine solche Tugend, die sich überall nur auf das Leichte, auf das Angenehme beschränken wollte, auch wohl etwas mehr, als eine bloße Wirkung der Neigung, des Temperaments? Aber auch alsdann dem Guten getreu bleiben, wann mit der Ausübung desselben Mühe und Kampf verbunden ist; auch wider die Neigung unseres Herzens Gutes thun und Böses unterlassen; auch alsdann von dem Wege der Tugend nicht abweichen, wann für dieselbe etwas aufgeopfert werden muß — das heißt in Wahrheit tugendhaft seyn. Die Tugend macht keine Ausnahme: sie gehet auf alles Gute hin; sie scheuet den Kampf nicht, den sie bestehen, nicht das Opfer, das entrichtet werden soll. Und von einer solchen erprobten Tugend finden wir den Vorläufer Jesu Christi, von welchem in dem heutigen Evangelium die Rede ist. Seine Tugend kostete ihn viel, er mußte der Proben mancherley bestehen; aber wir finden auch überall, wie muthvoll und glücklicher alle Proben bestanden hat, so daß, wenn es in unserm Evangelium von ihm heißt: Was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? wir

uns

uns jetzt mit Recht, auf sein Beyspiel hinzusehen, mit den Worten auffordern mögen: Sieh da

Die Tugend auf der Probe!

Wir wollen also jetzt die Tugend, wie sie an dem Johannes, dem Vorläufers Christi, unter verschiedenen Umständen erprobet worden ist, näher ins Auge fassen: und dann von einer solchen Betrachtung einer fremden Tugend auf unsre eigne zurückkommen.

I.

Es ist hier unsere Absicht nicht, die ganze Denk- und Handlungsweise des Vorläufers Christi umständlich auseinander zu setzen; sondern wir wollen uns jetzt bloß die Hauptproben in Erinnerung bringen, die Johannes für die Tugend bestanden hat. Sieh da die Tugend auf der Probe!

Johannes war, wie er von sich selbst bekennet, ein von Gott berufener Prediger in der Wüste, dem Herrn den Weg zu bereiten. Wollte er dieser seiner Bestimmung nachkommen; so mußte er zugleich auf alles, was zu einem weichlichen bequemen Leben gehört, völlig Verzicht thun Und das that er. Johannes trug ein Kleid von Camelhaaren, einen ledernen Gürtel um seine Lenden, und nährte sich von Heuschrecken und wildem Honig. Matth. 3.

Jerusalem, und ganz Judäa, und die ganze Landschaft um den Jordan kam zu ihm hinaus. Wie war es unter einer solchen Volksmenge, die zu ihm hinauseilte, anders zu vermuthen, als daß darunter viele — auch mit einem wider ihn eingenommenen Herzen gekommen seyn werden? So war es. Es waren Pharisäer und Saduzäer zugegen. Aber Johannes nimmt darauf auch nicht die geringste Rücksicht, so daß er etwa dieser wegen den eifernden Ton seiner Bußpredigten etwas herabgestimmet hätte. Nein, unbekümmert, weil er sich bewußt war, seine Pflicht zu thun, unbekümmert, was daraus entstehen möchte, redet er sie mit den harten Worten an: Ihr Natterngezücht! (an äusserer Geschmeidigkeit und inwendigem Gifte den Schlangen und Nattern gleich) womit wollt ihr dem bevorstehenden Strafgerichte entgehen? Bringt würdige Früchte der Busse, und saget nicht: Abraham ist unser Stammvater; denn ich sage euch, daß Gottes Macht dem Abraham Kinder aus diesem Steine erwecken kann (es wird dem Abraham nicht an andern würdigeren Nachkommen fehlen). Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume angeschlagen, und jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen werden. Matth. 3.

Selbst der hohe Rath von Jerusalem schicket zum Johannes Abgesandte hinaus. Die Absicht dieser Gesandtschaft war allem Ansehen nach edel, für den Johannes ehrenvoll.

Man

Man fragt den Prediger in der Wüste: ob er der Messias — oder Elias — oder sonst ein Prophet, ein zweyter Moses seye? Es hätte den Gefragten nur ein Wort gekostet, um die Bewunderung und die Ehrfurcht des ganzen Landes auf sich zu lenken. Aber Johannes giebt sich für nichts weiter aus, als für das, was er ist: für einen Prediger in der Wüste, der dem Herrn den Weg bereiten sollte, und dessen Schuheriemen aufzulösen, dessen niederste Knechtesdienste zu verrichten, er nicht werth wäre. Joh. 1.

So wie nun Johannes selbst weiter nichts, als ein Ankündiger Christi seyn wollte; so geschah es denn auch, daß, nachdem Christus einmal sein Lehramt angetreten hatte, mehrere Schüler des Johannes nach und nach zu Christo übergiengen. Darüber kamen die näheren Vertrauten des Johannes mit einer Art von Unwillen zu ihm, und beklagten sich über dergleichen Vorfälle, wodurch, wie sie meinten, sein Ansehen nothwendig vermindert werden müßte. Aber Johannes giebt ihnen die Weisung: Kein Mensch kann sich etwas zueignen, das ihm nicht gegeben ist. Ich bin nicht der Messias, sondern nur sein Vorboth Er muß zu-, und ich abnehmen. Joh. 3.

Auch der Fürst Herodes schätzte den Johannes, und hatte ihn gerne um sich. Und so kam es, daß er ihm auch einmal die Frage vorlegte: was er von der Verbindung

hielte,

hielte, in welcher er mit seines Bruders Frau lebte? Was für eine Frage! und der Fragende noch dazu ein Fürst! — Aber auch hier antwortete Johannes: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Frau zur Ehe hast. Matth. 14.

Nun ward Johannes ergriffen, in Banden und in den Kerker geworfen. Aber auch Fesseln und Todesfurcht vermochten über seine Tugend nichts. Auch hier, indem er einige von seinen Jüngern zu Christo hinschicket, sollte sein und seiner Jünger Glaube neue Stärke erhalten, bis er gewürdiget wurde, der Tugend selbst sein Leben zum Opfer zu bringen.

So scheuet Johannes keine Probe, der seine Tugend unterworfen wird: Weichlichkeit und Wohllust verachtet er; die Wahrheit redet er dort, wo er voraussehen kann, daß sie ihm übel vergolten werden wird; er will aus sich nicht mehr machen, als er ist, wenn ihm gleich die Gelegenheit dazu noch so nahe geleget wird; eitle Ehre, verführerische Hofgunst schlägt er aus, und übernimmt lieber Gefängniß und Tod, ehe er die Heiligkeit der Pflicht und Tugend verletzet hätte. Sieh da die Tugend auf der Probe! Aber nun müssen wir auch eilen, von einer fremden Tugend, die wir bis jetzt betrachtet haben, zu uns selbst zurückzukommen.

II.

Auch unsere Tugend muß hier mancherley Proben bestehen, wenn es gleich nicht die Proben sind, welche Johannes vermöge seines ausserordentlichen Berufes zu bestehen hatte. Schon unsere Sinnlichkeit, ein widerstrebendes Gesetz in uns, das nicht nach dem Geiste Gottes ist — in was für harte Kämpfe bringet uns diese oft mit uns selbst? Wir erkennen unsere Pflicht; wir gestehen uns selbst die Verbindlichkeit ein, ihr nachzukommen; wir haben auch wirklich den guten Willen, unserer Pflicht nachzuleben: aber zu gleicher Zeit, als wir das Gute wollen, wollen wir dasselbe anch wieder nicht; es streubt sich in uns etwas dagegen, die Sinnlichkeit gewinnet die Oberhand, und wir klagen dann unter ihrer Herrschaft, daß wir das Gute, welches wir gewollt, nicht gethan, und das Böse, welches wir nicht gewollt, gethan haben. Röm. 7.

Wie mächtig wirken oft Neigungen und Begierden? Du bist, wie du sagst, schon von Natur zum Zorn geneigt, eine Kleinigkeit könne dich aufbringen, und wenn du einmal aufgebracht wärest, so begiengest du leicht die größten Ungerechtigkeiten, die du sonst selbst verabscheuen würdest. Du hältst, wie du dich ausdrückst, viel auf Ehre, und eben darum kränke es dich um so mehr, wenn dir ein anderer, der dir an Verdiensten nachstehen muß, vor-

ge-

gezogen wird. Du bist jung, gesund, munter; du befindest dich jetzt gerade in dem Alter, wo gewisse Triebe zu erwachen anfangen u. dgl. Wie oft wird unter solchen Umständen deine Tugend auf die Probe gesetzet werden? — Dazu kommen vielleicht auch noch ausdrückliche Reitzungen zum Bösen, verführerische Reden, böse Exempel. Da ist z. B. ein Armer, der schon lange und viel, aber immer ehrlich unter dem Drucke der Armuth gelitten hat; nun kömmt ein vorgeblich guter Freund zu ihm: dieser höhnet ihn seiner Armuth wegen aus; wirft ihm vor, daß er so einfältig seye, sich nicht auf diese und jene Art zu helfen wüßte; so etwas könne ja so große Sünde nicht seyn, wenn man, wie er, in der Noth wäre. Dort kömmt ein Jüngling, der bisher seiner Sinnlichkeit immer glücklich Widerstand geleistet hat, von Ungefähr in eine schlimme Gesellschaft; da hört er jetzt auf einmal mancherley, worüber er bis jetzt nie laut sprechen gehöret; er will es versuchen, sich zum Vertheidiger der Unschuld und anständiger Sitten aufzuwerfen; aber er wird verlacht, überschrien. Welch neue Proben für die Tugend! Oder wir sehen solche Handlungen, die wir selbst immer verabscheuet haben, von andern ganz ungescheut ausüben — wie leicht schleicht sich das Laster in das minder verwahrte Herz?

So wird es also für unsere Tugend immer mancherley Proben geben. Ja, diese Proben werden gar oft im allgemei-

meinen fast dieselben seyn, wie sie Johannes zu bestehen hatte. Denn, ist nicht ein jeder unter uns verpflichtet, dem Wohlleben und jeder Gemächlichkeit des Cörpers zu entsagen, in soweit dadurch Unschuld und Herzensreinigkeit in Gefahr kommen, oder wir sonst dadurch zur ordentlichen Führung unserer Berufsgeschäfte untüchtig werden möchten? Ist nicht jeder unter uns verpflichtet, der Wahrheit getreu zu bleiben, wenn auch bey dem Gegentheil noch so viel zu gewinnen, oder bey der Wahrheit zu verlieren seyn möchte? Sind wir nicht verpflichtet, jeder Verbesserung unserer Umstände zu entsagen, wenn wir nur auf einem unrechten Wege dazu gelangen könnten? Sind wir nicht verpflichtet, Gott über alles zu lieben, so daß wir uns immer bereitwillig finden lassen, alles aufzuopfern, was mit dem Willen Gottes nicht bestehen kann?

Aber eben darum, weil unsere Tugend hier nicht ohne Kampf seyn soll, müssen wir uns auch zum Kampfe für dieselbe immer bereit halten. Denn, worin bestehet die Tugend? Sie bestehet in einem ernstlichen, immer fortgesetzten Bestreben, unsere Sinnlichkeit der Vernunft, dem Gesetze Gottes zu unterwerfen; oder sie bestehet in dem ernstlichen Bestreben, unsere gesammte Pflicht aus reiner Achtung für das Gesetz, das uns den Willen Gottes verkündet, auch wider unsere Neigungen zu befolgen. So lange sich also in uns eine Sinnlichkeit reget, so lange es in uns Neigungen,

Wünsche, Begierden giebt, die nicht immer auf das Gute gerichtet sind, sondern gar oft vielmehr zum Gegentheil hintreiben; so lange wird es auch immer nothwendig seyn, zum Kampfe für die Tugend in Bereitschaft zu stehen. Zu einem solchen Ringen und Kämpfen nach Tugend fordert uns Christus selbst an verschiedenen Orten auf. Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Matth. 16, 24. Wer Vater und Mutter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth. Matth. 10, 37. Das Himmelreich leidet Gewalt, nur die Gewaltigen reissen es an sich. Matth. 11, 12. Und die Apostel sprechen hierüber: Die Nacht ist vorüber, der Tag ist angebrochen; weg also mit allem, was zur Finsterniß gehöret. Röm. 13, 12. Enthaltet euch der schnöden Lüste, die gegen die Seele streiten. Führet einen anständigen Lebenswandel, damit sich auch andere daran erbauen mögen. 1. Pet. 2, 11. 12. Wie deutlich sagen uns diese und dergleichen Schriftstellen, daß der, welcher auf den Namen eines Tugendhaften Anspruch machen will, seine Sinne bezähmen, sich selbst verleugnen, und alles Gott und seiner Pflicht unterwerfen müsse?

Drücken wir also diese Grundsätze tief in unser Herz: Unsere Tugend darf kein Stückwerk seyn, wir dürfen dabey keine Ausnahme machen; sondern sie muß sich auf alles er-

stre-

ſtrecken, was recht, was gut, was löblich, was wohllautend iſt. Philipp. 4, 8. Soll unſere Tugend etwas werth ſeyn; ſo muß ſie uns auch etwas gekoſtet, ſo müßen wir auch wider die Wünſche unſeres Herzens Gutes gethan, und Böſes unterlaſſen haben. Man kennet den guten Freund in der Noth, und ſo auch die Tugend — auf der Probe. Amen.

II.

Predigt.

Am dritten Sonntage im Advent.
Fortsetzung.

Die Juden von Jerusalem sandten Priester und Leviten zum Johannes, die fragen sollten: Wer bist du? Joh. 1, 19.

Wir haben am verflossenen Sonntage von der geprüften Tugend des Vorläufers Christi Veranlassung genommen, darüber nachzudenken: wie auch unsere Tugend hier immer so mancherley Prüfungen unterworfen bleibet, und wie nöthig es daher seye, uns jederzeit zum Kampfe für dieselbige bereit zu halten. Unsere Sinnlichkeit, verkehrte Neigungen und Begierden unseres Herzens, verführerische Reden und Exempel sind es vorzüglich, die unserer Tugend oft

so

so gefährlich werden. Je mächtiger also diese Feinde unserer Sittlichkeit sind, um desto mehr ist es unsere Pflicht, uns zu jeder Zeit zum Kampfe für die Tugend in Bereitschaft zu halten. Auch heute wollen wir diese Materie wieder vor uns nehmen, so daß wir uns, nachdem wir unsere Pflicht hierin bereits erkannt haben, jetzt auch noch ein Paar Regeln angeben, von deren Befolgung unsere Tugend selbst großen Theils abhangen wird. Man pflegt seine Tugend oft auf die Probe zu setzen, wo es gar nicht Noth wäre; und dort, wo Gott selbst unsere Tugend prüfen will, ist man äusserst muthlos und verzagt. Beydes ist unrecht, pflichtwidrig; indem man im ersten Falle auf eine solche Weise Gott selbst gleichsam versuchet, und im zweyten Falle wider das Vertrauen handelt, das wir Gott schuldig sind. Daher dann diese zwey Regeln in Hinsicht auf die Proben für unsere Tugend:

I. Setze deine Tugend nie muthwilig auf die Probe; denn das heist: Gott selbst versuchen.

II. Sey aber standhaft, wenn deine Tugend nach dem Willen Gottes geprüfet werden soll; denn das fordert das Vertrauen, welches wir Gott schuldig sind.

Von der genauen Befolgung dieser zwey Regeln wird, wie schon gesagt, großen Theils unsere Tugend selbst anhangen.

gen. Fassen wir sie daher wohl, um in unserm Leben selbst überall fleißig darauf Bedacht zu nehmen.

I.

Die erste von den Regeln, deren Erläuterung wir jetzt vor uns nehmen, heißt: Setze deine Tugend nie muthwillig auf die Probe. Es fragt sich also da wieder zuerst: Von wem kann, muß man sagen, daß er seine Tugend muthwillig auf die Probe setzet? Wir werden es am allerbesten in einigen Beyspielen sehen. Du glaubst in deiner Religion recht fest zu seyn; aber eben darum, weil du dich in deinem Glauben für fest hältst, machst du dir auch nichts daraus, manche Gespräche wider die Religion mit anzuhören, oder auch wohl selbst solche Bücher zu lesen, in denen unsere Religion angegriffen, absichtlich bestritten wird. Es nöthiget dich zwar nichts dazu, dergleichen Gespräche mit anzuhören, noch weniger ein solches Buch selbst zu lesen; aber du thust so etwas ungescheut, weil du dich einmal ganz davon überzeugt hältst, daß dein Glaube zu fest seye, als daß aus einem solchen Hören oder Lesen für denselben etwas zu besorgen wäre. Du hast als ein Jüngling bis auf diesen Augenblick das Kleinod deiner Unschuld glücklich bewahret: du freuest dich dessen, so wie du die entgegengesetzten Ausschweifungen in Wahrheit verabscheuest; aber, wenn du gleich dergleichen Ausschweifungen an diesem und jenem verabscheuest, so pflegst du doch manchmal mit eben diesen

ei-

einigen Umgang; weil sie dir sonst so wohl gefallen, weil die Art, der Ton ihrer Unterhaltung so munter ist. Du hast dich als Hausvater, als Handwerksmann schon mehr als ein Mahl von einer übel gewählten Gesellschaft zum Spiel, zur Trunkenheit verleiten lassen; du wirst jetzt wieder zu dieser Gesellschaft gerufen, und — du nimmst die Einladung an — mit der Bedingung, daß man dich wieder zum Spiel, zur Trunkenheit verleite. Sieh da, wenn so etwas unter solchen Umständen von dir geschieht, so muß man von dir sagen, daß du deine Tagend muthwillig auf die Probe setzest; denn was nöthiget dich in den angegebenen Fällen dazu, solche Gespräche mit anzuhören, in solchen Büchern zu lesen, die wider die Religion gerichtet sind? Warum erlaubst du dir einen so bedenklichen Umgang, den du ja leicht mit einem gefahrlosen würdest vertauschen können? Warum nimmst du so geschwind wieder eine solche Einladung an? So oft wir uns also ohne Noth auf solche Dinge einlassen, wodurch wir leicht in Gefahr kommen, Unrecht zu thun, schlimmer oder auch nur für das Gute lauer zu werden: so oft ist es wahr, daß wir unsere Tugend muthwillig auf die Probe setzen; indem es eine Art von Muthwillen ist, seine Tugend auf eine gefährliche Probe zu stellen, wo eine solche Probe gar nicht gefordert wird. Was nun den Beysatz in unserer ersten Regel betrifft, daß wir durch eine muthwillige Probe, worauf wir unsere Tugend setzen, Gott selbst versuchen; so wollen wir uns hier

nur

nur an die Versuchungsgeschichte unseres Herrn erinnern. Der Versucher fordert dort Christum zu allerley Proben auf, woraus seine Messiaswürde erkannt werden sollte; aber Christus weiset die an ihn gerichtete Aufforderung, weil sie Dinge betraf, die Theils unnöthig, theils auch offenbar sündhaft waren, schlechterdings mit den Worten ab: Es stehet geschrieben: du sollst deinen Gott nicht versuchen. Ist es nicht fast derselbe Fall der Versuchung, wenn du Gott um Standhaftigkeit im Glauben bittest, und dennoch zu gleicher Zeit der Verführung freyen Eintritt verstattest? Oder wenn du Gott um Bewahrung eines reinen Herzens bittest; und selbst der Gelegenheit zur Verunreinigung unbekümmert entgegengehest? Oder wenn du Gott um Stärke zur Ablegung dieser oder jener bösen Gewohnheit anflehest, und doch die Gelegenheit zum Bösen nicht aufgiebst? Heißt das nicht Gott versuchen? Richten wir auch hier unsern Blick wieder auf den Vorläufer Christi. Nirgends setzet er seine Tugend muthwillig auf die Probe. Er mag sich durch seine strenge Bußpredigten besonders unter den Pharisäern und Saducäern viele Feinde gemacht haben; aber wenn das geschah, so geschah es nicht ohne Noth; sondern darum, weil ihm an seiner Pflichttreue mehr, als an ihrer Gunst gelegen seyn mußte. Man war, nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums, nahe daran, den Johannes allgemein für den Messias anzuerkennen; aber nicht Eitelkeit und Ruhmsucht hatten seine Tugend einer solchen

Pro-

Probe ausgesetzet. Johannes hatte den Haß des Herodes auf sich geladen, er hatte sich um seine Freyheit und um sein Leben gebracht; aber wir wissen auch die Veranlassung dazu, daß Johannes, um Gott und der Tugend getreu zu bleiben, seine Freyheit, sein Leben aufopfern mußte. So sey uns dann diese Regel für unser ganzes Leben gegeben: unsere Tugend nie muthwillig auf die Probe zu setzen. Ach wie groß mag die Anzahl derer seyn, die eben dadurch, weil sie auf eine solche Warnung nicht merkten, ihrem Verderben entgegen geeilet sind! Sie hielten sich für stärker, als sie waren; traueten sich eine Art von Tugend zu, die ihnen nicht eigen war; gaben sich in die Gefahr — und kamen in der Gefahr um. Aber wir verbinden mit der angegebenen Warnung, unsere Tugend nicht muthwillig auf die Probe zu stellen, auch noch die Ermunterung: dort um desto standhafter zu seyn, wo Gott selbst unsere Tugend auf die Probe setzen will.

II.

Sey standhaft, wenn deine Tugend nach dem Willen Gottes geprüfet werden soll. Es fragt sich auch hier wieder: was das für Prüfungen sind, von denen wir glauben dürfen, daß wir sie nach den Willen Gottes bestehen sollen. Die Antwort darauf ist: sie müssen gewisser Massen das Gegentheil von welchen seyn, von welchen vorhin die Rede gewesen ist. Du hast an unanständigen, schamlosen Reden

gar kein Wohlgefallen, ja du kannst recht bös darüber werden, wenn so etwas vorgebracht wird; aber du kannst nicht anders, du mußt in dem Hause, in der Stube, wo du deine meiste Zeit zubringen mußt, manchmal dergleichen Dinge mit anhören: deine Kammeraden kennen deinen Widerwillen gegen solche Gespräche, die wider die Religion und guten Sitten sind; aber sie thun es da, wie man sagt, mit Fleiß, daß sie dieß und jenes vorbringen, weil sie wissen, daß du von solchen Dingen nichts hören magst; und wenn du etwas dagegen sagst: so lachen sie dich darüber aus, und treiben es gemeiniglich noch ärger. Sieh, wenn so etwas bey dir der Fall ist, so daß du solchen Reizungen gerne ausweichen wolltest, wenn du nur könntest; so darfst du da immer denken: es ist Gottes Wille, daß meine Tugend auf solche Art geprüfet werden soll. Du befindest dich in einer großen Noth, in die du wider deine Schuld gerathen bist; du hast schon mancherley versuchet, dich wieder herauszuarbeiten; aber es will nichts gelingen; die Noth nimmt immer noch mehr zu. Man hat deinen guten Namen hart angegriffen; es ist zwar das, was man dir zur Last legen will, nicht wahr; aber der Schein ist doch wider dich, und du siehest dich auch ganz ausser Stand, den Ungrund einer solchen falschen ehrenrührerischen Beschuldigung aufzudecken. Sieh da wieder den Willen Gottes, der deine Tugend geprüfet wissen will. Denn, wenn es wahr ist, daß du den Reizungen

zum

zum Bösen gerne ausweichen wolltest; wenn es wahr ist, daß du wider deine Schuld in Armuth und Noth gerathen bist, daß man dich unschuldig verleumde: so ergiebt es sich ja daraus deutlich genug, daß es Gottes Willen sey, daß deine Tugend geprüfet werden soll. Aber was ist da unsere Pflicht? Muth, Standhaftigkeit. Es ist, wie wir schon gehöret haben, nicht nur erlaubt, sondern sogar pflichtmäßig, solchen Prüfungen unserer Tugend auszuweichen, wozu gar keine Verbindlichkeit vorhanden ist; aber wenn unsere Tugend einmal nach dem Willen Gottes geprüfet werde soll, da ist es auch Pflicht, eine solche Probe mit Muth und Standhaftigkeit zu bestehen. Dieß fordert der Glaube, das Vertrauen zu Gott, der es für gut fand, unsere Tugend einer solchen Probe zu unterwerfen. Gott ist getreu, und er wird uns nie über unser Vermögen versuchet werden lassen; sondern der Versuchung einen solchen Ausgang geben, daß wir sie ertragen mögen. 1 Korinth. 10, 11. Du sollst es also Gott zutrauen, daß er dich wider alle Anfälle auf deine Unschuld — wenn du nur selbst mit dir nicht uneins wirst — mächtig schützen werde, und eben darum desto muthvoller deinen Kampf für die Tugend bestehen. Du sollst es Gott zutrauen, daß er die Noth, in die du wider deine Schuld gerathen bist, nicht werde höher steigen lassen, als du es ertragen magst, und eben darum auch in der Noth Gott durch ein felsenfestes Vertrauen ehren. Du sollst es Gott

zutrauen, daß es ihm ein Leichtes sey, deine geschmähte Ehre zu retten, und eben darum deine Hauptsorge um desto eifriger dahin richten, daß du vor Gott ehrenvoll befunden werdest. So finden wir es überall bey dem Vorläufer Christi. Er scheuet die Strenge seines Berufes nicht; er fürchtet sich nicht vor Pharisäern und Saducäern; selbst Kerker, Fessel und Tod sind ihm ein Geringes, weil er weiß, daß Gott es ist, der solche Opfer von ihm fordert.

Lasset uns hiemit noch einen Gedanken verbinden: welche Stärke zum Kampf für die Tugend liegt auch schon in dem Werthe der Tugend selbst? Ist die Tugend das Höchste, das sich nach Gott denken läst; ist sie es allein, die dem Menschen einen bleibenden Werth giebt, und ihn einer unvergänglichen Seligkeit würdig machet — wie mächtig soll uns die Erinnerung daran auffordern, auch von unserer Seite alles für die Tugend zu wagen? Möchten wir doch, wenn unsere Tugend geprüfet werden soll, öfters dergleichen Ueberlegungen mit uns selbst anstellen: „Ich befinde mich jetzt in der und der Versuchung: was will ich da für einen Weg einschlagen? — Will ich den Reizungen der Sinnlichkeit folgen? — mich selbst erniedrigen? — meine Würde schänden? — ein Sklav der Sünde werden? — Nein bey Gott, der im Himmel und in meinem Herzen ist — das will ich nicht thun! ich will meine Würde behaupten. Die Lockungen der Sinnlichkeit will ich verachten, und den Werth

ei-

eines reinen Herzens um keinen Preis hingeben; auch in Armuth und Niedrigkeit will ich Gott vertrauen, und desto eifriger nach solchen Gütern trachten, die mir durch nichts entrissen werden können, und deren Besitz mich für alles übrige schadlos halten kann; auch verkannt, verachtet, gelästert von meinen Mitmenschen will ich darum von dem Wege der Tugend nicht abweichen; denn ich weiß es, daß die Tugend zwar verkannt, aber nicht immer verkannt werden kann."

Wohl uns einst am Ziele, wenn wir den Kampf für die Tugend glücklich bestanden, wenn wir das Kleinod bewahret, wenn wir den Frieden des Herzens aus den Stürmen dieses Lebens gerettet haben! Dann kommen wir zu dem Unendlichen, den zu schauen nur denjenigen vergönnet ist, die eines reinen Herzens sind; dann werden wir Gott auch für die Prüfungen preisen, denen er unsere Tugend hier unterworfen hat; dann werden wir mit einem Gefühl von einer unnennbaren Freudigkeit dem Apostel (2 Timoth. 4) nachsprechen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret. Nun wartet auf mich die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr allen denen bereitet hat, die bewährt erfunden werden. Amen.

III.

Predigt.

Am Feste des heil. Stephans, des ersten Martyrers.

Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Sie steinigten Stephanum. Apostg. 7, 57.

Veranlasset durch das heutige Fest, das dem schönen Andenken eines unschuldig Leidenden gewidmet ist, bin ich Willens, jetzt einen Grundsatz in Erinnerung zu bringen, der mit diesem Feste in einer sehr engen Verbindung stehet, der uns allen wohl bekannt ist, und der also lautet: Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun! Es bedarf hier nicht erst eines Beweises, daß es nicht nur erlaubt, sondern sogar pflichtmäßig ist, auch für die Beförderung und Erhaltung

tung unseres zeitlichen Wohlseyns Sorge zu tragen: das wollen Vernunft und Religion. Aber es mögen oft Fälle kommen, wo wir zur Erreichung einer solchen Absicht keine andere, als unerlaubte Mittel vor Augen sehen: wir möchten gerne ein gewisses Gut erlangen, einem Unglücke, das uns drohet, ausweichen; aber die Mittel, deren wir uns dazu bedienen müßten, sind schlechterdings unerlaubt, sündhaft. Und da tritt denn der Grundsatz ein: Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun! Ich schlage also jetzt eben diesen Grundsatz zum Gegenstande unseres weiteren Nachdenkens vor:

Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun!

Ich werde

Zuerst nach Hebung einiger Mißverständnisse zeigen, wie dieser Grundsatz richtig zu nehmen sey; Dann auf den hohen Werth dieses Grundsatzes, richtig verstanden, aufmerksam machen; und

Endlich auch noch ins besondere auf das Beyspiel des unschuldig Leidenden hinweisen, dessen Andenken das heutige Fest gewidmet ist.

Meine Zuhörer sollen in dem, was ich jetzt über diese Materie sagen will, Belehrung und Trost finden.

I.

Zuerst von einigen Mißverständnissen, denen unser Grundsatz leicht unterliegen mag. Der Grundsatz: Lieber Un-

Unrecht leiden, als Unrecht thun, kann keineswegs so viel heissen: als ob wir uns alle Unbilden und Beleidigungen, ohne dagegen etwas zu unternehmen, gefallen lassen müßten. Wie könnte so etwas gefordert worden? Warum sollte die Bosheit, das Laster vor der Tugend einen Vorzug haben? Warum das Laster über die Tugend gleichsam offenbar triumphiren? Die Religion, zu der wir uns bekennen, macht es uns nirgends zur Pflicht, daß wir Unrecht und Bedrückung ohne Widerrede, ohne alle Ahndung ertragen sollen. Es ist wahr, es heißt bey Matth. am 5. Cap.: Wenn dich jemand auf den rechten Backen schlagt: so biethe ihm auch den andern dar. Und wenn jemand mit dir vor Gericht rechten, und dir den Rock nehmen will: dem laß auch deinen Mantel. Aber es ist ja auch klar, daß dergleichen Sprüche nichts anders sagen wollen, als: „Bewahre dein Herz vor feindseligen und rachsüchtigen Gesinnungen; ertrage lieber eins und das andere, ehe du dich darüber in einen unnützen, weitläuftigen Handel einlassen wolltest; räche dich an deinem Widersacher, Beleidiger nicht auf der Stelle selbst.„

Und so soll es denn nach diesem Grundsatze: Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, keineswegs verbothen seyn, uns zu vertheidigen, und auch sonst solche Maaßregeln zu ergreifen, daß unsere Beleidiger und Feinde

da-

dadurch abgehalten werden, uns zu schaden. So lange es Pflicht ist, für unser Leben, unsere Gesundheit, unser Eigenthum zu sorgen: so lange muß auch eine solche Vertheidigung erlaubt, pflichtmäßig seyn. Ja, wir werden ohne alles Bedenken selbst zu strengeren Maaßregeln greifen dürfen, wenn wir sehen, daß gelindere Mittel zur Erreichung unserer Absicht fruchtlos seyn würden. So würde es z. B. eine sehr unzeitige Sanftmuth seyn, wenn man einen Dieb, einen Räuber, den man durch eine ernstliche Vertheidigung von sich abhalten könnte, ganz ruhig seine räuberische Unternehmungen ausführen lassen wollte. So würde es auch eine sehr mißverstandene Geduld seyn, wenn z. B. ein Nachbar, dessen schlimmer Mitnachbar immer darauf ausgienge, ihn auf alle Art, wie er nur könnte, zu beeinträchtigen, gar nicht darauf Bedacht nehmen wollte, seine Rechte zu beschützen und geltend zu machen. Aber das muß hier wohl bemerket werden, daß man in solchen Fällen, wo man sich zur Vertheidigung, zur Behauptung seines Rechtes genöthiget siehet, nie nach solchen Maaßregeln greife, die mit dem erlittenen Unrechte selbst in gar keinem Verhältnisse stehen. Du wärest z. B. von jemanden hart beleidiget worden; da müßtest du nicht sogleich darauf ausgehen, einen solchen Beleidiger völlig unglücklich zu machen. Oder, du merktest, daß zur Nachtzeit ein Dieb dein Haus umschleiche; da müßtest du einem solchen Unglücklichen, den du ja als einen

Einzelnen ohnehin leicht würdest verscheuen können, nicht sogleich nach dem Leben trachten wollen. Man muß sich bey einer solchen Selbstvertheidigung so lange an die gelinderen Mittel halten, als diese noch zureichen mögen. Nun wird es leicht seyn, genau zu bestimmen, wie unser Grundsatz: Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, genommen werden müsse. Er soll nämlich so viel heissen, als: wir sollen keine Rache üben; wir sollen die Beleidigungen, die uns wiederfahren sind, nicht auf die allerhärteste Art wieder vergelten; wir sollen dem, der uns an unserer Ehre angegriffen hat, wenn wir auch von ihm viel Nachtheiliges wüßten, nicht wieder an seiner Ehre zu schaden suchen; wir sollen von demjenigen, der uns einen Schaden zugefüget hat, keine solche Schadloshaltung fordern, die den zugefügten Schaden überstiege, sondern lieber etwas verschmerzen. Mit einem Worte: wenn zur Züchtigung unseres Beleidigers nicht genug Grund vorhanden ist, oder wenn sonst die Mittel, zu denen wir zu unserer Selbstvertheidigung greifen müßten, mit den Vorschriften der Tugend nicht bestehen können: so sollen wir lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.

II.

Und so verstanden ist der Grundsatz: Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, von hohem Werthe. Denn, wie wir erst neulich davon gesprochen haben, wenn wir dem Gu-

ten nur so lange getreu bleiben, als damit Vortheil, Vergnügen, Beyfall der Menschen verbunden ist, was ist das Großes? Thuen das nicht auch die Lasterhaften? Ueben nicht auch sie manche gute Handlungen aus, in so weit solche mit den Neigungen, von denen sie sich beherrschen lassen, zu keinen Widerspruch kommen? Thun nicht auch sie mancherley Gutes, weil es ihnen keine Mühe kostet, oder weil sie dabey zu gewinnen hoffen? Aber auch alsdann dem Guten getreu bleiben, wann kein Vortheil, sondern vielmehr Verachtung und Verfolgung damit verbunden ist — das heißt das Gute um seiner selbst wegen lieben und thun. Da gilt es denn, wie der Apostel Petr. 1 B. 2, 19. sagt: Es ist Gnade, es ist edel und Gott wohlgefällig, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel erträgt, und leidet das Unrecht. Glaube es sicher mein Freund! du magst in was immer für einem Stande leben, so wirst du oft genug Gelegenheit finden, eine solche edle Tugend in Ausübung zu bringen. Du könntest dir durch eine ungerechte Handlung, oder sonst durch niederträchtige Schmeicheley die Gunst eines Mächtigeren verschaffen, der sich dann deiner thätig annehmen, und dir, wie du es wohl auch verdientest, bald zu einem beßern Brod verhelfen würde: aber — du willst auf einem solchen Wege dein Glück nicht machen; du willst lieber Unrecht recht leiden, als Unrecht thun. Du könntest einen großen Gewinn machen, oder einem beträchtlichen Verlust, der dir wider alles

Recht

Recht bevorstehet, ausweichen, wenn du es nur mit den Mitteln, deren du dich zur Erreichung deiner Absicht bedienen müßtest, nicht zu genau nehmen wolltest: aber — du verabscheuest unerlaubte Mittel; du willst lieber Unrecht leidrn, als Unrecht thun. Du könntest sonst einem harten Schicksale, das du widerrechtlich leiden solltest, dadurch entgegen, wenn du einen andern Unschuldigen verleumden, und die Schuld, wie man dir dazu vielleicht sogar Winke giebt, auf ihn bringen wolltest: aber — du thust das nicht; du willst lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Welch eine edle Denkungsart, die sich überall nur an das hält, was recht und gut ist, und die zugleich von einem hohen Grade von Selbstbeherrschung zeuget; indem man ja offenbar nur von demjenigen sagen kann, daß er sich zu beherrschen wisse, der sich nicht von seinen sinnlichen Neigungen und Begierden bestimmen läßt, sondern durch seine Geistesstärke sie zu bestimmen weiß; der nicht auf das siehet, wornach ihn gelüstet, sondern auf das, was er als recht und gut erkennen muß! Wer seines Muthes Herr ist, sich selbst zu beherrschen weiß, ist stärker als der, der zehen Städte erobert. Sprüchw. 16, 32.

Auch werden wir bey einer solchen alles aufopfernden Tugend selbst in Hinsicht auf unsere Glückseligkeit nichts verlieren, sondern nur um desto mehr gewinnen. Denn, wenn unsere Bestimmung dahingehet, unausgesetzt nach Sittlichkeit

keit und Tugend zu ringen; wenn wir dadurch den Willen Gottes erfüllen; wenn Gott der Regierer der ganzen Welt und der Schicksale der Menschen ist: wie könnten wir bey dieser Ueberzeugung auch nur auf einige Augenblicke den Glauben verlieren, daß uns Gott einst in einem besseren Leben für jedes erlittene Unrecht, für jede der Tugend gebrachte Aufopferung reichlich schadlos halten, und überhaupt unsere Glückseligkeit mit unser Würdigkeit in die genaueste Uebereinstimmung bringen werde? O mir ist, als ob ich den frommen Dulder bey sich selbst also sprechen hörte: „Wahrlich, ich bin des vielen Tragen- Leiden- und Duldens müde geworden; aber — ich bin darum doch getrost: denn ich weiß es ja, daß das nicht immer so bleiben, sondern daß mich Gott, wenn ich nur von ihm nicht abweiche, und die Leiden, die er über mich kommen läßt, zu meinem Seelenheile fleißig anwende, einst für alles reichlich entschädigen werde.„ Und wohl dir christlicher Freund! wenn du dich auf solche Art selbst zu trösten weißt: Du hast da ganz die Verheißung Jesu für dich: Selig sind die Leid tragen; denn sie werden getröstet werden. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihnen ist das Himmelreich. Matth. 5. Aber wir müssen jetzt auch auf den unschuldig Leidenden selbst unsere Blicke richten, dessen Andenken wir heute feyern, und dessen Beyspiel uns zu den bisherigen Betrachtungen veranlasset hat.

III.

Stephanus, wie uns die Apostelgeschichte berichtet, war einer von den Sieben, denen zunächst die Sorge für die Armen oblag. Weil aber Stephanus ein Mann voll des heiligen Geistes war; so wollte er es bey diesem Geschäfte allein nicht bewenden lassen; sondern er wollte auch, gleich den übrigen Aposteln, das Reich Jesu Christi mit befördern helfen. In dieser Absicht richtete er seine ganze Kraft und Beredsamkeit dahin, die Wahrheit der göttlichen Sendung und der Lehre Jesu darzuthun. Es fanden sich besonders gewisse fremde jüdische Gelehrte, die sich mit Stephanus in einen Streit einließen. Weil sie aber der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm sprach, nicht widerstehen konnten; so streueten sie die Verläumdung aus, als ob Stephanus wider Moses und Gott Lästerworte gesprochen hätte, und sie wußten das Volk dahinzubringen, daß es ihn mit Gewalt vor Gericht hinschleppte, und auf seine Steinigung drang. „Aber hätte es denn gar kein Mittel gegeben, wodurch Stephanus dem Unrechte, das ihm bevorstand, der Steinigung, hätte entgehen können?„ Allerdings; aber doch kein anders, als daß Stephanus seinen göttlichen Meister selbst verleugnet hätte. Und weil ein solches Mittel offenbar ein unrechtes Mittel gewesen wäre: so wollte er lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Sowenig sich Stephanus ohne Noth zum Tod hinzudrängte, so wenig wagte er irgend einen Versuch, dem Tode zu entgehen, weil kein erlaubtes Mittel vorhanden war. Er lehrte mit Freymüthigkeit, so augenscheinlich ihm auch dieses Verfolgungen bereitete. Er blieb der Wahrheit und seinem Berufe getreu, als schon die größte Gefahr über seinem Haupt schwebte. Und selbst unter dem Gefühle von den größten Schmerzen sprach er nichts anders, als was recht war; fest überzeugt, daß es edler und Gott wohlgefälliger sey, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun; und ganz von dem kindlichen Vertrauen beselet, daß die beharrliche Tugend dort ihren Lohn nicht verfehlen werde. Ich sehe, spricht er, den Himmel offen, und Jesum zur Rechten des Vaters.

Möge uns also mit der Erinnerung an den heil. Stephanus, dessen Martertod wir heute feyern, immer auch wieder der Grundsatz in Erinnerung kommen: Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun! Möge dieser Grundsatz besonders alsdann in seiner ganzen Schönheit und Würde vor uns stehen, wann wir leiden, und versuchet werden, Unrecht zu thun! Amen.

IV.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

IV.

Predigt.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

Von der Art und Weise unseres Herrn, wohl zu thun.

Und da der Herr Jesus vom Berge herabkam, folgten ihm viele Schaaren Volkes nach. Matth. 8, 1 — 13.

Es ist ein großer Vorzug unserer Religion, daß uns der Stifter derselben, Jesus Christus, nicht blos sagt, was wir zu thun haben, um gute, Gott wohlgefällige Menschen zu werden; sondern daß er uns auch selbst in jedem Guten mit seinem Beyspiele vorgehet, — weswegen auch die heiligen Evangelien schon an sich selbst, besonders bey ihrer einfachen Darstellung, für uns so viel Anziehendes haben; indem da Lehre und Beyspiel immer miteinander ab-

Staatliche Bibliothek Regensburg

abwechseln, und es ja allgemein bekannt ist, wie viel Reizendes und Empfehlendes Beyspiele für uns haben. Von dieser Gattung, ein Unterricht durch Beyspiele, ist das heutige Evangelium, dessen Inhalt wir bereits vernommen haben. Wenn nämlich Christus an so vielen Orten zur Liebe, zum Wohlwollen, zur Wohlthätigkeit ermuntert; so sehen wir da, wie Er selbst eine solche Tugend in Ausübung bringet. Wir wollen also heute auch einmal recht ins besondere miteinander betrachten:

Die Art und Weise unseres Herrn wohlzuthun.

In welcher Absicht wir zuerst die zwey Beyspiele, aus denen unser heutiges Evangelium bestehet, etwas näher erläutern; und dann daraus für unser eignes Verhalten einige Regeln ableiten wollen.

I.

Lasset uns hier zuerst bemerken, daß sich die zwey Begebenheiten, von denen in unserm Evangelium und jetzt auch unter uns die Rede ist, bald darauf zutrugen, als Christus jene so inhaltsreiche Lehrvorträge, die unter uns unter dem Namen Bergpredigt bekannt sind, geendet hatte.

Bekanntlich war der Aussatz unter den Juden eine sehr gewöhnliche, aber auch eben so häßliche, als ansteckende Krank-

heit; weswegen auch diejenigen, die das Unglück hatten, damit behaftet zu seyn, von den übrigen ganz abgesondert leben mußten, und nicht eher in ihre Häuser und Gemeinden zurückkehren durften, bis sie von den Priestern, die zugleich die Aerzte des Volkes waren, wieder für rein waren erkläret worden. Ein solcher Aussätziger war es nun, der bey Christo, als er vom Berge herunter kam, für seinen armseligen Zustand Hülfe suchte. Und wie benahm sich der göttliche Menschenfreund gegen ihn? Christus war sogleich zur Hülfe bereit: „Ich will, sprach er, sey gereiniget.„ Er fragt da nicht erst, wer der Unglückliche sey? Wodurch er etwa seine Krankheit verschuldet haben möchte? Sondern, sobald er den Unglücklichen sieht, und seine Bitte höret, ist er auch schon bereit, ihm zu helfen.

Hier verdienet auch der Umstand wohl erwogen zu werden, wie Christus bey der Wohlthat, die er dem Aussätzigen angedeihen ließ, von aller eitlen Ruhmsucht auf das weiteste entfernet war, so wie er sich auch durch die bösen Deutungen, die etwa eine solche wohlthätige Handlung treffen mochten, nicht irre machen ließ. Wenn nämlich Christus zu dem Aussätzigen sagt: „Siehe zu, daß du es Niemanden sagest; sondern gehe hin, zeige dich den Priestern, und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse;„ so hat es damit diese Bewandniß: Ein gereinigter Aussätziger konnte nicht für gereiniget gelten, bis ihm

 nicht

nicht der Priester besichtiget, und ihn dafür erkläret hatte. Da nun Christus gar wohl wußte, wie übel die jüdische Priesterschaft gegen ihn gesinnet war, und daß sie den Gereinigten nicht für gereiniget würde haben gelten lassen, wenn es bekannt geworden wäre, daß Er ihn gereiniget hätte: so gab er dem Gereinigten die Weisung, von dem, was er an ihm gethan hatte, nichts bekannt zu machen; sondern hinzugehen, sich dem Priester zu zeigen, das Opfer zu entrichten, und dadurch vor Jederman darzuthun, daß er wirklich rein sey. Wie zeigt sich also hier auch nicht eine Spur von eitler Ruhmsucht! Aber im Gegentheile, welche Festigkeit im Guten! Mag er selbst, der Göttliche wie immer verkannt werden; mag man hämisch genug seyn, seine Wunderwerke (Luc. 11, 15.) dem Satan zuzuschreiben — das alles war nicht vermögend, ihn vom Wohlthun abwendig zu machen.

Nach dem Aussätzigen, als Christus bereits zu Kapharnaum angelanget war, trat ein Hauptmann zu ihm, der ihn um Hülfe für seinen leidenden Knecht bat. Auch hier zeigt sich bey Christo wider dieselbe Bereitwilligkeit zu helfen: „Ich will kommen, und ihn gesund machen,„ sagt er, ohne darnach zu fragen: was der Kranke für ein Mensch sey? Wodurch er sich etwa seine Krankheit zugezogen haben mochte? Sobald Christus die Noth erfährt, ist er bereit zu helfen, und selbst mit Beschwerde zu helfen.

Merkwürdig ist es hier, daß der Bittende ein Heide ist, ein Mann von einer fremden Religionspartey: ein Umstand, der uns hier wieder zu zwey besonderen Bemerkungen veranlasset. Sie sind folgende:

Auch einen fremden Religionsverwandten behandelt Christus auf eine überaus gütige und zuvorkommende Art, ohne irgend einen Unterschied zu machen zwischen ihm, und seinen Glaubensgenoßen. Und das that Christus, wenn es gleich unter seinen jüdischen Landesleuten eine allgemein herrschende Meinung war, daß schon der Umgang mit heidnischen Personen verunreinige, und daß eine gewisse Härte gegen sie sowohl durch das Gesetz, als auch durch das Beyspiel Gottes selbst gerechtfertiget werde. Wie groß erscheinet uns hier Christus, der sich vor keiner Macht des Vorurtheils und des Aberglaubens scheuet! Er sieht in dem Bittenden den Menschen, und erhöret seine Bitte.

Aber Christus betrachtet in dem Bittenden nicht bloß den Menschen: sondern er findet in ihm auch zugleich einen edlen Menschen; und er selbst trägt kein Bedenken, diesen Edlen zur Beschämung und Belehrung seiner stolzen Landesleute öffentlich zu rühmen: „Wahrlich! ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Aber es werden auch einst am Tage des Gerichtes viele von den Verachteten — euch den vermeinten Kindern des Himmels vorgezogen werden!„

Soll.

Sollte ich nun das Verhalten unseres Herrn nach den erläuterten zwey Beyspielen ins Kurze zusammenziehen; so möchte es also lauten:

Christus half, wo er wirkliche Noth erblickte; er half sogleich mit der größten Bereitwilligkeit; er nahm dabey keine Rücksicht auf Lob oder Verachtung; und that auch alsdann Gutes, wann ein solches Gutesthun mit Mühe und Beschwerde verbunden war.

Sehet da die Grundsätze, nach denen unser Heiland handelte! Lasset uns eben diese Grundsätze auch zu den unsrigen machen, und zu diesem Ende für uns nachfolgende Regeln festsetzen!

II.

Die erste sey:

Lasset es uns mit der Würdigkeit desjenigen nicht zu genau nehmen, der unserer Hülfe bedarf! Immerhin sollen wir, wo nicht augenblickliche Hülfe vonnöthen ist, zuerst die Umstände desjenigen, der uns um dieselbe anspricht, etwas genauer untersuchen, damit wir einen Theil unseres Eigenthums nicht leichtsinnig verschwenden, und dadurch vielleicht mehr Unheil, als Nutzen stiften; immerhin dürfen wir unter den Dürftigen, da wir nicht allen helfen können, auch einige Wahl treffen, so daß wir den Dürftigeren, unsern Anverwandten und Freunden

vor Andern helfen. Aber zu genau sollen wir es in diesem Stücke nicht nehmen; wir sollen, ehe wir helfen, nicht erst lang und ängstlich darnach fragen: was der, der uns um Hülfe bittet, auch durch und durch für ein Mensch sey? ob er sich nicht etwa sein Unglück selbst zugezogen habe? ob er auch in jedem Betracht der Hülfe werth sey? Christus nimmt nach unserm Evangelium keine Rücksicht auf Volk und Religion, oder auch auf andere äussere Umstände. Er hilft einem Unbekannten, dem Knechte eines heidnischen Hauptmannes, weil der Bedürftige ein Mensch war.

Auch sollen wir es uns eine zweyte Regel — zum Gesetz machen, die Hülfe, die wir jemanden leisten wollen, immer so bald als möglich, und auch mit einer gewissen Art von Freudigkeit zu leisten. Es giebt Menschen, die zwar nicht geradezu unter die Unbarmherzigen gehören; aber sie haben das an sich, daß sie immer erst lange und viel gebeten seyn wollen, ehe sie sich zu irgend einer Hülfesleistung verstehen; sind sie gleich bey sich selbst schon entschlossen, diesem oder jenem ihre Hülfe angedeihen zu lassen: so wollen sie doch noch immer zuerst mehrere, sehr dringende, öfters wiederhohlte Bitten abwarten; sie fordern von denen, die sich an sie wenden, daß sie sich vor ihnen demüthigen, sich mancherley Prüfungen und mitunter auch wohl manche nachdrückliche Verweise gefallen lassen sollen. Aber, nichts davon zu melden, daß bey einem solchen Verzögern die Hülfe oft zu spät kommen

men dürfte: heißt das nicht seine Wohlthaten theuer verkaufen? Wie ganz anders unser Heiland! Sobald er um Hülfe angesprochen war, und die Krankheit sah, so antwortete er: ich wills thun; sey gereiniget. Sobald er gebeten war, den kranken Knecht zu heilen, so antwortete er: ich will kommen, und ihn gesund machen. Ich kann mich hier wohl ganz schicklich auch auf unsere eigne Empfindung berufen. Wenn wir vielleicht schon einmal in dem Falle waren, daß wir von jemanden erst nach vielen Weigerungen, Einreden, Vorwürfen — die Hülfe, die wir bey ihm suchten, erhielten; mit was für einem Gemüthe nahmen wir eine solche Hülfesleistung auf? Hatte sie unter solchen Umständen für uns auch den Werth, den sie gehabt haben würde, wenn sie uns auf eine andere entgegengesetzte Art zu Theil geworden wäre? Sagten wir da von einer solchen Wohlthat nicht auch vielleicht selbst, daß sie uns theuer genug zu stehen gekommen sey? Lasset uns das auch in dem Falle bedenken, wenn andere bey uns Hülfe suchen, und wir im Stande sind, ihnen ihre Bitte zu gewähren. Wer gerne giebt, giebt zweymal. Und die Schrift sagt: Einen freudigen Geber hat Gott lieb. 2 Korinth. 9, 7.

Eine dritte Regel, die wir uns für unser Wohlthun nicht genug gesagt seyn lassen können, ist: daß wir das Gute an Andern nie des Lobes wegen thun, und folglich dasselbe nie des Undankes wegen unterlassen sollen. Leider, daß man von den Höch-

sten

sten bis zu den Niedersten herab so gern aus eitler Ehre handelt! Man hat eine gute Handlung ausgeübet; nun will man aber auch, und man hat wohl schon zum voraus darauf Rechnung gemacht — daß sie erkannt, daß davon gesprochen, daß sie allenthalben gerühmet werde. Heißt denn das — das Gute — seinen Nächsten, oder nur — sich selbst lieben? Wie ganz anderst lautet die Vorschrift unserer Religion! Wenn du Almosen giebst: so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, damit dein Almosen verborgen seye; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten. Matth. 6, 3. 4. Christus sieht nirgends auf das Lob, auf die Ehre vor den Menschen; aber auch die bittersten Vorwürfe, und die kränkendsten Beleidigungen können ihn nicht dahin bringen, seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise ungetreu zu werden. Es wird nie an Menschen fehlen, die unsere besten Handlungen verkennen, und uns Absichten beylegen wird, wovon uns unser Gewissen frey spricht; aber lassen wir uns nur durch solche Erfahrungen im Guten nicht irre machen, sondern stellen wir zu unserer Befestigung in demselben an uns selbst die Frage: Soll ich denn des Urtheils Anderer — oder des Gewissens wegen handeln? soll ich so handeln, weil so handeln Lob, Ruhm und Ehre bringt? oder, weil es Recht, weil es im Gewissen und vor Gott Recht ist?

Ende.

Endlich sollen wir uns auch noch als eine vierte Regel merken, daß wir das Gute auch mit Beschwerde thun müssen. Es findet sich wohl häufig, daß man einander Dienste erweiset, wozu keine Mühe, keine Anstrengung, kein Aufwand erfordert wird: man dienet seinem Nächsten gern, wenn es auf nichts weiters, als einen guten Rath ankömmt: oder wenn er sonst etwas verlanget, was wir leicht entbehren können. Ganz anders hingegen ist es, wenn die geforderte Hülfe Mühe und Anstrengung kostet, wenn wir z. B. zum Besten eines Andern etwas unternehmen sollen, woraus uns selbst einiger Nachtheil erwächst. Wie mächtig stellet sich da unsere Eigenliebe der Nächstenliebe entgegen? Wie erfinderisch sind wir da, uns selbst und den Nächsten durch allerley Vorspiegelungen zu täuschen, daß wir die geforderte Hülfe, die wir nicht leisten wollen, nicht leisten könnten? Nicht so unser Heiland. Er scheuet keine Mühe und Beschwerde; und hat die Liebe nicht auch um desto mehr Werth, je mehr sie kostet?

So wie uns also der Stifter unserer Religion in jedem Guten mit seinem Beyspiele vorgegangen ist; so auch in der Art wohlzuthun. Sein Geist müsse also auch unser Wohlthun leiten, beseelen! Wo wir helfen können, da wollen wir auch helfen aus reiner, lauterer Absicht; aus Antrieb der Pflicht, aus Liebe zum Guten; und vom Gutesthun auch dort nicht ablassen, wo dasselbe mit Undank belohnet wird, oder sonst Mühe und Beschwerde damit

ver-

verbunden ist. Dadurch geben wir zu erkennen, daß wir Christo angehören, wenn wir seine Gebote halten, und so wandeln, wie er gewandelt hat. 1. Joh. 2, 3. 6. Amen.

V. Predigt.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung.

Auch unser Herz ein Acker, worauf sich mancherley Unkraut findet.

Das Himmelreich ist einem Menschen gleich geworden, der guten Samen auf seinen Acker säete. Matth. 13, 24.

Christus erzählet uns hier einen Vorfall, der sich beym Ackerbaue gar leicht ereignen mag. Ein Hausvater läßt durch seinen Knecht einen Acker besäen; und zur Zeit der Ruhe, die diese Knechte genießen, streuet ein Feind Unkraut unter den guten Samen. Da nun in der Folge beydes miteinander aufgehet und wächst, äussern seine Leute über das häufige Unkraut ihr Befremden, und sie erbieten sich sogleich,

den

Acker zu reinigen, das Unkraut auszujäten. Allein das ist nicht der Wille des Herrn; seine Leute sollten es nur vor der Hand gut seyn lassen; Weizen und Unkraut sollen miteinander aufwachsen bis zur Zeit der Erndte, wo er schon selbst Anstalt machen wird, um das Eine von dem Andern abzusondern. So, will der göttliche Lehrer sagen, ist es mit dem Reiche Gottes auf dieser Erde: gute und böse Menschen leben da untereinander; über diese Zulassung soll der Mensch nicht klagen, und Gott gleichsam vorgreifen wollen; aber es wird eine Zeit kommen, wo der Herr des Reiches selbst die Guten und Bösen voneinander absondern, und einem jeden das geben wird, was seine Thaten werth sind. Wir wollen uns aber jetzt auf eine nähere Entwickelung dieser Hauptgedanken nicht einlassen: sondern für dieses Mahl von dem Ackerfelde in der vorgelesenen Parabel sogleich auf uns selbst sehen, und unser eignes Herz als einen Acker betrachten, worauf sich mancherley Unkraut befindet. Es beschäftige uns jetzt der Gedanke:

Auch unser Herz ein Acker, worauf sich mancherley Unkraut findet. Dieser Satz bedarf für sich nicht erst eines strengen Beweises; aber um desto nöthiger wird es seyn, die Folgerungen wohl zu überlegen, die daraus abgeleitet werden sollen.

I.

Auch unser Herz ein Acker, worauf sich mancherley Unkraut findet. Wer unter uns wollte für die Richtigkeit dieses Satzes erst einen Beweis fordern? Wer findet ihn nicht in sich selbst? Zugegeben, daß du nicht unter die Lasterhaften gehörest; wirst du nicht deßungeachtet manches an dir finden, was an dir nicht gefunden werden sollte? Wird dir dein Gewissen, wenn du auch wirklich unter die guten Menschen gehörest, dieser innere Richter auch durchaus ein gutes Zeugniß geben können? Gewiß, so wie auf dem Acker, der auf das sorgfältigste bearbeitet, und auf dem lauter guter, wohlgeläuterter Same ausgesäet worden ist, wenigstens da und dort etwas von Unkraut zum Vorschein kommen wird: so auch bey dem Menschen. Auch der Beste, auch der Mensch voll des ernstlichsten Entschlusses, sein ganzes Leben der Tugend zu widmen, wird immer in dem Reiche Gottes ein Ackerstück bleiben, worauf sich mancherley Unkraut findet, wenn dasselbe gleich vor Menge der schönen Früchte, die darauf anzutreffen sind, nicht so leicht in die Augen fallen mag. Wer kann sagen: ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von Sünden? Sprüch. 20, 9. Sprechen wir, wir haben keine Sünden, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1. B. Joh. 1, 8. Aber ich habe es ja schon gesagt, und meine Zuhörer werden mir hierin gerne bestimmen, daß unser Satz, daß das menschliche Herz einem Acker gleiche, wo-

rauf mancherley Unkraut zu finden ist, nicht erst eines umständlichen Beweises bedürfe. Wir wenden uns daher lieber sogleich zu den Folgerungen, welche aus unserm Satze hergeleitet werden sollen.

II.

Auch unser Herz ein Acker, worauf sich mancherley Unkraut findet. Was kann also für einen jeden unter uns nöthiger seyn, als daß er das Unkraut, das sich an ihm findet, wohl kennen lerne? Meine aufmerksamen Zuhörer werden sich vielleicht noch erinnern können, wie ich schon einmal bey einer ähnlichen Gelegenheit die Bemerkung gemacht habe: wenn wir uns selbst wahrhaft kennen lernen wollen, wir nie bey einem bloß allgemeinen Urtheile über uns selbst stehen bleiben dürfen z. B. „ich bin so ein Mensch — keiner von den Schlimmsten, aber auch keiner von den Besten.„ Mit einer solchen Selbstkenntniß, wenn sie anders diesen Namen verdienet, ist wohl wenig ausgerichtet. Der Hausvater in unserm Evangelium und seine Leute haben gewiß das Unkraut auf dem Acker genau untersuchet: es war nämlich Lolch oder Tollkorn, eine Pflanze, die dem Weizen am nächsten kömmt; die aber, wenn sie mit demselben vermischet, und unter den Speisen genossen wird, dem Menschen sehr übel bekömmt, weil sie betäubet. So müßen auch wir es machen: es muß uns nicht genug seyn, zu erkennen, daß sich — hier in unserm Herzen mancherley Unkraut findet; sondern wir müßen auch

die

die Art des Unkrautes kennen. Jeder unter uns muß sich die Unart, den Fehler, die böse Gewohnheit, die er an sich hat, mit Namen angeben, z. B. du kannst leicht darüber sehr böse werden, wenn dir andere die Ehre nicht erweisen, die du glaubest berechtiget zu seyn, von ihnen zu fordern; du thust das Gute, das du thun willst, immer gerne öffentlich, und es verdrießt dich, wenn gar so niemand auf das, was du gethan hast, merken, davon reden will — sag es dir da unverhohlen, indem du Hand auf dein Herz legest: hier stecket Stolz. Dein Nachbar ist um vieles wohlhabender als du, noch weit reicher sind andere Leute, mit denen du öfters zu thun hast; es fällt dir zwar nicht ein, ihnen etwas zu entwenden, wenn du es auch leicht könntest; aber das wäre dir doch, wie du vorgiebst, unmöglich, daß du dich auch über das, was nicht von dir, sondern von andern genossen wird, freuen solltest — warum wolltest du dir's da verhehlen, daß Neid dich an dem Glücke Anderer Theil zu nehmen verhindere? Du liebest eine gewisse Art von Gesellschaft, es ziehet dich immer etwas, du weißt, wie du sagst, selbst nicht was, dorthin, und wenn du dann wieder allein bist: so fährt dir mancher Gedanke durch den Kopf, der auf jene beliebte Gesellschaft Beziehung hat, und du bist denn überhaupt bey Führung deiner Geschäfte nicht mehr so froh und munter, wie du es sonst warest — o sieh da wohl zu, ob unter solchen Umständen bey dir nicht schon eine giftige Pflanze im Wachsthume begriffen seye, die gar leicht

Seele und Leib verderben möchte? Nicht wahr, wenn im Frühjahre wieder alles grün geworden ist, dann gehet ihr, besonders auch an den Sonn- und Feyertagen, gerne auf eure Felder hinaus, um die heranwachsende Saat zu besichtigen — den guten Weizen und das Unkraut nebeneinander? warum wolltet ihr solche Tage, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß, nicht noch mehr dazu anwenden, den Zustand der geistlichen Saat, die in euch ist, kennen zu lernen? Noch eine hieher passende Erinnerung: es wird bey uns an den Sonn- und Feyertagen hier in der Kirche immer die sogenannte öffentliche Schuld laut vorgebetet, wo unter andern die Worte vorkommen: „Ich bekenne vor Gott, Marien und allen Heiligen, daß ich von meinen kindlichen Tagen an bis auf diese Stunde oft und viel mit Gedanken, Worten, Werken, und Unterlassung vieler guten Werke gesündiget habe;" möchtet ihr doch ein solches Gebet dadurch noch etwas länger fortsetzen, daß jeder unter euch im Stillen bey sich weiter darüber nachdächte, wie er sich, für seine Person insbesondere, von Jugend auf mit Gedanken, Worten und Werken versündiget habe! —

Ist unser Herz ein Acker, worauf sich mancherley Unkraut befindet; so sollen wir auch dem Ursprunge des entdeckten Unkrautes und dem ferneren Wachsthume desselben nachforschen. Herr! sprechen die Knechte in unserm Evangelium

zum

zum Hausvater, hast du nicht lauter guten Samen auf den Acker gesäet? Woher denn das Unkraut? Und er sagte zu ihnen: dieß hat der Feind gethan. Ich setze es hier als bekannt und angenommen voraus, daß der Grund, der Keim zum Bösen schon in der Natur des Menschen lieget, wovon auch unter andern in dem fünften Capitel des Briefes an die Römer ausdrücklich die Rede ist. Aber um desto nöthiger ist es hier wieder, ernstlich daran zu erinnern, der Art und Weise selbst nachzuforschen, wie das Unkraut, das Böse in uns zum weiteren Wachsthume gekommen ist, so und so weit zugenommen hat. Vielleicht war die Ursache davon Leichtsinn, Gedankenlosigkeit. Wer seine Bestimmung nicht fleißig vor Augen behält; wem der Gedanke an seine Pflicht, wie sie ihm Gott auferleget, nicht heilig ist; wer nicht von Zeit zu Zeit den Vorsatz bey sich erneuert, dem Ziele, das ihm gesetzet ist, immer näher zu kommen; wer das unterläßt, der wird gar bald gleich einem sorglosen Wanderer von dem rechten Wege abkommen. Vielleicht war die Ursache davon Verführung: böse Reden und Exempel; denn wer weiß es nicht, wie viel oft die Stimme des Verführers vermöge, besonders wenn er als ein Engel des Lichtes zu erscheinen verstehet? Wer weiß es nicht, was Beyspiele auf unser Herz für einen mächtigen Einfluß haben, und wie weit geschwinder wir Andern das Böse als das Gute ablernen? Ist es unter solchen Umständen wohl ein Wunder, wenn das Unkraut schnell aufkeimet, und sich weit ausbreitet? Vielleicht liegt die Schuld

von vielem Bösen, das bis jetzt von uns geschehen ist, in der ersten Erziehung überhaupt, die wir genossen haben; wenn man z. B. einem Kinde von Jugend auf immer seinen Willen gethan, demselben, anstatt es zu einem vernünftigen Gehorsam zu gewöhnen, immer nur geschmeichelt hat; ist es da wohl zu verwundern, wenn aus einem solchen Kinde ein eitler, hochmüthiger, zanksüchtiger Mensch geworden ist? Jeder unter uns müßte sich also auch darüber genaue Rechenschaft ablegen: wie das Unkraut bey ihm so weit, wie er es findet, überhandgenommen habe?

Ist und wird unser Herz immer einem Acker gleichen, worauf sich mancherley Unkraut findet; so ergiebt sich dann auch von selbst, daß wir mit einer solchen Reinigung immerfort, ununterbrochen fortfahren müssen. In unserm Evangelium finden wir zwar, wie der Hausvater seinen Leuten die Weisung giebt, daß sie beydes, das Unkraut und den guten Saamen nebeneinander bis zur Zeit der Erndte wachsen lassen sollten; weil es sonst leicht geschehen möchte, daß sie mit dem Unkraut auch den guten Weizen ausraufen möchten: dieser Umstand kann aber da nicht statt haben, wo von der Reinigung des Herzens die Rede ist, indem dieses Unkraut vielmehr um desto schwerer herauszubringen ist, je länger es auf seinem Grunde gestanden hat. Hier gielt es: je früher, um desto besser. Doch mag eben diese Weisung

mit

mit einer etwas anderen Deutung auch hier gelten. Jemand unter uns wäre z. B. sehr dem Stolz ergeben; nun will er sich mit Gewalt seinen Stolz abgewöhnen; es gelingt ihm aber er gehet darin so weit, daß er gegen Ehre und Schande völlig gleichgültig wird. Heißt das nicht, das Unkraut mit dem guten Weizen vertilgen? Eine Weisung, welche vorzüglich für Eltern und Jugendlehrer gehöret. Es zeigt sich an euren Kindern ein sehr frisches und munteres Wesen, das ihr Bosheit nennet; ihr treibt durch Kasteyungen und Schläge diese Bosheit aus; aber eure Kinder verlieren nun auch allen, auch den unschuldigsten Frohsinn, der jedem Menschen so sehr zu wünschen wäre. Ein Kind kömmt seinem Lehrer alle Augenblicke mit der Frage: was ist das? woher kömmt es? wozu gehört es? der Lehrer schilt und bestraft es für seinen Vorwitz; und das Kind verlieret so alle Lust zum weiteren Denken und Forschen. Sind das nicht unweise Knechte aus unserm Evangelium? Ueberhaupt muß bey dem Unkraut, das aus uns weggeschaffet werden soll, darauf gesehen werden, daß das Herz selbst vom Grunde aus gereiniget werde. Nicht wahr, wenn man auf dem Felde, oder in einem Garten das Unkraut bloß abreisset, oder dasselbe mit der Grabscheide nur absticht, so kömmt das Unkraut bald wieder zum Vorschein, weil die Wurzel davon in der Erde zurückgeblieben ist. So mit dem Menschen. Wer bloß eine und die andere böse Handlung — und wer weiß aus was für Ursachen? unterläßt, dabey aber dem Herzen nach un-

unrein ist, der kann darum, weil er dieß und jenes Böse unterläßt, nicht für einen gebesserten Menschen gelten; denn es gilt hier, was Christus Math. 7, 17. sagt, daß nur ein guter Baum gute Früchte bringe.

Erkennen wir es also mit Demuth, daß wir alle, auch der Beste unter uns, Sünder sind, deren keiner sich vor dem Herrn rühmen darf. Röm. 3, 23. Aber dieses Bekenntniß soll unsern Muth nicht niederschlagen, sondern uns vielmehr antreiben, desto ernstlicher antreiben, nach Vollkommenheit zu ringen. Seye es, daß wir hier in der großen Haushaltung Gottes immer ein Acker bleiben werden, worauf sich mancherley Unkraut findet; so sollen und können wir es doch dahin bringen, daß des Unkrautes auf demselben immer weniger werde, daß der gute Weitzen immer mehr Raum gewinne. Was können wir sehnlicher wünschen, als daß wir einmal als ein guter Weitzen in die ewigen Scheuern aufgenommen werden möchten? Kann es aber dazu ein anderes Mittel geben, als immerfortgesetzte Reinigung? Amen.

VI.

Predigt.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung.

Von der Pflicht, auch in Kleinigkeiten sorgfältig zu seyn, oder lieber gar nichts für eine Kleinigkeit zu halten.

Ein Senfkörnlein ist zwar das kleinste unter allen Samen; wenn es aber gewachsen ist, ist es grösser, als alle Kräuter, und es wird ein solcher Baum, daß auch die Vögel des Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen. Matth. 13, 32.

Eins von den Haupthindernissen, warum viele auf dem Wege der Tugend so geringe Fortschritte machen, und, ohne daß sie es vielleicht selbst recht gewahr werden, mehr rück-

als

als vorwärts kommen — ist gewiß auch dieses, daß man so gar vieles für bloße Kleinigkeit hält. Man wagt es zwar nicht, gewisse pflichtwidrige unanständige Dinge geradezu für recht zu erklären; aber man glaubt für sich die Beruhigung zu haben, daß dieß und jenes doch weiter nichts als Kleinigkeiten wären. Und so kömmt es ganz natürlich, daß man eben darum, weil man so vieles in Hinsicht auf Sittlichkeit und Tugend für Kleinigkeit hält, und sich aus Kleinigkeiten nicht viel machet; daß man eben darum auf dem Tugendwege nicht nur nicht vorwärts, sondern vielmehr rückwärts kömmt. Denn, wie werden wir das sorgfältig vermeiden, was uns weiter nichts als eine Kleinigkeit ist? Und wird die Sorglosigkeit im Kleinen nicht gar bald größere Vergehungen nach sich ziehen? Oder ist es nicht eine unumstößliche Wahrheit, daß man auf einmal weder tugendhaft noch lasterhaft, sondern beydes nur nach und nach wird?

Es ist zwar in dem heutigen Evangelium damit etwas ganz anderes gemeinet, wenn Christus das Himmelreich mit einem Senfkörnlein vergleichet, das zwar das kleinste unter allen Samen ist, wenn es aber gewachsen ist, an Grösse alle Kräuter übertrifft, nähmlich: die wider alle menschliche Erwartung so glückliche und schnelle Verbreitung der christlichen Kirche; unterdessen können wir doch bey den angezogenen Worten auch sehr füglich an die Pflicht denken,

auch

auch in Kleinigkeiten sorgfältig zu seyn. Und ein solches Nachdenken soll uns jetzt auch weiter beschäftigen. Ich rede daher von der Pflicht, auch in Kleinigkeiten sorgfältig zu seyn; oder vielmehr von der Pflicht, gar nichts für eine Kleinigkeit zu halten. Wir wollen zuerst sehen, was man denn gewöhnlich für Kleinigkeit halten will; um dann die Gründe für unsere Behauptung selbst, daß im Reiche der Sittlichkeit nichts eine Kleinigkeit seye, desto richtiger auffassen zu können.

I.

Man hält es gewöhnlich für eine Kleinigkeit, wenn man seine Pflicht, ein Gebot nicht im ganzen Umfange übertritt; sondern solche nur so zum Theil, in etwas verletzet. Ich gebe das deutlicher durch Beyspiele, so wie ich sonst noch überall Beyspiele anführen werde. Man hält es, ohne alle Einwendung dagegen, für Sünde, Hurerey, Unkeuschheit zu treiben: aber bey Zusammenkünften, wenn man so guter Dinge ist, solche Reden zu führen, wie sie die Unschuld nicht führen und hören mag, das soll weiter nichts, höchstens eine Kleinigkeit seyn? Man hält es für Sünde, vor Gericht wider seinen Nächsten ein falsches Zeugniß abzulegen; aber wie wenig macht man sich daraus, seinem Nächsten durch unüberlegte und wohl auch boshafte Urtheile zu nahe treten, ihn zu verleumden? Man hält es für Sünde, Raub und Diebstahl zu vollbringen; aber sich zuweilen z. B.

bey

bey einer Arbeit etwas fremdes zuzueignen, das, wie man zu seiner Beschönigung gern hinzusetzen mag, ohnehin keinen Werth hat, nicht geachtet wird — hält man so etwas für mehr als eine Kleinigkeit?

Ferner: man hält es für eine Kleinigkeit, wenn man seine Pflicht, ein Gebot nur dann und wann, selten übertritt. Da ist z. B. ein Hausvater, der allgemein in dem Rufe eines Ordnung und Mäßigkeit liebenden Mannes stehet; aber bey gewissen Gelegenheiten z. B. im Fasching, bey einer Hochzeit — da kömmt er gemeiniglich über die Schranken der Ordnung und Mäßigkeit hinaus, was aber auch eben darum, weil es selten geschieht, für eine Kleinigkeit geachtet wird.

Eben so hält man es für eine Kleinigkeit, wenn ein Mensch bey dem offenbaren vielen Guten, das ihm eigen ist, auch einen und den andern Fehler an sich hat. Ich nehme hier wieder einen Hausvater: dieser ist ordentlich, mäßig, sparsam; sein Haus mag mit Recht für ein Muster von einer guten Haushaltuug gelten; seine Kinder zeichnen sich vor andern durch Zucht und Ehrbarkeit aus; jeder, der mit ihm zu thun hat, giebt ihm das Lob eines Gerechten: aber, er hat das an sich, daß er auch eitel, stolz, hochmüthig ist; was aber des vielen sonstigen Guten wegen, das er an sich hat, unter die Kleinigkeiten gerechnet wird.

End.

Endlich will man auch überhaupt solche Uebertretungen für Kleinigkeiten halten, die für den Uebertreter selbst und andere eben keine bemerklich nachtheiligen Folgen haben. So mag z. B. mancher Unmäßige denken: „ was ist's auch, wenn ich zuweilen etwas zu viel trinke, wenn mein Hauswesen und meine Gesundheit dabey keinen Schaden leiden? Vielleicht daß selbst der gröbere Wollüstling auf solche Art seine Ausschweifungen zu entschuldigen suchet, indem er sich darauf berufen zu können glaubt, daß er bisher weder sich selbst, noch andere dadurch unglücklich gemacht hat.

So vieles von dem, was das Thun und Lassen des Menschen betrifft, will man in die Klasse der Kleinigkeiten setzen. Es soll eine Kleinigkeit seyn, wenn man seine Pflicht nur in etwas übertritt; eine Kleinigkeit, wenn man seiner Pflicht nur zuweilen ungetreu wird; eine Kleinigkeit, wenn die Fehler, die wir an uns haben, von vielem andern Guten überwogen werden; es soll endlich das alles eine Kleinigkeit seyn, was eben keine auffallend nachtheiligen Folgen bringet.

II.

Aber — und nun bitte ich meine Zuhörer besonders, dem, was jetzt folgen soll, Verstand und Herz nicht zu verschließen — aber sollen wir unsere Pflicht nicht ganz erfüllen? oder soll nicht wenigstens unser ernstlicher Wille auf

die Erfüllung der gesammten Pflicht gerichtet seyn? Wie liesse sich von jemanden mit Wahrheit behaupten, daß er Achtung für seine Pflicht habe, wenn sich eine solche Achtung nur auf einen gewissen Theil seiner Pflicht und nicht auch auf das Uebrige, wozu auch das geringste gehöret, erstrecket? wie möchte man darum einen für einen Mässigen halten, weil er das Gesetz der Mässigkeit nicht oft überschreitet? Wie den überhaupt für einen Tugendhaften, der bey seinen mancherley guten Eigenschaften auch eine fehlerhafte, sündhafte Gewohnheit an sich hat, die er vielleicht gar nicht ablegen will? Bestehet die Tugend nicht in einem ungetheilten Trachten nach allem Guten? in einem unermüdeten Ringen, jede Verkehrtheit des Herzens dem Gesetze des Geistes unterwürfig zu machen? Sagt es nicht die Schrift, daß, wer das ganze Gesetz hält, und sündiget in einem, sich dadurch, durch die hintangesetzte Achtung für das Gesetz, der Uebertretung im Ganzen schuldig mache? Jak. 2, 10. 11. Oder wie sollte irgend eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes darum für gering geachtet werden dürfen, weil sie nicht auf der Stelle von nachtheiligen Folgen begleitet wird? Bleibt das, was recht und gut ist, nicht recht und gut, die Folgen mögen wie immer seyn? Bleibt das, was unrecht ist, nicht unrecht, und wenn die Folgen davon für uns und andere die günstigsten wären? Recht muß Recht, und Unrecht Unrecht bleiben.

Ich setze hinzu: wie unbekannt mit dem menschlichen Herzen und mit uns selbst müßten wir seyn, wenn wir nicht schon zur Erkenntniß gelanget wären, daß jede Uebertretung des göttlichen Gesetzes auch im Kleinen — unsere Gewissenhaftigkeit jederzeit schwäche? O es gewähret einen herrlichen Anblick, worüber sich die Engel im Himmel freuen müssen, einen Menschen zu finden, dessen Herz die reinste Achtung für seine Pflicht durchglühet, dessen Wille kein anderer als Gottes Wille ist; aber er wage es nur einmal, im Kleinen seiner Pflicht ungetreu zu werden; wie viel wird durch dieses,, einmal,, seine Gewissenhaftigkeit schon verlieren? wie bald auf solche Art das Ebenbild Gottes an ihm verdunkelt, entstellt werden?

Ja, wer unter uns getrauet sich der Erfahrung zu widersprechen, daß, wie schon im Eingange bemerket worden ist, Kleinigkeiten immer der Uebergang zum Großen sind? Zuerst ist man leichtsinnig im Kleinen, dann sorglos im Größern, und endlich unverschämt im Größten. Ich berufe mich anstatt alltäglicher Beyspiele, wie sie jeder selbst leicht auffinden mag, auf einige Beyspiele aus der Bibel. David erblicket eines Tages von seinem Sommerpallaste herab eine schöne badende Frau; er sieht sie mit Wohlgefallen; er tritt mit der, an der seine aufgeregte Sinnlichkeit so großes Wohlbehagen findet, in eine nähere Bekanntschaft, und es kömmt endlich dahin, daß er an seinem getreuen Diener und Freunde

Uria zum Ehebrecher und Mörder wird. 2 Buch der Könige 11. Herodes findet Wohlgefallen an dem Spiele einer eitlen Tänzerinn, und er läßt sich davon so einnehmen, daß er während eines solchen Spieles in den Eid ausbricht: „fodere was du willst, und wenn es die Hälfte meines Reiches seyn soll, so will ich's dir geben„ und es ward auf Anstiften der boshaften Mutter gefordert das Haupt des Johannes. Matth. 14. Judas mag wohl schon von Jugend auf zum Gelde eine zu grosse Neigung bey sich genähret haben, wodurch er sich auch als Jünger von seinem Herrn einige Verweise zuzog, und das Ende davon war, daß er den göttlichen Meister verkaufte. Und so mögen alle biblische und nicht biblische Beyspiele den Ausspruch der Schrift bestättigen: Wer ein Geringes nicht achtet, wird allmählich dahin fallen. Eccl. 19, 1.

Wie sollen wir nun nach dem, was wir eben gehöret haben, unsere Pflicht verkennen können, auch in Kleinigkeiten sorgfältig zu seyn? Oder vielmehr, ist es nicht Pflicht, im Reiche der Sittlichkeit gar nichts für Kleinigkeit zu halten? Denn, was wäre in der sittlichen Welt zu finden, das eigentlich klein genannt zu werden verdiente? was, das nicht mit jedem Tage zunähme, und endlich holde oder bittere Früchte hervorbrächte? O daß doch unter uns überall die Sprache immer seltner gehöret werden möchte: „das ist ja nur eine Kleinigkeit? Wer wird sich denn über jede Klei-

nig-

nigkeit aufhalten?,, Noch mehr, daß es unser ganzes Thun und Lassen beweisen möchte, daß uns nichts eine Kleinigkeit seye!

Besonders kann ich hier nicht umhin, die Eltern und alle, die ihre Stelle vertreten sollen, zu bitten, bey Kindern nichts für unbedeutend zu halten. Ihr werdet oft bemerken, wie ein Kind vor dem andern schon frühe einen gewissen Hang zur Rechthaberey, zur Zanksucht verrathe, wie z. B. ein solches Kind immer mit Gewalt seinen Willen durchsetzen will, und dann gleich auf die Geschwister, Gespielen und auch wohl auf die Eltern selbst zuschlägt, wenn es Widerstand findet; ihr werdet finden, wie manches Kind immer nur alles allein haben will, und dann in ein wildes Weinen ausbricht, wenn es sieht, daß auch andern etwas mitgetheilet werden soll; ihr werdet öfters zu bemerken Gelegenheit haben, wie schlau manche Kinder ihre kleinen Diebstähle zu verbergen, und dann wohl gar die Schuld davon auf ein unschuldiges zu bringen suchen. Unbesorgliche Väter und verblendete Mütter werden vielleicht zu solchen Bemerkungen lachen, und wohl gar die Kinder noch oben darein des sogenannten Witzes wegen loben. Aber wovon zeugen solche Erscheinungen anders, als von einem bösartigen Samenkorn, das, es mag entweder schon mit der Geburt oder wie immer in das Herz des Kindes gekommen seyn, gar bald, wenn es nicht noch frühezeitig genug erstickes wird, zu einem wilden Gebüsche

auf-

aufwachsen wird, wobey nachher jede Bemühung, wegzuschneiden und auszurotten, vergeblich seyn dürfte? Darum haltet als Eltern bey euren Kindern nichts für so gering, das nicht euere ganze Aufmerksamkeit werth wäre; denn wie kann es sich bey Kindern anders als im Kleinen zeigen, was einst aus ihnen werden soll?

Aber auch wir alle wollen uns dahin vereinigen, in Hinsicht auf Sittlichkeit und Tugend nichts für eine Kleinigkeit zu halten. Denn wie können wir mit Grunde behaupten, daß wir Achtung für unsere Pflicht haben, wenn wir sie nur zum Theil erfüllen wollen? Oder wenn wir uns wohl gar bey Ausübung derselben nur durch die Betrachtung des Vortheils oder Schadens leiten lassen? Damit wollen wir aber auch noch die Vorstellung verbinden, daß die Sorglosigkeit im Kleinen immer auch zur Sorglosigkeit im Großen führe; so wie wir im Gegentheile, wenn wir im Kleinen getreu sind, auch um desto leichter im Großen werden treu befunden werden. Amen.

VII.

VII.

Predigt.

Am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn.

Die Tugend findet zwar nicht immer gleich auf der Stelle — aber gewiß ihren Lohn.

Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ist in den Himmel aufgenommen worden, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Mark. 16, 19.

Mit der Begebenheit, wovon das heutige Fest seinen Namen hat, schliesset sich die Lebensgeschichte unsers Herrn auf Erden. Nachdem Jesus alles vollbracht und seinen Jüngern den Auftrag gegeben hatte; seine Lehre nicht, wie bisher, bloß

den

den Juden, sondern allerley Nationen vorzutragen; begab er sich mit ihnen von Jerusalem aus nach einer von dort nicht weit gelegenen Anhöhe, wo er nach wiederhohlten Verheissungen von einem ausserordentlichen Beystand des göttlichen Geistes, vor ihrem Angesichte aufgehoben wurde, und ihn eine Wolke von ihren Augen nahm. Er ist aufgefahren, sprechen wir auch in unserm Glaubensbekenntnisse, gegen den Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Wenn wir uns also als Bekenner Jesu Christi heute in unsern Kirchen versammeln, so versammeln wir uns zu einem Fest der religiösen Freude, das heißt: wir freuen uns darüber, daß das Leben und Leiden unseres Herrn einen so glorreichen Ausgang genommen hat; wir erfreuen uns seines errungenen Sieges; wir erfreuen uns seiner Aufnahme in den Himmel, wo er sich mit dem Vater ganz in dem Besitze derselben Herrlichkeit befindet, die der Vater selbst hat; oder auch: wir freuen uns der belohnten Tugend. Und eben das ist es auch, wodurch das heutige Fest für uns alle so ungemein lehrreich und tröstlich wird. So wie nähmlich Christus für das Gute, das er hier vollbrachte, auf der Erde den Lohn nicht fand: so wird das auch bey uns gar oft der Fall seyn, daß unsere Tugend hier nicht erkannt, belohnt werden wird; aber wir dürfen darum nicht fürchten, daß der Lohn für das Gute, das durch uns geschehen ist, ausbleiben werde, so wie Christus, nachdem er auf dieser Erde den verdienten Lohn nicht gefunden hat, jetzt bey seinem himmlischen Vater den

höch-

höchsten Lohn geniesset. Ich drücke diesen Gedanken hier so aus:

Die Tugend findet zwar nicht immer gleich auf der Stelle — aber gewiß ihren Lohn.

Ich werde diesen Satz zuerst erläutern; und dann die rechte Anwendung davon zeigen, wodurch ich das meinige beyzutragen hoffe, daß das heutige Fest von uns auf eine desto würdigere Art gefeyert werden soll.

I.

Niemand fordert wohl erst einen Beweis dafür, daß das Gute, die Tugend Belohnung verdiene. Denn, wenn wir finden, daß es einen redlichen tugendhaften Menschen wohl gehet, was ist da gewöhnlicher als daß wir sagen: „ja er verdient es auch, daß es ihm wohlgehe!„ Aber auch im Gegentheile wenn wir gewahr werden, daß es einem offenbar schlechten Menschen gut gehet, sagen wir nicht auch da wieder: „nein, er verdienet es nicht, daß es ihm so gut wird!„

Und wie oft meine Freunde! werden wir Erfahrungen dieser letzten Art, zu machen Gelegenheit haben? Der Gerechte, der bey Führung seiner Geschäfte keinen fingerbreit von dem abweichet, was er für Recht erkennen muß; der Freund der Wahrheit, den nichts dahin vermögen kann,

der Wahrheit sein Zeugniß zu versagen; der Unpartheyische, der keine andere Parthey als die des Rechts und der Wahrheit kennet; der Gottesfürchtige, der alle seine Pflichten als Gebothe Gottes mit ganzer Seele beobachten und ihnen um keinen Preis ungetreu werden will — wie wenig werden diese immer den Lohn finden, dessen ihre Denk- und Handlungsart werth wäre? Ja, wie oft werden sie vielleicht gerade darum, weil sie als solche bekannt sind, verachtet, zurückgesetzet, gedrücket, verfolget werden? Hier nur einen Blick auf den Lebenslauf unseres Herrn, über dessen glorreichen Ausgang wir uns heute freuen! Was war sein ganzes Leben anders, als die reinste heiligste Tugend, wie sie vor ihm Niemand geübet hat, und nach ihm Niemand ausüben wird? Wie Muthvoll, mit welcher Zuversicht zu sich selbst konnte er fragen: wer ihn einer Untugend bezeugen könne? Oder wo hätte man in Judäa hingehen müssen, um nicht auf Spuren seines unermüdeten Wohlthuns zu stossen? Er ist umhergezogen, lautet seine Lebensgeschichte mit zwey Worten, und hat Gutes gethan. Apostlg. 10, 38. Und der Lohn, den er dafür einärndete, war? Das er, eine kleine Schaar von Guten ausgenommen, fast überall nur unter seinen Feinden wandeln mußte; daß man jedes Wort aus seinem Munde, jede Handlung von ihm zum Segen verrichtet zu seinem Nachtheile zu kehren suchte; daß man ihn den Großen wie dem Volke verhaßt zu machen trachtete; und daß er endlich, nachdem er hier nicht so viel hatte, wo er sein

Haupt

Haupt hätte hinlegen können, am Kreuze sein Leben verbluten mußte.

Immerhin ist es gar nicht anders möglich, als daß Christus für das von ihm vollbrachte Gute schon hier einen Lohn genossen haben muß. O wenn er das Werk übersah, das ihm sein Vater im Himmel aufgetragen, und das er, als der bis zum Tode gehorsame Sohn nun bald vollendet hatte; wenn ihm die Früchte seines Wirkens unter den Menschen bemerkbar wurden; wenn er die Geheilten froh von sich wieder hin gehen sah, oder nachher die wieder zu Gesicht bekam, die ihre Heilung nur ihm verdankten; wenn er sich schon im Geiste den Segen vorstellte, der den würdigen Mitgliedern des neuen von ihm gestifteten Gottesreichs zu Theil werden würde — wie wäre es da möglich gewesen, daß sich sein Herz über das vollbrachte Werk nicht hätte freuen müssen? Und mit welchem wohlthuenden Gefühle von Bewußtseyn mag er bey einer solchen Uebersicht (Joh. 17.) in die Worte ausgebrochen seyn: „Vater! nun habe ich dein Werk vollendet, das du mir aufgetragen hast. Ich habe deinen Namen den Menschen, den Auserwählten geoffenbaret. Sie waren dein, du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort gehalten. „Immerhin wird der Tugendhafte auch unter uns in dem Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, einen Lohn finden: sagt ihm sein Gewissen, daß er auch dort von der Gerechtigkeit nicht abgewichen ist, wofür ihn die Reitzungen zum Gegentheil so groß gewesen sind; daß er bey

der Wahrheit geblieben ist, wenn er sich gleich — vielleicht durch ein einziges Wort einen großen Gewinn hätte verschaffen können; sagt ihm sein Gewissen, daß er bey allen Gegenkampfe seiner Sinnlichkeit Gott getreu geblieben seye — wie sollte er darüber nicht Freude, lohnende Freude fühlen? Auch würde es von uns sehr undankbar seyn, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß das Gute, die Tugend oft schon hier wirklichen Lohn finde: oft gleich auf der Stelle nach vollbrachter That; oft erst nach einiger Zeit, wenn die verkannte Tugend erkannt, oder sonst das Hinderniß, das die Belohnung aufhielt auf die Seite geraumet worden ist. Aber wir wollen hier nicht von diesem, sondern von einem andern Lohne re den, dennunser Herz noch fordert.

Und wo soll dieser Lohn statt finden? wo anders, als in einem zukünftigen Zustande oder Leben? Denn wenn uns von der einen Seite die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes dafür bürget, daß die Tugend, die oft mit so vieler Aufopferung vollbrachte Tugend nicht unbelohnt bleiben könne; und von der andern Seite so oft die Erfahrung eintritt, daß die Tugend hier den Lohn nicht findet, dessen sie würdig wäre, wie stark und mächtig gehet da daraus der Glaube hervor, daß also noch ein anderer Zustand abgewartet werden müße, wo sich die Gerechtigkeit Gottes im vollen Lichte offenbaren, und Glückseligkeit mit der erworbenen und vollbrachten Tugend in der genauesten Verbindung stehen wird? Zwar müßen wir es zugeben, daß wir hier nichts darüber zu sagen

wis-

wissen, was dort aus uns werden soll; aber wenn sich gleich nicht bestimmen läßt: worin eigentlich die künftige Glückseligkeit bestehen wird; so können wir doch so viel voraussetzen, daß sie gewiß eine Glückseligkeit für die Guten seyn wird. Jeder wird dort das Glück, die Seligkeit geniessen, deren er sich hier durch Tugendübung werth gemachet hat. Gott wird einem jeden, ohne Unterschied der Person, geben nach seinen Werken. Röm. 2, 6, 11. Wer reichlich säet, wird reichlich ärndten 2 Korinth. 9, 16. Und so wird nun der zu unserer heutigen Erbauung gewählte Satz für uns alle hinlängliche Klarheit haben: die Tugend findet zwar nicht immer gleich auf der Stelle, gleich nach vollbrachter That; oft in diesem Leben gar nicht — aber gewiß ihren Lohn.

Die Anwendung davon:

II.

Ist es über alle Zweifel gewiß: daß die Tugend wenn gleich nicht immer auf der Stelle, doch gewiß ihren Lohn findet; so sollen wir uns bey dem, was unsere Pflicht ist, nicht immer und immer um den Lohn bekümmern, der ja ohnehin nicht ausbleiben wird. Nicht wahr, die Arbeiter gefallen uns nicht, die, wenn sie zu irgend einem Geschäft gedungen sind, sich dabey so benehmen, daß es an ihnen offenbar wird, daß ihr Sinn mehr auf

den Lohn, den sie erwarten, als auf die Arbeit, die sie leisten sollen, gerichtet ist? Aber machen wir es selbst viel besser, wenn wir bey jeder Art des Guten, das durch uns geschehen ist, oder etwa auch erst geschehen soll, immer nur den Lohn vor Augen haben? Kommt es da nicht heraus, oder ist es nicht wirklich so: daß wir auf solche Art nicht unsere Pflicht thun wollen, sondern nur den Lohn dafür gern haben möchten? Darum, trachte es bey dir dahinzubringen, daß dein erster Gedanke immer darauf gerichtet seyn: was die Pflicht, wie sie allen Menschen zukommt, von dir fodere; und wie du diese wieder nach deinen verschiedenen Verhältnissen und Verbindungen als ein Christ in Ausübung bringen wollest. Du hast eine Haushaltung, bist ein Handwerker, oder hast sonst deine bestimmte Arbeit; sieh darauf, wie du deiner Pflicht in allen ihren Beziehungen getreu nachkommen: wie du als Hausvorsteher dein Hauswesen ordentlich führen, und allen ein gutes Exempel geben; wie du als Vater und Mutter die Kinder, die dir Gott anvertrauet, auch in der Furcht des Herrn auferziehen; wie du als Handwerker oder Arbeiter bey der Arbeit, die du lieferst oder leistest, Niemand übervortheilen, sondern einen jeden das geben und leisten willst, was ihm gebührt: thu das, und dann hast du nicht Ursache des Lohns wegen bekümmert zu seyn, der dir von Gott, in dessen Dienst du stehest, für deine Treue werden soll. Bey den irrdisch gesinnten Jüngern finden wir, (Matth. 19.) daß sie nach der Belohnung fragen, die sie

für

für ihre Aufopferung zu erwarten hätten; aber nicht so bey unserm Herrn, dessen ganzer Sinn nur darauf gerichtet war, das ihm vom Vater aufgetragene Werk zu vollbringen. Oft wird es geschehen, daß das Gute schon hier reichlich belohnet wird: z. B. wenn die häuslichen Umstände des ordentlichen Hauswirths mit jedem Tage blühender werden; wenn gute Eltern gesittete Kinder bekommen; wenn der gewissenhafte Arbeiter guten Abgang, Credit u. d. g. findet. Aber es wird doch auch wieder gar oft geschehen, daß dergleichen glückliche Erfolge, die mit Recht als ein Lohn der angewandten Treue betrachtet werden können, bey gleicher Treue fast gar nicht zum Vorschein kommen; ja es wird manchmal so kommen, daß sich die äußern Glücksumstände um desto mehr verschlimmern werden, je weniger man seiner Pflicht ungetreu werden will. War's nicht so bey Joseph und Hiob?

Aber, wenn es einmal gewiß ist, daß der Tugend der verdiente Lohn nicht ausbleiben könne; so haben wir **auch alsdann nicht Ursach muthlos zu werden, wenn uns anstatt des Lohns, den wir erwarten möchten, wirklich Verdruß, Schande und offenbarer Schaden zu Theil werden.** Warum nicht? Aus dem Grunde: weil, wenn wir unsere Schuldigkeit gethan haben, wir das gethan haben, was bey uns stand, und wir bey einem solchen Bewustseyn nie Ursache haben können, muthlos zu werden. Sey es — ich nehme jetzt den umgekehrten Fall — daß

daß du bey allen deinem Fleiße den Rückgang und Vorfall deiner Wirthschaft nicht aufhalten könnest; seye es, daß die sorgfältige Erziehung, die du deinen Kindern gegeben hast, durch Liederlichkeit und Ausschweifungen mancherley Art von ihrer Seite vergolten wird; seye es, daß du als der gewissenhafteste bey deiner Zunft allen übrigen nachstehen mußt: so ist das für dich hart, traurig; aber du hast darum doch nicht Ursach, muthlos zu werden, weil der glückliche Erfolg deiner Bemühungen nicht von dir abhieng; du aber das thatest, was von dir gefordert werden konnte. Auch auf dem Wege zu seinen Tod finden wir unsern Erlöser voll Muth Seelengrösse; warum? weil er sich bewußt war, das Werk vollendet zu haben, das ihm der Vater aufgetragen hatte. Freylich würde es von uns zuviel gefordert seyn, wenn wir ohne alle Hinsicht auf irgend eine Belohnung im Kampfe für die Tugend ausharren sollten; und Gottlob! daß es auch nicht so ist; Gottlob! daß uns die Religion die schönste, erquickendeste Aussicht in die Zukunft öffnet. Darum hier noch eine dritte Regel:

Stärke deine Tugend durch den Glauben an die Zukunft, an das ewige Leben. Ja, wenn uns alles um uns herum verlassen, und wenn auch dieses Herz für sich ermatten will; so bleibt uns noch immer die Religion, die durch Hinweisung auf die Zukunft zu fernerer Starkmuth und Beharrlichkeit im Guten ermuntert, und dazu die nöthige Kraft ertheilet. Du klagst darüber, daß du

so gar keine Aussichten vor dir hast, deine Umstände zu verbessern, daß dein ganzes Leben ein immerwährender Kampf zwischen Armuth und Dürftigkeit ist; du klagest über gekränkte Ehre, und daß du dich ausser Stand sähest, selbe gegen deine Widersacher geltend zu machen; du klagest vielleicht mit vieler Wehmuth über ein körperliches Uebel, wovon du fürchtest daß es der Grund zu deinen früheren Tode seyn wird. Laß das Lieber! in Gottes Namen! wenn es seyn soll; was kann dich, wenn du dich vom Uebel nicht überwinden läßt, um die Hoffnung bringen, daß dein Zustand dort gewiß ein glücklicher seyn? Und wenn dir diese Hoffnung bleibt, wie sollst du nicht dadurch stark werden, alles zu leiden und zu tragen, so lang es Gott haben will? Vergessen wir auch hier nicht, wie Christus in den schon angeführten Gebethe unter andern auch bethet: „Vater, verkläre mich bey dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war:" So richtet Christus seinen Blick auch auf die Herrlichkeit beym Vater, der er mit dem Vater in alle Ewigkeit genießet und worüber wir uns heute als seine Bekenner glückwünschend freuen.

Erhöchter Heiland, Jesus Christus! Mit Dank und Freude erinnern wir uns heute deines glorreichen Eingang's in den Himmel. Du bist jetzt im vollkommsten Besitze der Herrlichkeit mit deinem Vater, und hast es durch dein Beyspiel bestättiget, daß die Tugend, wenn gleich nicht immer auf der Stelle, doch gewiß ihren Lohn findet. O daß doch

die-

dieser Gedanke von heute an über unsere Herzen neue Kraft gewinnen, und wir dadurch mächtig ermuntert werden möchten, der Tugend jederzeit getreu und unverbrüchlich anzuhangen! Lasset uns laufen (Heb. 12, 1 — 3.) durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Welcher, da er wohl hätte Freude haben mögen, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes. Amen.

VIII.

Predigt.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Es ist nicht genug, gut zu scheinen; sondern man muß gut seyn.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Math. 5. 20.

Die zwey evangelische Abschnitte, die heute und heute über 14 Tage bey unserm öffentlichen Gottesdienste vorgelesen werden, haben miteinander viele Aehnlichkeit. Es ist da überall von Pharisäern — von Leuten die Rede, die zwar dem Scheine nach gut, tugendhaft; aber das nicht

weniger als dem Herzen nach waren. Sie übten mancherley Werke der äussern Frömmigkeit aus; sie gaben reichliche Almosen, fasteten und beteten viel, entrichteten auch von den geringsten Einkünften den Zehenten, und gaben sich überhaupt das Ansehen, als läge ihnen nicht so sehr am Herzen, als Gottes Ehre, Wahrheit und Gerechtigkeit; aber im Grunde waren es doch nur Gewinnsucht, Eitelkeit und Stolz, und andere unlautere Absichten, die dabey zu Grunde lagen. Es war ihnen nicht darum zu thun, gut zu seyn; sondern nur gut zu scheinen. Daher denn auch Christus in dem heutigen Evangelium von den Pharisäern und Schriftgelehrten sagt, daß man mit einer solchen Frömmigkeit, wie die ihrige war, nicht in das Himmelreich eingehen werde. Und in dem Evangelium über 14 Tage werden die Pharisäer falsche Propheten genannt, die äusserlich den Schaafen, aber inwendig reissenden Wölfen glichen. So wenig stimmte also bey diesen Menschen das Innere mit dem Aeussern überein; sie waren gut dem Scheine, aber schlimm dem Herzen nach. Ich bin daher willens, auf Veranlassung dieser beyden Evangelien in zwey kurz nach einander zu haltenden Predigten meinen Zuhörern über das Gutseyn und Gutscheinen einige gar nöthige Erinnerungen mitzutheilen, und in dieser Absicht folgende zwey Sätze aufzustellen: Es ist nicht genug, gut zu scheinen; sondern man muß gut seyn. Es ist aber auch nicht genug

gut

gut zu seyn; sondern man muß auch gut scheinen. Diese beyden Sätze zusammen werden zugleich gewisser Maßen ein Ganzes ausmachen, wobey sich vieles zur Beförderung einer reinen Tugend wird sagen lassen. Für heute nehmen wir den ersten Satz vor uns: Es ist nicht genug gut zu scheinen; sondern man muß gut seyn, der zugleich als Hauptgrundsatz aller Religion und Sittlichkeit betrachtet werden muß.

Es ist nicht genug gut zu scheinen; sondern man muß es seyn. Man möchte freylich meinen, daß dieser Satz kaum einer Erinnerung, und noch weniger eines Beweises bedürfen soll; indem man ja von allen Dingen, und das mit Recht behauptet, daß man dabey nicht auf den Schein; sondern auf die Sache selbst sehen müsse. Aber, wenn die Erfahrung leider nur zu sehr davon zeuget; wie oft man ohne gut zu seyn, doch gut scheinen will; wie könnte eine Erinnerung dieser Art für unnöthig gehalten werden? Oder giebt es keine Menschen, Christen, die, wenn gleich ihrem Herzen wahre Frömmigkeit und Tugend ganz fremde Dinge sind, doch — bald mit einer gewissen Aengstlichkeit, bald mit einem lauten Geräusche dahin trachten, vor andern, weil ihnen daran gelegen ist, weil sie dadurch ihr Glück zu machen hoffen, als fromm, tugendhaft zu erscheinen? Giebt es keine, die so unsauber es auch in ihrem Innern aussehen mag, doch

Aus-

äußerlich einen gar ehrbaren Wandel führen wollen, und besonders alsdann, wenn sie etwas genauer beobachtet werden, eine Art ein Wesen annehmen, als ob sie die Reinigkeit und Keuschheit selbst wären? Giebt es keine, die bey allen Ungerechtigkeiten, Räubereyen, die sie in ihrem Leben verübet haben, und bey denen die Begierde nach fremden Gute schon herrschend geworden ist, doch immer von Gerechtigkeit sprechen, darüber laut klagen, daß jetzt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt anzutreffen wäre, und mit Fingern auf diesen und jenen Ungerechten, als ob sie nicht auch darunter gehörten, hindeuten? Giebt es keine, die bey allen ihren äusserlich guten Handlungen, die sie ausüben, blos aus Eitelkeit so handeln? Giebt es keine, auf die man die Worte des Apostel an den Timoth. 2 B. 3, 5. anwenden muß: Sie haben den Schein eines frommen Lebens, aber seine Kraft verleugnen sie? Wie sehr wäre es zur Ehre der Menschheit und der Religion zu wünschen, daß man dergleichen Fragen verneinend beantworten könnte; wenn man aber das mit Wahrheit nicht kann; wenn man so oft auf Menschen stosset, die das nicht sind, was sie zu seyn scheinen, bey denen Schein und Wirklichkeit fast in einem offenbaren Widerspruch stehen, so daß man sich oft nur mit Mühe enthalten kann, solchen Tugendheuchlern zuzurufen, „du bist der nicht, der du seyn willst" — was kann da nöthiger seyn, als die recht oft wiederholte Erinnerung: Es ist nicht

genug gut zu scheinen; sondern man muß es seyn? Es ist also nothwendig, an diese Wahrheit oft zu erinnern, und zugleich damit auf das Wesentliche, wodurch die Tugend allein zur Tugend wird, aufmerksam zu machen: Die Tugend kann nicht in dem Aeussern bestehen; sondern sie muß von Innen heraus kommen; auch ist das noch keine Tugend, wenn man blos ein und die andere mit dem Gesetze übereinstimmende Handlung ausübet; sondern es muß das ganze Herz gut, wenigstens in demselben der reinste eifrigste Wille für das Gute vorhanden seyn. „Der wahrhaft Tugendhafte — man erlaube mir hier, mich der Worte eines Andern zu bedienen — der wahrhaft Tugendhafte trägt ein edles Feuer in seinem Herzen, welches keinen Augenblick ruhen kann, und überall Gelegenheit zum Handeln suchet. Nicht sich selbst, nicht seine Neigung und Bequemlichkeit suchet er, nein, er stehet und gehet überall in dem Dienste der Tugend und er erkämpfet einen Kampf nach den andern für die Heiligkeit des Gesetzes. Von Gerechtigkeit und Güte strahlet sein ganzer Geist, und immer übt er diese Tugenden aus, so wie sich nur ein Fall dazu darbiethet." Er will nicht blos zu seyn scheinen; sondern alles, was er seyn soll, in der That seyn.

Was den Beweis für unsern Satz betrifft: es ist nicht genug, gut zu scheinen, sondern man muß gut seyn; so will ich hier nur soviel davon anführen: daß wir schon um unserer selbst willen nicht blos gut scheinen, sondern gut

seyn müssen. Denn, wenn das Reich der Tugend: wie sich aus dem Vorhergehenden ergiebt, in uns wohnen und herrschend seyn muß, und wem sich wahre Achtung gegen uns selbst nur auf Tugend gründen kann; wem unter uns muß es nicht einleuchten, daß es für uns keine wichtigere Angelegenheit geben könne, als die: vom Grunde aus so gut und vollkommen zu werden, als es uns nur immer möglich ist? Oder, was wäre es auch, worauf sich sonst unsere Achtung gegen uns selbst gründen könnte? Immerhin mögen wir uns darüber erfreuen, wenn wir eine feste dauerhafte Gesundheit genießen, wenn es uns an nichts von dem fehlet, was wir zu einen guten Auskommen rechnen und wenn wir wohl gar gewahr werden, wie unser Wohlstand täglich zunimmt; aber werden wir uns deswegen, weil wir gesund sind, weil wir ein ansehnliches Vermögen besitzen, auch achten können? Sicher nicht. Achten werden wir uns nur alsdann können, wenn wir uns bewust sind, daß unser innerer Mensch Achtung verdienet, oder wenn wir uns bewust sind, reich an solchen Gütern zu seyn, die nur ein Eigenthum unsers Geistes sind, und die uns durch keinen Zufall wie irrdische Güter zu Theil werden, aber auch durch keinen wie jene geraubet werden können. Gesetzt auch, daß wir bey aller unserer Unwürdigkeit, weil Menschen unser Inneres nicht zu durchschauen vermögen, sehr geachtet würden; würde uns auch eine solche Achtung für das Bewustseyn, das Gegentheil davon zu seyn, schadlos halten können. Wenn wir z. B.

für

für sehr fromm, gerecht, menschenfreundlich gehalten würden, da wir doch im Grunde gar wenig Achtung für Religion, Sittlichkeit, Menschenwohl hätten: was wollten wir uns auf eine solche gute Meinung, die wir Andern abzustehlen gewußt hätten, viel einbilden? Müßten wir uns nicht selbst gering achten, und wenn Alles um uns herum uns laut lobte und priese? Oder glaubten wir etwa einer solchen Verachtung unserer selbst dadurch entgehen zu können, indem wir es ja nur vermeiden dürften, auf unsern Seelenzustand einen ernstlichen Blick zu werfen? O glauben wir das nicht! — Dieser Richter hier im Herzen ist eben so wachsam, als unerbittlich streng. Es würde uns vielleicht eine zeitlang gelingen, seiner mächtigen Stimme auszuweichen; aber es würde nicht aufhören, zu rufen, uns zu beurtheilen, bis wir sein Urtheil deutlich genug vernommen hätten; und wenn wir uns auch selbst überreden wollten, nichts davon vernommen zu haben; so würden wir deßungeachtet, solange wir bloß den Schein des Guten an uns hätten, nicht ruhig seyn, noch weniger gegen uns selbst wahre Achtung haben können. Ja je lauter uns die Menschen lobpreisen, je mehr sie unsere äussere Tugend rühmen würden, desto tiefer müßte uns das Gefühl unseres inneren Unwerthes schmerzen, demüthigen. Und mit was für einem Herzen würden wir erst an die Zukunft denken müssen, wenn wir hier immer nur nach dem Scheine des Guten getrachtet hätten? Wie würden wir dort, wo kein Trug und Schein statt finden kann, auf einmal in

der allerschmählichsten Gestalt erscheinen? Wie die bittersten Folgen davon für immer empfinden müssen? Nicht ein jeder, sagt Christus, nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. Oder auch: wenn wir dort einmal in den Himmel kommen wollen, so muß schon in diesem Leben in uns ein Himmel gewesen seyn. Röm. 14, 17.

Sind wir nur vom Grunde aus gut, tugendhaft; so wird es sich mit dem guten Scheine schon von selbst geben. Es ist zum Erstaunen, was sich manche Menschen eben darum, weil sie es wissen, daß sie nicht unter die Guten gehören, für Mühe geben, in der Welt als gut zu erscheinen; aber gemeiniglich ein eitles, fruchtloses Bemühen! Dort, wo der Herzensgrund bey dem Menschen nichts taugt, verdorben ist; dort wird auch sein äusseres Benehmen keinen Werth haben können, und er wird oft gerade dazumal, wo er sich recht viele Mühe geben will, als ein anderer zu erscheinen, als er ist, etwas thun, wodurch er ein Verräther seines eignen verdorbnen Herzens werden wird. Dort hingegen, wo das Herz gut, unverdorben ist, wird auch der Wiederschein davon in Handlungen rein und lauter seyn, ohne daß es nöthig seyn wird, auf ein solches gut zu erscheinen viele Mü-

he zu verwenden. Es gilt hier, was Christus im Evangel. sagt, daß Dornen keine Trauben, und Distel keine Feigen bringen. Haben wir also nur hier im Herzen Eifer für Religion: dann wird unser ganzes Betragen in der Kirche wie ausser der Kirche von Religion zeugen; dann wird man es jeder unserer Handlungen ansehen können, daß wir aus Gründen der Religion so und nicht anders handeln. Seyen wir nur eines reinen Herzens: dann werden alle unsere Geberden, Mienen, Reden, Handlungen nichts anders als ein Spiegel von einen reinem Herzen seyn. Lieben wir nur aufrichtig die Gerechtigkeit: dann werden wir uns gewiß auch nichts erlauben, wodurch das Recht anderer gekränket werden könnte. Behalten wir nur für alles, was Mensch ist, die reinste Achtung in unserm Herzen: dann wird gewiß auch unser äusseres Betragen so gut, so liebvoll, so theilnehmend ausfallen, daß wir des schönen Namens eines Menschenfreundes nicht unwerth seyn mögen. Jeder gute Mensch, sagt Christus bey einer andern Gelegenheit, bringt Gutes aus dem guten Schatze seines Herzens hervor; und ein böser bringt Böses aus dem bösen Schatze seines Herzens hervor. Luc. 6, 45.

So viel hier über den Satz: Es ist nicht genug, gut zu scheinen, sondern man muß wirklich gut seyn. Möge die Richtigkeit dieses Satzes nicht bloß unserm Verstande eingeleuchtet, sondern auch in unserm Herzen Eingang gefunden haben, so daß wir

von nun an mit verdoppelten Eifer dahin trachtetem, die guten Menschen, wofür wir gerne angesehen zu werden wünschen, in der That zu seyn! Amen.

IX.

Predigt.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Es ist aber auch nicht genug, gut zu seyn; sondern man muß auch gut scheinen.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 16.

Der Grundsatz aller Religion und Sittlichkeit, den wir vor 14 Tagen zum Gegenstande unseres gottesdienstlichen Nachdenkens wählten, hieß: Es ist nicht genug, gut zu scheinen; sondern man muß wirklich gut seyn. Wir erkannten dort, wie nothwendig eine oft zu wiederhohlende Erinnerung an diese Wahrheit seye; indem es ja immer Menschen,] Christen giebt, die es sich oft recht viele Mühe kosten lassen, vor

andern als gut zu erscheinen, wenn sie gleich dem Herzen nach nichts weniger als gut, tugendhaft sind: wir erkannten, daß nur auf einer Tugend, die aus dem Herrn kömmt, und den ganzen Menschen veredelt, sich unsere Achtung gegen uns selbst und unsere Würdigkeit für den Himmel gründen könne. Hieraus schlossen wir, daß, so lange wir nicht selbst wahrhaft vom Grunde aus tugendhaft sind, wir uns selbst weder achten, noch weniger nach diesem Leben in das Himmelreich einzugehen hoffen dürfen; endlich bemerkten wir dabey noch, daß, wenn wir nur dem Herzen nach gut sind, es sich dann mit dem guten Scheine schon von selbst geben werde, ohne daß wir deßwegen viel Mühe werden anwenden dürfen. Aber wir haben heute auch noch einen andern ähnlichen Satz vor uns, auf den ich euch ebenfalls schon neulich aufmerksam gemacht habe, und dieser lautet also:

Es ist nicht genug, gut seyn; sondern man muß auch gut scheinen.

Ich werde mich bey Entwicklung dieses Satzes wieder wie neulich an dieselbe Ordnung halten, wodurch ich zu erreichen hoffe, daß sich meine Zuhörer um desto leichter die Hauptgedanken von diesen zwey Predigten werden merken können; auch werde ich in dieser Absicht eins und das andere aus der vorhergehenden Predigt wiederholen, wie ich es auch schon im Eingange zur gegenwärtigen gethan habe.

Es

Es ist nicht genug, gut zu seyn; sondern man muß auch gut scheinen. Wenn jener Satz: daß es nicht genug seye, gut zu scheinen, sondern daß man wirklich gut seyn müsse, schon für sich selbst einleuchtend war; so möchte der, den wir heute vor uns haben: daß es nicht genug seye, gut zu seyn, sondern daß man auch gut scheinen müsse, wohl etwas mehr einer Erklärung bedürfen. Ich will dazu wieder dieselben Beyspiele hernehmen, die meinen Zuhörern schon aus der vorhergehenden Predigt bekannt sind. Du bist, zum Beysp. dem Herzen nach wahrhaft fromm, tugendhaft; es liegt dir nichts so sehr am Herzen, als die Religion, zu der du dich bekennest, und das Bestreben, den Vorschriften derselben gemäß zu handeln; aber wenn du manchmal unter Menschen bist, von denen du weißt, daß sie nicht viel Achtung für die Religion haben; so hältst du auch mit deiner Achtung für die Religion zurück, du unterläßt manche Aeusserung, die von Hochachtung für die Religion zeugen würde, die du unter andern nicht unterlassen haben würdest; und du stimmest wohl gar in den leichtfertigen Ton mit ein, in dem über die Religion gesprochen wird — um dich gefällig zu bezeigen, oder doch nicht verlachet zu werden. Du bist dem Herzen nach wahrhaft keusch: du würdest dir um alles in der Welt nichts erlaubten, was wider eine solche Herzensreinigkeit wäre; aber du befindest dich jetzt in einer Gesellschaft, in der Mehrere zugegen sind, denen eine solche Tugend völlig fremd ist, die davon nicht

an-

anders, als nur in einem höhnischen Tone sprechen: und da hältst du es denn auch wenigstens für klug, dich nach dem größeren Theil der Gesellschaft zu richten; du lobest manchen witzig seyn sollenden Einfall, den du in deinem Herzen verabscheuest: läßt auch selbst ein und das andere Wort mit darunter fallen — wobey du dich wohl in Acht nimmst, daß dir keine Schamröthe darüber ins Angesicht steigt — und willst thun, als ob du auch in dieser Materie kein Fremdling seyest. Du bist ein eifriger Freund der Gerechtigkeit und ein Feind des Unrechtes: man kann dir in diesem Stücke auch nicht eine Kleinigkeit zu Last legen, du eiferst bey mancher Gelegenheit laut für Recht und Gerechtigkeit; aber wenn der Unrecht thut, der ober dir stehet, der reicher, angesehener, mächtiger als du ist; so getrauest du dir nicht, das Unrecht, wenn du es auch verhindern könntest, zu tadeln; du thust entweder, als ob du so etwas nicht merktest, oder wohl gar, als ob du es auch ganz recht und billig fändest. Du glühest von Liebe für alles, was Mensch ist; aber wenn du dich unter offenbar harten, feindseligen Menschen befindest; so glaubst du doch deine Menschenliebe in etwas verbergen zu müssen. — Da wärest du dem Herzen nach gut; aber du erscheinest unter solchen Umständen nicht als gut, und man möchte da auf dich fast die neulich angeführten Worte des Apostels in einem umgekehrten Verhältnisse anwenden: daß du zwar die Kraft des frommen Lebens hättest; aber den Schein davon verläugnetest. Kann es nun nicht geläug-

läugnet werden, daß es solche Menschen wirklich giebt; so wird auch die Erinnerung nöthig seyn: Es ist nicht genug gut zu seyn; sondern man muß es auch scheinen. Man muß es also laut sagen: Es ist wahr, daß die Tugend im Herzen ihren Grund haben muß, daß dort, wo es an Rechtschaffenheit des Herzens fehlet, eine Tugend gar nicht denkbar ist; aber es ist auch wahr, daß wir auch das Aeussere nicht vernachläsigen dürfen, daß auch dieses, nähmlich ein Benehmen, das mit den rechtschaffnen Gesinnungen des Herzens übereinstimmet, zur Tugend gehöre. Wer wahrhaft tugendhaft ist, der wird es immer tief unter seiner Würde, ja er würde es sogar für eine Art von Religionsverläugnung halten, äusserlich minder gut zu erscheinen, als er es ihm Herzen ist; wenn ihn gleich Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit zu so etwas versuchen wollten. Vielmehr wird er seine größte Ehre darin setzen, öffentlich, vor aller Menschenaugen, und wenn auch die Tugend gehöhnet, verspottet werden sollte, als rechtschaffen erfunden zu werden. Wie er im Herzen ist, so will er auch in Aeussern seyn.

So wie wir schon, um unser selbst willen, nicht bloß gut scheinen, sondern gut seyn müssen: so müssen wir auch um unser selbst willen nicht bloß gut seyn, sondern auch gut scheinen. Denn, wenn wir keineswegs dagegen gleichgültig seyn können, was andere von uns halten, und wenn andere nur das Aeussere beurtheilen, uns nur nach unsern geäusser-

ten

ten guten Gesinnungen, Handlungen achten können: ist es nicht klar, daß es nicht genug seye, gut zu seyn; sondern daß man auch als gut erscheinen müsse? Sey du dem Herzen nach auch noch so fromm, keusch, gerecht; glühe du immer vor Menschenliebe: wenn du dich nicht auch äußerlich so benimmst, daß man deine Achtung für Religion, deine Keuschheit, deine Gerechtigkeit, deine Menschenliebe wahrnehmen kann; so wird die Schuld davon immer auf dich selbst fallen, wenn du als der nicht erkannt wirst, der du bist, und du wirst dich eben dadurch um die Achtung bringen, die deinem Herzen gebührte. So wie man bey einem Baume auf die Frucht sieht, und den Baum, dem es daran fehlet, durchaus für keinen guten Fruchtbaum gelten lassen wird; so sieht man auch bey dem Menschen auf seine Handlungen, auf sein Benehmen in den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens; und man wird nur den für tugendhaft anerkennen, dessen Aeusserungen, Reden, Handlungen als Früchte eines reinen Herzens betrachtet werden mögen. Aber wir sind nicht bloß um unser selbst, sondern auch unsers Nächsten wegen schuldig, nicht bloß gut zu seyn; sondern es auch zu scheinen. Der Grund davon ist klar: Jeder unter uns ist nämlich als Mensch und Christ verpflichtet, so viel an ihm ist, zur Beförderung und Befestigung der Tugend seines Nächsten beyzutragen; das wird aber, weil nur unser äusseres Benehmen, das gute wie das böse, auf Andere Einfluß haben kann, auch nur durch äußerliche gute Handlungen bewirket werden können.

Nu:

Nur alsdann, wann wir in unserm ganzen Leben Religion äussern, so daß unsere Reden wie unsere Handlungen von derselben zeugen, werden wir dazu beytragen, daß die Religion auch von Andern um desto mehr geachtet, geschätzet werde. Nur alsdann, wann wir unsere Achtung für Keuschheit und reine Sitten offenbar werden lassen, jede Verletzung derselben auch im Kleinsten fliehen, werden wir dazu beytragen, daß ein keuscher Sinn und Wandel, die wohl am allerwenigsten unter die Tugenden unserer Zeit gehören möchten, unter uns wieder allgemeiner werden. Nur alsdann, wann wir selbst überall gerecht handeln, und uns als unerschrockene Freunde des Rechtes zeigen, werden wir dem Unrechte steuern, und der oft schwankenden Gerechtigkeit eine Stütze werden. Nur alsdann, wann wir die Menschen in der That lieben, werden wir dadurch Menschenliebe verbreiten helfen. Lassen wir es hingegen an allem guten Scheine, an aller Aeusserung und Offenbarung unsers Gutseyns fehlen: so werden wir bey aller inneren Rechtschaffenheit des Herzens ganz natürlich nicht nur Niemanden erbauen; sondern wir geben auch dadurch das Aergerniß, als ob wir wirklich bös, lasterhaft wären; weil wir so gar nicht als gut, tugendhaft erscheinen. Darum uns auch unser Heiland so nachdrücklich (Matth. 5, 16.) ermahnet, unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, daß sie unsere guten Werke sehen; und den Vater preisen, der im Himmel ist.

Ich habe die Bemerkung schon gemacht, daß, wenn nur das Innere bey uns gut ist, es sich dann mit dem guten Schein schon von selbst geben werde, und daß ein solcher Schein durchaus kein gesuchter seyn dürfe. Dazu will ich hier nur noch dieß setzen daß ein solcher gesuchter Schein auch selten seine Absicht erreichen wird. Denn man ist sehr geneigt dort, wo man gar so ängstlich nach einem guten Schein trachtet, eher das Gegentheil davon zu vermuthen; und vielleicht daß wir auch selbst die Erfahrung schon gemacht haben, daß gerade bey denjenigen, die immer und immer von Religion, Tugend und Menschenliebe redeten — von allem dem am allerwenigsten anzutreffen war. Nicht also aus Ehr- und Ruhmsucht, nicht aus kleinlicher Eitelkeit, nicht um seinen Stolz zu nähren, und Andere neben sich zu demüthigen, zu beschämen oder zum Neid zu reizen — sondern um seine Tugend fruchtbar für seine Mitmenschen zu machen, muß der wahrhaft Tugendhafte scheinen, was er ist; handeln wie er denkt; seine guten Gesinnungen und Empfindungen zwar auf keine gesuchte und zudringliche Art, aber doch bey jeder schicklichen Gelegenheit und vorzüglich da, wo man es erwartet, in Worten und Thaten äusseren, und den Schein des Bösen eben so sehr, als das Böse selbst vermeiden. Das ist's, was Jesus mit den schon angeführten Worten sagen will: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen! Möge nun auch diese Wahrheit, daß man nicht bloß gut seyn; sondern

dern, daß man auch gut scheinen müsse, unserm Verstande und Herzen gleich wichtig geworden seyn!

Das Ganze fasse ich hier noch einmal mit den wenigen Worten zusammen: vor allem müssen wir dahin trachten, dem Herzen nach gut zu werden und es zu bleiben; denn von Innen kömmt das Leben: aber wir dürfen es dabey allein noch nicht bewenden lassen; sondern wir müssen auch gut scheinen: denn aus den Früchten erkennet man den Baum. Beydes: Gutseyn und Gutscheinen muß miteinander verbunden werden; nur dadurch handeln wir unserer Würde, unserer Bestimmung gemäß, und nur eine solche Tugend wird es seyn, der das Himmelreich verheissen ist. Amen.

X.

Predigt.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Drey Hindernisse, die unserer Besserung gar sehr im Wege stehen.

Zwey Menschen giengen in den Tempel hinauf zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Luc. 18, 10.

Wir sind wohl alle von der Richtigkeit des Satzes überzeuget, daß, so lange wir hier am Leben sind, wir immer an unserer Besserung zu arbeiten haben: denn, wem unter uns sagt es nicht sein Gewissen, daß er zum wenigsten gar viele Mängel und Unvollkommenheiten an sich habe? daß er der bey weitem noch nicht sey, der er seyn sollte? Auch

der

der Beste soll noch besser und vollkommner werden. Aber, wenn wir das glauben: woher mag es denn wohl kommen, daß wir auf dem Wege der Besserung gemeiniglich nur so kleine Fortschritte thun, oder wohl gar wieder rückwärts gehen? daß wir die Mängel, Fehler, Unvollkommenheiten, die an uns haften, nicht ablegen? daß wir die Arten von Tugend, die uns fehlen, nicht an uns nehmen? Das vorgelesene Evangelium mag uns auf einige Ursachen von dieser traurigen Erscheinung aufmerksam machen, die wir heute miteinander überdenken wollen. Einige von den Haupthindernissen, die sich unserer Selbstbesserung entgegensetzen, sind sicher: 1.) falsche Vorstellungen von dem, was in der Religion das Wichtigste seyn soll, 2) ein zu grosses Zutrauen, das wir zu uns selbst haben, und 3) parteyische, selbstsüchtige Vergleichungen mit Andern. Ich werde meine Zuhörer gleich anfangs bey jedem Puncte auf den Pharisäer hinweisen.

I.

Eine von den Hauptursachen, warum sich der Pharisäer bey allen seinen vielen Fehlern und Ausschweifungen doch für vollkommen hielt, war die, daß er die Hauptsache der Religion in dem setzte, worin sie nicht zu setzen war. „Ich faste, sagt er, zwey Mahl in der Woche, und gebe den Zehenten von allem dem, was ich besitze.„ Anstatt also, wie er es hätte sollen, auf die Reinigkeit des Herzens und Unsträflichkeit des Wandels sein

Haupt-

Hauptaugenmerk zu richten, sah er bloß auf das, was zum Aeussern der Mosaischen Religion gehörte. Und weil er in diesem Stücke nichts versäumte, und wohl gar etwas darüber that; so hielt er sich darum schon für einen vollkommnen Menschen, bey dem es keiner weiteren Besserung bedürfe. Es läßt sich nicht läugnen, daß es auch unter uns katholischen Christen viele von einer gar ähnlichen Denkungsart giebt. Ihre ganze Religion bestehet bloß darin, daß sie an Sonn- und Feyertagen der h Messe beywohnen, die gebotenen Fasttage halten, zu gewissen Zeiten zur h. Communion gehen, täglich ein gewisses Gebet verrichten u. d. g. Es ist das alles an sich ganz recht; aber nicht recht ist's, wenn man darin die Hauptsache der Religion setzet, oder, wenn man das schon für die Religion selbst hält, was uns erst zur wahren Religion, die in tugendhaften Gesinnungen und Handlungen bestehet, führen soll. So sollen wir an Sonn- und Feyertagen dem verordneten Gottesdienste fleißig beywohnen; aber nicht bloß um dabey gewesen zu seyn, sondern um uns da einen Schatz von heilsamen Lehren zu sammeln, und unsern Eifer für das Gute zu beleben. So sollen wir als Christen öfters zur h. Beicht und Communion gehen; aber nicht bloß um zu beichten und zu communiciren, sondern um dadurch der Sünde abzusterben, und für unsere Seele neue Nahrung zu gewinnen. So sollen wir als katholische Christen die gebotenen Fasttage halten; aber nicht bloß um zu fasten: sondern, damit wir durch Enthaltung von

an sich erlaubten Dingen lernen, uns desto leichter das Unerlaubte zu versagen. So sollen wir oft zu Gott beten, aber nicht bloß um gebetet zu haben; sondern um durch das Gebet frömmer und besser zu werden. Aber da giebt es, wie schon gesagt, leider gar Viele, die das, was erst zur Religion führen soll, selbst für die Religion gelten lassen; so wie sich der Pharisäer darum für einen rechtschaffenen Israeliten hielt, weil er 2 Mahl in der Woche fastete, und von allem den Zehenten gab. Sehen wir also darauf, daß wir bey uns einem solchen Hindernisse unserer Besserung, dem Vorurtheile: als ob die Religion bloß im Aeusseren bestünde, kräftig entgegenarbeiten. Fragen wir uns also immer als katholische Christen: wie stehet es bey uns mit dem Eifer für den katholischen Gottesdienst? Versäumen wir nie aus Nachlässigkeit die Kirche? Wie benehmen wir uns darin? Wie halten wir die von der Kirche angeordneten Fasttage? Was machen wir von den Mitteln, die Christus eingesetzt hat, für einen Gebrauch? Aber fragen wir uns auch: wie steht es mit unserm sittlichen Wandel? Sehen wir bey allem unsern Thun und Lassen allezeit auf das, was Recht und Pflicht fordern? Beobachten wir in unseren Forderungen gegen Andere gerne die Billigkeit? Sind wir liebvoll, schonend, friedlich, demüthig? Thun wir auf dem Platze, den uns Gottes Vorsehung angewiesen hat, so viel Gutes, als wir können? Was haben wir von unserm katholischen Glauben für Früchte aufzuweisen? —

Sollten Fragen dieser Art nicht noch weit nöthiger seyn, als die ersteren? Hätte sich der Pharisäer dergleichen Fragen vorgeleget; so würde er sich sicher nicht für gerecht gehalten haben.

II.

Eine andere Ursache davon, warum der Pharisäer seine vielen Fehler übersah, war das zu große Zutrauen, das er zu sich selbst hatte. Er hält sich nicht bloß für keinen großen Sünder, der er doch wirklich war; sondern er ist sogar über seinen Seelenzustand recht zufrieden, so daß er selbst in lautes Lob gegen Gott darüber ausbricht, wenn er spricht: Ich danke dir Gott! Wie hätte er nun bey einer so großen Meinung, die er von sich selbst hatte, an seine Besserung denken können? — Es ist uns nicht nur erlaubt; sondern es ist sogar Pflicht, daß wir unsern persönlichen Werth, das Gute, das an uns ist, anerkennen. Wir sind das Gott schuldig, durch dessen Beystand es uns gelungen, diese und jene gute Eigenschaft an uns zu nehmen. Wir sind das uns selbst schuldig; indem es Pflicht ist, auch gegen uns selbst gerecht zu seyn. Und ich gestehe es gerne, daß es mir nie gefallen will, wenn Christen, von denen es doch gewiß ist, daß sie nicht unter die großen Sünder gehören, sich vor Gott als die größten Sünden bekennen. Wozu, möchte ich da fragen, eine solche übertriebene Verdemüthigung? Soll denn Gott daran ein Wohlgefallen ha-

haben, wenn man sich für einen recht großen Sünder ausgiebt? Ein anders war es bey dem Zöllner im Evangelium, der das wirklich war, wofür er sich ausgab. Es ist also Pflicht, daß wir unsern persönlichen Werth erkennen. Nur muß das immer mit Bescheidenheit geschehen, das ist, wir müssen uns nie mehr Gutes, mehrere rühmliche Eigenschaften beylegen, als wir wirklich an uns haben, und auch unsrer Fehler dabey immer eingedenk bleiben. Weil es aber gewiß ist, daß die meisten Menschen sich lieber für zu gut, als zu schlimm halten; so erachte ich es hier, meiner Absicht gemäß, für nöthig, vor einem allzugroßen Zutrauen zu uns selbst etwas umständlicher zu warnen. Wie viele mag es geben, die eine dem Pharisäer ganz ähnliche Sprache führen! Gott Lob und Dank, sagen sie, daß ich kein Dieb, kein Ehebrecher, kein Verschwender bin u. d. g. Du bist also, wie du sagst, kein Dieb; aber hast du auch bis jetzt in deinem Handel und Wandel gar Niemanden hintergangen? Hast du einem jeden im strengsten Sinne das gegeben, und gelassen, was ihm gebührt? Hast du den, der mehr hat als du, auch nie beneidet? Du bist kein Ehebrecher; aber hast du auch dein ganzes Herz jederzeit von bösen Lüsten und Begierden rein erhalten; oder doch dergleichen Lüste, wenn sie in dir rege werden wollten, geschwind wieder aus deinem Herzen entfernet? Bist du auch in deinen Reden, in deiner Miene und in allen deinen Gebährden immer keusch und rein gewesen? Oder hat vielleicht schon

wirklich, ohne daß du es dir selbst gestehen willst, eine unreine Begierde in deinem Herzen Platz gewonnen? Du bist, wie du sagst, kein Verschwender; wie aber, wenn du dich von der entgegengesetzten Seite, durch Geitz an dir und den Deinigen versündigtest? O wie sehr haben wir daher Ursache, recht auf unsrer Huth zu seyn, daß wir uns nicht mit dem Pharisäer für frömmer halten, als wir sind! Wäre das bey uns der Fall; so würde es eben darum bey uns auch schon um jede Besserung gethan seyn, weil derjenige, der sich schon für gut hält, ganz natürlich nicht viel auf seine fernere Besserung bedacht seyn wird; so wie der Kranke, der sich für gesund hält, auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit nicht bedacht seyn wird. Niemand, schreibt der Apostel 1 Br. an die Korinth 4, 6. 7., halte von sich mehr, als sich gebührt. Und an die Gal. 6, 3: So aber jemand sich dünken läßt, er seye etwas, da er doch nichts ist, der betrüget sich selbst.

III.

Wieder eine von den Ursachen, warum der Pharisäer im Evangelium seine Fehler nicht erkannte, waren die partheyischen, selbstsüchtigen Vergleichungen, die er zwischen sich und Anderen anstellte. Er vergleicht sich mit Räubern, Ehebrechern, Zöllnern, Sündern, und nun glaubt er schon, gerecht genug zu seyn; weil er sich dergleichen grober Verbrechen nicht schuldig wußte. Es kann sehr nützlich werden,

sich

sich mit Andern zu vergleichen; aber eine solche Vergleichung muß wieder mit Strenge gegen uns selbst, mit Unpartheylichkeit geschehen. Das thun aber wohl die Wenigsten: Sie vergleichen sich am liebsten mit schlechten Menschen, oder doch mit solchen, die offenbar mehr Fehler an sich haben, als sie. Der Trinker, wenn er eine Vergleichung anstellen will, suchet sich einen aus, der noch unmäßiger ist; der Unreine einen, der fast in offenbarer Unzucht lebet; der Rachsüchtige einen, der sich mit gar keinem Menschen vertragen kann; der Betrüger einen, auf den man mit Fingern als auf einen schlechten Menschen deutet. Und nun glauben solche Menschen, daß es mit ihren Fehlern, mit ihren bösen Gewohnheiten nicht viel zu bedeuten habe, weil es Andere in diesem und jenen Stücke noch ärger trieben, als sie. Aber urtheilet selbst: muß eine solche Vergleichung für unsre Besserung nicht äußerst nachtheilig werden? Wie wird sich der Trinker, der Unreine, der Rachsüchtige, der Betrüger bessern, wenn sie sich nur mit solchen Leuten vergleichen, die noch schlimmer sind als sie? Werden sie von solchen Personen nicht mit einem rechten Wohlgefallen auf sich selbst zurücksehen, und dabey nichts weniger, als auf eine Besserung denken? Wollen wir uns mit Andern vergleichen; so vergleichen wir uns mit solchen, die nicht schlechter, sondern besser sind als wir; mit solchen, die als Muster von sittlicher Güte aufgestellt werden können. Der Hausvater suche sich in seiner Nachbarschaft den besten Haus-

vater aus, und bey seinem Anblicke frage er sich: ob er auch in seiner Wirthschaft so fleißig, bey seiner Arbeit so anhaltend, und in seinem ganzen Wandel so unbescholten seye, als er. Die Hausmutter suche sich zur Vergleichung die beste Hausmutter aus, und frage sie sich bey ihrem Anblicke: ob sie auch eine so emsige Hausmutter, eine so liebvolle Gattinn, eine sorgfältige Erzieherinn ihrer Kinder seye, wie jene. Der Jüngling suche sich aus seiner ganzen Gemeinde den besten Jüngling aus; und dann frage er sich selbst: ob er auch seine Zeit so gut anwende, sich so sorgfältig vor bösen Gelegenheiten hüte, wie jener. Das Mädchen suche sich aus allen das beste Mädchen aus, und dann frage es sich selbst: ob es auch so sittsam, so schamhaft, so eingezogen seye, wie jenes. Der Dienstboth, der Taglöhner, der Arbeiter suche sich aus allen den besten Dienstbothen, den besten Taglöhner, den besten Arbeiter aus, und dann frage er sich selbst: ob er auch an Fleiß und Treue jenem gleich komme. Eine solche Vergleichung mit Andern wird für uns den Nutzen haben, daß wir selbst dadurch immer besser und vollkommner werden.

Wohl uns, meine Freunde! wenn wir, so lange wir hier am Leben sind, immerfort an unserer Besserung arbeiten; wenn wir uns durch die mancherley Hindernisse,

die

die sich unserer Besserung in den Weg stellen, und von denen ich jetzt einige angeführt habe, nicht aufhalten, oder auf Abwege leiten lassen. Dann können wir sicher hoffen, daß wir, der Herr mag uns wann immer rufen, jederzeit vor ihm als gerechtfertiget erscheinen werden. Amen.

XI. 1850

Predigt.

Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wer auf den Namen eines Tugendhaften Anspruch machen will, darf auch nicht eine einzige böse Neigung über sich herrschen lassen.

Niemand kann zwey Herren dienen. Matth. 6, 24.

Eine Warnung vor zu großer Sorgfalt um das Zeitliche macht den eigentlichen Inhalt unseres Evangeliums aus. Jesus tadelt darin keineswegs das Bewerben um irrdische Güter: denn auch sie haben ihren Werth, sind Geschenke Gottes; aber er tadelt eine solche Sorgfalt, wenn sie zu

ängst.

ängstlich wird, oder wohl gar in offenbaren Geitz ausartet. Niemand, sagt er, kann zwey Herrn dienen: denn er wird entweder den einen lieben, und den anderen hassen, oder den einen dulden, und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mamon. Das ist: So wenig ein Leibeigner zwey verschiedene Herrn mit allen seinen Kräften zugleich bedienen kann, so daß er einem jeden ganz zugehöre: eben so wenig läßt sich der Dienst des Herrn mit dem sündhaften Dienste der Welt vereinigen. Man kann nicht Gott und dem Mamon, oder dem Reichthumsgötzen zugleich dienen. Ein Dienst muß nothwendig aufgegeben werden. Um es recht anschaulich zu machen, wie unnöthig und thöricht es seye, sich des zeitlichen Auskommens wegen gar so ängstlich zu bekümmern, weiset der göttliche Lehrer gleichsam mit der Hand auf die Natur, auf die Vögel der Luft und die Blumen des Feldes hin, von denen die ersten, wenn sie gleich selbst weder säen noch ärndten, den nöthigen Unterhalt finden; und die letzten, ohne ihr geringstes Zuthun auf das herrlichste gekleidet werdet, und füget dann die Erinnerung hinzu: ob denn derjenige, der für die Vögel der Luft und die Blumen des Feldes sorget, nicht noch weit mehr für die Menschen, seine Kinder sorgen werde. Was nun in unserem Evangelium von der unmäßigen Sorgfalt des zeitlichen Durchkommens wegen, oder von dem Geitze gesagt wird, daß man zwey Herren nicht

dienen könne, das gilt auch von der Wohllust, von der Ungerechtigkeit, von der Feindseligkeit und von jeder bösen Neigung, wenn sie über uns einmal die Herrschaft erlanget hat. Es ist schlechterdings unmöglich, tugendhaft zu seyn, und sich doch von einer bösen Neigung, sie mag was immer für einen Namen führen, ganz beherrschen lassen wollen. Laßet mich heute von dem vorgelesenen Evangelium Gelegenheit nehmen, zu zeigen: daß derjenige, der auf den Namen eines tugendhaften Menschen, eines wahrren Christen Anspruch machen will, auch nicht eine einzige böse Neigung über sich herrschen laßen dürfe. Ich werde diesen Satz 1) zu behaupten suchen, und dann 2) einige hieher gehörige Erinnerungen beyfügen. Wem es um seine Belehrung und Besserung ernstlich zu thun ist, den werde ich nicht erst nöthig haben, um Aufmerksamkeit zu bitten.

I.

„Aber das ist ja doch nicht möglich, daß der Mensch schon auf dieser Welt ganz rein und vollkommen werden soll. Sagt denn nicht schon Hiob: Wer will da einen reinen finden, wo keiner ganz rein ist? (14, 4.) und Paulus: Sind wir nicht allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen? (Röm. 3, 23.)" Damit hat es ganz seine Richtigkeit. Auch der eifrigste Tugendfreund, der beste Christ

wird

wird es nicht so weit bringen, daß er sich gar keines Fehltrittes, gar keiner Uebertretungen des göttlichen Gesetzes mehr schuldig macht; daß er sagen dürfte: wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Aber so weit können und sollen wir es doch bringen, daß wir das Böse nicht mit Vorsatz an uns behalten; daß wir eine böse Gewohnheit nicht geflissentlich nähren; daß wir doch ernstliche Versuchsanstalten treffen, davon immer freyer und freyer zu werden. Denn es ist ein großer Unterschied dazwischen: sich von einer bösen Neigung übereilen; oder davon beherrschen laßen. Ich sage also nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß derjenige, der auf den Namen eines tugendhaften Menschen, eines wahren Christen Anspruch machen will, auch nicht eine einzige böse Neigung über sich herrschen lassen dürfe. Das ergiebt sich schon aus dem allgemeinen Begriffe von Tugend. Denn worin bestehet die Tugend anders, als in einem beständigen Bestreben, nach Recht und Pflicht zu handeln? Worin anders, als in einer ununterbrochenen Uebung, seine Sinnlichkeit durchaus dem ewigen Gesetze der Vernunft und der Gottheit zu unterwerfen? Sobald du also auch nur von einer Seite deiner bösen Neigung freyen Lauf lassen, auch nur von einer Seite deine Sinnlichkeit nicht beherrschen willst: so bist du schon nicht mehr tugendhaft. Damit stimmt auch genau die Schrift übereins. **Wer das ganze göttliche Gesetz hält, und sündiget in einem, der ist schon des ganzen schuldig.** (Jakob 2, 10.) Das ist: wenn du auch

nur

nur eine einzige böse Neigung über dich herrschen läßt; so zeigst du dadurch schon, daß dir der Wille Gottes nicht durchaus heilig ist. Denn wäre dieß dein Grundsatz: „ich will nach Recht und Pflicht handeln, ich will dem Gesetze Gottes nachleben„; so würdest du auch nicht in einem Stücke mit Vorsatze immer Böses thun wollen. Und in dem heutigen Evangelium heißt es: Niemand kann zwey Herren dienen. Oder, wie ich schon gesagt habe: du kannst nicht tugendhaft seyn, wenn du eine gewiße Art der Sünde durchaus nicht lassen willst; denn da möchtest du gern dein Herz zwischen Gott und der Sünde theilen, und das gehet durchaus nicht an. Du wirst entweder gleichsam Gott deinen Dienst auffsagen, und der Sünde dienen: oder der Sünde deinen Dienst auffsagen, und Gott dienen. Beyde Arten des Dienstes können schlechterdings neben einander nicht bestehen, weil Gott und Sünde sich ganz entgegengesetzet sind. Immerhin mag derjenige, der eine böse Neigung in sich nähret, noch manche gute Eigenschaft an sich haben; aber tugendhaft ist er einmal nicht, und das um desto weniger, da ihn in diesem Falle nicht so viel die Erkenntniß seiner Pflicht, als bloß eine gewiße sinnliche Neigung zur Ausübung dieser oder jener an sich guten Handlung antreibt. So wird z. B. der Wohllüstling etwa barmherzig seyn; aber nicht so fast aus Pflicht, als aus einer gewißen natürlichen Weichherzigkeit. So wird der Geizhals in seinem Hause auf Fleiß und Ordnung sehen, weil

ihn eben dazu sein Geitz antreibt. Mit einem Worte: So lang du noch ein Freund des Bösen bist; so lang dir die böse Neigung, die dir im Herzen stecket, noch lieb ist; so lang du gar nicht daran willst, dich davon los zu machen: so lang bist du noch fern von der Tugend, wenn sich auch sonst eben keine beträchtlichen Fehler an dir fänden. Sehr wahr ist es: es giebt nicht mehr, als eine Tugend. Und als ein Laster neben ihr.

Hast du den Vorsatz nicht, nach allen heiligen Pflichten
Dich in und außer dir zu richten;
So prange hie und da miteiner gutern Eigenschaft:
Dein Herz ist doch nicht tugendhaft.

Aber auch das dürfte wohl selten der Fall seyn, daß derjenige, der einmal eine gewiße Art der Sünde gar so lieb gewonnen hat, dabey allein stehen bleibet. Eine böse Neigung, die einmal über uns die Herrschaft erlanget hat, wird immer wieder zu noch anderen Unordnungen, Ausschweifungen, Lastern verleiten. Wer erinnert sich hier nicht an Cain, David, Herodes, Judas? Cain beneidete seinen Bruder Abel, weil der Herr an seines Bruders reichlichen Opfergaben mehr Wohlgefallen bezeiget hatte, als an seinen dürftigen Gaben; aber es blieb nicht bey dem Neide allein; sondern es kam so weit, daß Cain seinen Bruder im Zorne so gar todt schlug. (Genes. 4, 8.) David überließ sich an seinem Hofe dem Wohlleben, der Schwelgerey; aber es blieb dabey nicht allein, sondern er warf eine unerlaubte Neigung

auf

auf die Frau seines getreuen Feldherrn Urias, und er ward Ehebrecher und endlich sogar ein Todtschläger. (2 König 11.) Herodes war ein Sklav der Wohllust; aber dabey blieb es nicht allein: von ihr überwältiget gab er zu der grausamen Forderung seine Einwilligung, den tödten zu laßen, den er selbst für unschuldig hielt; und dem er im Herzen seine Achtung nicht versagen konnte. (Matth. 14, 9 — 10.) Judas war geitzig; allein es blieb dabey nicht allein; der Geitz verführte ihn, daß er selbst an seinem Herrn und Meister zum Verräther ward, und ihn seinen Feinden überlieferte. (Matth. 26, 47.) — Gebet nur acht auf die Menschen und auf euch selbst; so werdet ihr das durch vielfältige Erfahrung bestättiget finden. Jezt lebt einer mit seinem Nächsten in Feindschaft, daraus entsteht die Neigung, seinem Feinde zu schaden, die ihn zu Ungerechtigkeiten, Betrug, Lügen, Verläumdungen, falschen Zeugnissen und an deren niederträchtigen Handlungen verleitet, die zwar nicht Mord und Todschlag heißen, aber eine Quelle von vielem Elende werden können. Ein anderer liebt das schwelgerische Leben, ist dem Trunke ergeben, oder dem Spiele; wie viel Böses kann ein solcher Mensch in einer einzigen Stunde begehen, da er nicht Herr über sich selbst ist? Wie vie Unheil kann er über seine Familie bringen, die er entweder im Trunke mißhandelt, oder sonst durch seine Liederlichkeit an den Bettelstab bringt, und sie wohl gar der Gefahr aussetzt, sich aus Noth und Mangel an fremdem Gute zu vergreifen; des Verderbens der

Kin-

Kinder gar nicht zu gedenken, die durch so viele Beyspiele geärgert, schon frühe angeführet werden, in die Fußstapfen des liederlichen Vaters zu treten. Und so ist es mit allen Lastern, mit dem Stolze, dem Neide, dem Zorne, dem Geize, der Lügenhaftigkeit u. s. w. Aus einem Laster entstehen immer wieder zehn andere.

So oft du's wagst, nur eins von den Gesetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorsatz zu verletzen,
So schwächst du aller Tugend Kraft,
Und eh du's glaubst, bist du schon gänzlich Lasterhaft.

II.

Ich gehe nun zu den hieher gehörigen Erinnerungen über. Kann die Tugend auch mit einer einzigen bösen herrschenden Neigung nicht bestehen: wie nöthig ist es, dich selbst recht kennen zu lernen? Wie nöthig, dich zu prüfen, welche Neigung über dich die meiste Gewalt habe? Wie nöthig, dich vor jedem Selbstbetruge wohl zu hüten? Du pflegst von dir selbst öfters zu sagen: „Es ist wahr, den und den Fehler habe ich an mir, damit vergehe ich mich manchmal; aber es ist auch das Einzige, was man mir vorwerfen kann, sonst kann mir niemand etwas nachsagen." Gieb da wohl acht, mein Freund! was es mit diesem Einzigen bey dir für eine Beschaffenheit habe, damit du dich nicht selbst betrügest. Hat es damit die Beschaffenheit, daß dich zuweilen deine Schwachheit übereilet, so daß du nach begange-

nem Fehler mit dir selbst gar sehr unzufrieden bist, und keinen Fleiß sparest, dir denselben nach und nach abzugewöhnen; so kannst du noch immer für Tugendhaft gelten, denn eine ganz reine Tugend ist hier wohl nicht zu finden. Und selbst Paulus mußte von sich bekennen: Das Gute, das ich will, thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, thue ich. Röm. 7, 19. Hat es aber damit die Beschaffenheit, daß du den Fehler, den du an dir hast, gar wohl für einen großen Fehler erkennest, aber denselben, wenn es auch der einzige seyn sollte, gar nicht ablegen willst; so gehörst du schon nicht mehr unter die Tugendhaften; denn du giebst dir da keine Mühe, wie es der Apostel will, das Böse zu unterlassen, sondern du läßt dich von dem Bösen beherrschen.. (Röm. 12, 21.) Es wäre sehr zu wünschen meine Lieben! daß wir öfters, besonders an Sonn- und Feyertagen mit uns selbst eine Prüfung dieser Art anstellen möchten: Welche böse Neigung hat über mich die meiste Gewalt? Welchen Fehler laß ich mir am öftesten zu Schulden kommen? Bin ich seit einiger Zeit besser oder schlimmer geworden? Wo fehlt es, daß ich mir jenen Fehler noch nicht mehr abgewöhnet habe? Durch eine solche Prüfung würden wir uns selbst am allerbesten kennen lernen, und eben dadurch auch schon den ersten Schritt zu unserer Besserung gethan haben.

Kann schon eine einzige böse Neigung, die über uns die Herrschaft erlanget hat, eine Quelle von so vielem Bösen werden: um wie viel nöthiger ist es, eine solche Quelle schon früher zu verstopfen, oder noch besser dem Ausbruche derselben vorzubeugen! Ich mache diese Erinnerung hier vorzüglich den Eltern zu lieb. Ihr wisset es: es zeige sich bey kleinen Kindern, wenn sie einmal ein gewißes Alter erreichet haben, immer ein großer Hang bald zu diesem, bald zu jenem Bösen. Das eine Kind zeigt eine besondere Neigung zum Stolz, das andere zum Neide, ein drittes zum Eigensinn u. s. w. Da meinen nun die Eltern gar oft, so etwas hätte eben nicht viel zu bedeuten, das würde sich mit der Zeit schon von selbst legen. Aber laßt nur einer solchen bösen Neigung durch einige Jahre freyen Lauf, und sie wird sich in dem Herzen des Kindes so fest setzen, daß ihr sie endlich mit aller Mühe nicht mehr werdet vertilgen können. Und — in dieser einzigen Neigung liegt vielleicht schon der Keim zu allen den bösen Handlungen, die das Kind in der Folge begehen wird. Darum liebe Eltern! bitte ich euch bey der Liebe euerer Kinder, bey der Rechenschaft, die ihr einst dem Herrn werdet ablegen müssen, wachet über die hervorstehenden Neigungen eurer Kinder; wendet alle Mühe darauf, ihnen schon frühe durch Ernst und Liebe, durch Züchtigungen und Belohnungen die rechte Richtung zu geben. Sondert z. B. das eigensinnige, zärtliche Kind von den übrigen Kindern ab, bis es gefälliger,

nachgiebiger wird. Lasset dem stolzen Kinde des Guten weniger zufließen, damit es fühlen lerne, daß es für sich selbst nichts habe, worauf es stolz seyn könnte. Aber auch wir alle müßen die Quelle, woraus bey uns das Böse entspringet, verstopfen, die Gelegenheit zum Bösen meiden, z B. der Trinker oder Spieler seine gewöhnlichen Gesellschaften; der Gähzornige den ersten Wortwechsel; der Wollüstling den verführerischen Umgang, gefährliche Vergnügungen u. s. w. Auf dem Wege, worauf du fallen möchtest, gehe nicht. (Eccles. 32, 25.) Ueberhaupt muß ich hier die schon so oft gemachte Erinnerung wiederholen, gar nichts für eine Kleinigkeit zu halten: denn ein jeder Fehler, er mag auch noch so klein scheinen, ist schon eine Krankheit der Seele, und ist es bekannt, daß eine Krankheit oft um desto gefährlicher wird; je weniger wir sie anfangs achten wollten. Wer ein Geringes nicht achtet, wird allmählich dahinfallen. (Eclef. Ueberhaupt mußich hier die schon oft gemachte Erinnerung wiederholen, gar nichts für eine Kleinigkeitzu halteu: denn ein jeder Fehler, er mag auch noch so gering scheinen, ist schon eine Krankheit der Seele, und man weiß, daß eine Krankheit oft desto gefährlicher wird, je weniger wir sie anfangs achten. Wer ein geringes nicht achtet, wird allmählich dahinfallen. (Eccles. 19, 1.) Versuchen wirs also nicht, unser Herz zwischen Gott und der Sünde theilen zu wollen. Es ist dieß

schlech-

schlechterdings etwas unmögliches. Wer auf den Namen eines Tugendhaften Anspruch machen will, darf auch nicht eine einzige böse Neigung über sich herrschen lassen. Niemand kann zwey Herren dienen. Und wie könnten wir da nur einen Augenblick Anstand nehmen, in wessen Dienst wir treten wollen! Amen.

XII.

Predigt.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was lehret Christus vom öffentlichen Gottesdienste?

Ist es erlaubt, an einem Sabbathe gesund zu machen? Luc. 14, 3.

Es giebt kein Volk der Erde, das nicht an irgend eine Gottheit glaubte, und bey dem nicht auch eine gewisse Art von Gottesdienst eingeführt wäre. Wo ist, fragt schon vor mehr als zwey tausend Jahren ein berühmter Weltweiser, wo ist ein Volk, das so roh, so verwildert wäre, daß es nicht seine Götter, nicht seine Tempel hätte? Aber so gewiß es ist, daß kein Volk ohne

Glauben an eine Gottheit, ohne allen Gottesdienst angetroffen wird; so gewiß ist es auch, daß der Gottesdienst, den Christus vorschreibt, ohne allen Vergleich der reinste, der vollkommenste ist: denn wenn Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, für den er sich selbst (Matth. 16, 17.) erkläret, wer kann uns von der Art der Verehrung, des Dienstes, den wir Gott schuldig sind, besser unterrichten, als eben er? In dem heutigen Sonntagsevangelium finden wir Jesum damit beschäftiget, ein Vorurtheil in Absicht auf den Sabbath, der den Juden heilig war, zu widerlegen. Die jüdischen Schriftgelehrten hielten auch die wohlthätigsten Handlungen an einem Sabbathe verrichtet für eine Entheiligung desselben: Christus hingegen nimmt kein Bedenken, auch am Sabbathe den Wassersüchtigen, der ihm war zugeführet worden, auf der Stelle gesund zu machen. Und darüber rechtfertiget er sich gegen seine Widersacher auf eine so einleuchtende Art, daß gar nichts dagegen einzuwenden war. Er fragt sie nur, was sie denn thun würden, wenn ihnen am Sabbathe ein Thier in eine Grube fiele? — Ich fürchte sehr, meine Lieben! daß auch unter uns mehrere von dem Werthe des äußerlichen Gottesdienstes nicht allerdings richtige Begriffe haben mögen. Lasset uns daher diese zwey Fragen zu beantworten suchen: was lehret Christus von dem öffentlichen Gottesdienste? Und worauf haben wir daher als Christen, nach der Lehre und nach dem Beyspiele unseres Meisters, in diesem Stücke vorzüglich zu sehen? Ich rech-

ne bey Beantwortung dieser zwey Fragen auf eure Aufmerksamkeit.

I.

Um die Grundsätze, welche Christus vom äußerlichen Gottesdienste aufgestellet hat, desto besser in ihrem ganzen schönen Lichte zu erkennen, wird es nothwendig seyn, hier unseren Blick zuerst auf die Art des Gottesdienstes zu werfen, den Christus unter den Juden antraf.

Der sinnliche Jude dachte sich Gott fast nie anders, als unter dem Bilde eines Königs; daher sein Tempel von beyspielloser Pracht zu Jerusalem, in dessen Mitte Jehova gleichsam residirend gedacht wurde; daher die große Menge von Priestern und Leviten, die, wie in den Höfen der Großen wechselweise den Dienst hatten, und dem Herrn, weil sich das Volk selbst dem Heiligthume nicht nähern durfte, die Opfer darbrachten; daher die vielen Ceremonien und Gebräuche, denen sich das Volk, wenn es in den Tempel kam, unterziehen mußte; daher die Strenge des Sabbaths, den der Jude auf keine Weise zu seinem Vortheile anwenden durfte, sondern ihn ganz dem Dienste des Herrn widmen mußte. Es gab im ganzen Judenlande nur einen Tempel, wo Gott von seinem Volke den ihm vorgeschriebenen Dienst annehmen wollte: denn die Synagogen, deren es im Lande mehrere gab, waren eigentlich keine Tempel, sondern vielmehr nur Schulen, zur Unterweisung des Volkes bestimmt. Unter-

dessen war doch diese Art des Gottesdienstes keineswegs vollkommen, noch für alle Zeiten festgesetzt. Leset hierüber in eurer Bibel nur den Brief an die Galater, wo der Apostel ausdrücklich behauptet, daß das mosaische Gesetz und der darin verordnete Gottesdienst nur bis auf einen gewissen Zeitpunct dauern sollte; daß es eine Religion der Kinder, nicht aber der Mündigen am Verstande seye, wo er das mosaische Gesetz einen todten Buchstaben, ein Gesetz der Knechtschaft, — die christliche Religion hingegen ein Gesetz der Freyheit nennet, eine Vergleichung, die der Apostel dort weitläuftig ausführet, um dadurch zunächst seinen Zeitgenoßnen die hohen Vorzüge der christlichen Religionsverfassung vor der jüdischen recht einleuchtend zu machen. Noch mehr, der jüdische Gottesdienst konnte schon an sich gar leicht zu manchen Verirrungen Veranlassung geben. Man vergaß vor lauter Sorgfalt für die äussere Gottesverehrung gar oft die innere, man hielt sich schon für desto frömmer, je eifriger man in dem äußeren Dienste war; ja es kam wohl gar so weit, daß man die Vorschriften von der Reinigung der Hände und Gefäße, der Ruhe am Sabbathe, der Opfer an den Tempel — für wichtiger hielt, als die sittlichen Gebote über die Reinigung des Herzens, Enthaltung vom Betruge, Versorgung der Eltern u. d. g. Ueberhaupt war der jüdische Gottesdienst durch die willkührlichen Zusätze der Pharisäer für den größten Theil der Nation eine beynahe unerträgliche Last geworden, ohne bey derselben wahre Besserung zu bewirken.

Wie

Wie ganz anders war hingegen die Gestalt, welche der äußere Gottesdienst durch Christum erhielt! Der Hauptgrundsatz, von dem Christus hier ausgehet, ist: Gott ist ein Geist, ein unsichbares Wesen, das nur mit dem Verstande erkannt wird, und folglich auch bloß mit unserem Geiste und Herzen angebetet und verehret werden kann. (Joh. 4, 24.) Nach diesem Grundsatze kann also Gott in keinen Tempel eingeschlossen werden, so daß er nur hier wäre; nach diesem Grundsatze kömmt es bey unserer Verehrung und Anbetung Gottes nicht auf das Aeußere, sondern auf das Innere an; nach diesem Grundsatze fordert Gott von uns nicht Opfer und Gaben, sondern das Herz; nach diesem Grundsatze können wir uns auch die etwa verlorne Huld unseres Gottes durch nichts anders erkaufen, als durch Reue und Besserung im Vertrauen auf die Verdienste Christi. Ja unser ganzer äußere Gottesdienst ist nur wegen uns, und nicht wegen Gott nothwendig, der keines Menschen zu seinem Dienste bedarf. (Apostelg. 17, 25.) Nicht ihm, sondern nur uns soll aus unserer Gottesverehrung Nutzen erwachsen; wir sollen aus der Anbetung Gottes Trost, Freude, Seligkeit schöpfen; er hingegen bedarf zu seiner Seligkeit unserer Verehrung, unserer Anbetung, unserer Lobgesänge nicht; wenn man gleich deß ungeachtet mit Recht behaupten kann, daß durch unseren Gottesdienst, besonders durch den gemeinschaftlichen, Gott verherrlichet werde, indem wir dadurch bey

tra-

tragen, daß Gott auch von Andern als der, der er ist, erkannt, gelobt und gepriesen werde. In Absicht auf den Ort, wo Gott angebetet werden soll, will Christus durchaus von keinem Unterschiede etwas wissen. Er antwortet der samaritanischen Frau, die von ihm zu wissen verlangte: (Joh. 4, 20. 21.) wo die Stätte wäre, da man Gott anbeten sollte, geradezu, daß die Anbetung des Ewigen an keinen Ort gebunden seye, und daß man in dieser Absicht weder nach Jerusalem wallfahrten, noch den Berg Garizin besteigen dürfe; sondern daß man Gott überall anbeten könne. Durch welche Behauptung jedoch der Würde unserer Kirchen keineswegs Abbruch geschehen soll; indem es schon die allgemeine Ruhe und Ordnung nothwendig machet, daß jede größere Gemeinde zu ihrem Gottesdienste ihre eigne Kirche habe.

Am allermeisten dringet Christus darauf, daß unser Dienst Gottes ein Dienst im Geiste seye, der sich durch die Befolgung der sittlichen Vorschriften, oder durch Tugend äussert. Hier, in der Kirche soll der Mensch lernen, was er in seinem ganzen Leben, in jedem Verhältniße desselben als Gatte, Vater, Kind, Unterthan, Obrigkeit und Geschäftsmann seyn soll; hier soll er die Beweggründe zum Guten seinem Herzen recht nahe bringen; von hier soll er mit dem erneuerten Vorsatze hinweggehen, seiner Pflicht getreu nachzukommen, derselben auch alsdann nachzukommen, wenn ihn seine verkehrten Neigungen, oder andere

Hindernisse davon abwendig machen wollen. Aus den Früchten, sagt Christus (Matth. 7, 16.) muß es sich zeigen, wer wir sind, und folglich auch, was unser Gottesdienst werth ist. — Was die Feyer der zum Gottesdienste bestimmten Tage betrift; so ist Christus von jener jüdischen Strenge und Aengstlichkeit weit entfernt. Wenn der Pharisäer am Sabbathe jeden Schritt zählte, den er that, selbst die pflichtmäßigsten Handlungen für Entheiligung desselben hielt; so sehen wir an Christo gerade das Gegentheil davon. Er machte am Sabbathe den Wassersüchtigen gesund, wenn er gleich voraussehen konnte, daß sich der Pharisäer daran ärgern, und ihn als ein Sabbathsschänder verrufen würde. Der Sabbath, sagt Christus ein anderes Mahl, (Marc. 2, 27.) ist für den Menschen angeordnet, nicht aber der Mensch für den Sabbath geschaffen.

II.

Nach diesen angegebenen Grundsätzen Jesu von dem äußeren Gottesdienste, wird es uns jetzt leicht seyn, zu bestimmen, worauf wir also als Christen, nach der Lehre und dem Beyspiele unseres Meisters, in diesem Stücke vorzüglich zu sehen haben.

Empfielt uns Christus selbst Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, und vorzüglich durch sein Bey-

spiel

spiel Achtung für den öffentlichen Gottesdienst: wie könnten wir seine Jünger seyn, wenn wir es hierin bey uns fehlen lassen wollten? Oder, wer aus uns wüßte es nicht, wie uns Christus auch hierin mit seinem Beyspiele vorgegangen ist? Reisete er nicht schon als Knabe mit seinen Eltern nach Jerusalem, um dort in dem Tempel der vorgeschriebenen Gottesverehrung beyzuwohnen, weil, wohl gemerkt! der Tempel zu Jerusalem im ganzen Lande der einzige war? Fand er sich nicht auch nachher während seines Lehramtes an den hohen Festen immer gern zu Jerusalem in dem Tempel ein? Aß und feyerte er nicht selbst mit seinen Jüngern das Osterlamm? Gab er nicht sogar Beyträge zum Tempelbaue? Und wie gern besuchte er auch sonst auf seinen Reisen die Synagogen? Sey also auch du, wie Christus, gerne in dem Hause deines himmlischen Vaters. Es wird jetzt in unserer Kirche Messe gelesen: welche schöne Gelegenheit hast du da, dir Jesum Christum als unsern Freund und Erlöser, als unsern Herrn und Lehrer recht lebhaft vorzustellen, wenn du anders unter der heil. Messe nicht solche Gebetsformeln wählest, die dich nothwendig von der Absicht derselben weit abführen, und darauf beynahe vergessen machen müssen? Es wird in der Kirche geprediget: wie viel Gutes wirst du hören, lernen, wenn du anders nicht bloß mit deinem Körper, sondern auch mit deinem Geiste gegenwärtig bist? Du besuchest auch sonst die Kirche manchmal; wenn du da in der Gegenwart deines

Got-

Gottes so recht aus dem Herzen zu ihm betest: wie mächtig wirst du dadurch zu allem Guten gestärket werden?

Vergessen wir jedoch auch nicht, daß wir nicht bloß in der Kirche; sondern überall zu Gott beten können. Und wie gut ist das wieder für uns, besonders für dich, der du als ein gemeiner Mensch nur an Sonn- und Feyertagen, und auch da nicht allemal, in die Kirche kommen kannst! Seye es auch, daß du die ganze Woche im Berge, im Walde, auf dem Wasser, oder sonst bey deinem Gewerbe zubringen mußt: was kann dich das hindern, dich mit deinem Geiste überall zu Gott zu wenden? So machte es auch Christus, der gleichwie er überall seine Kanzel aufschlug; so auch überall seinen Tempel fand; besonders wählte er zu dieser Absicht gerne die Einsamkeit, um sich da desto ungestörter mit seinem himmlischen Vater im Gebete unterhalten zu können.

Aber Christus ehrte seinen himmlischen Vater nicht bloß durch Gebet; sondern er ehrte ihn auch noch weit mehr durch seinen ganzen Wandel, den er ganz seiner Pflicht, der Tugend heiligte. Das ist meine Speise, sagt er von sich selbst, (Joh. 4. 34.) daß ich den Willen des Vaters vollbringe, der im Himmel ist, und das Werk vollende, das er mir aufgetragen hat. Es giebt manchmal so genannte fleißige Beter, eifrige Kirchengeher, die sich schon darum allein

für

für gute Christen halten, weil sie fleißig beten, und zur Kirche gehen: aber das ist ein höchst trauriger Irrthum. Saget selbst, würdet ihr denjenigen, von dem ihr wüßtet, daß er zu einem gewißen Künstler öfters ins Haus kommt, und gern seine Kunstwerke betrachtet, darum auch schon selbst für einen Künstler halten? Nicht wahr, nur denjenigen lassen wir für einen Künstler gelten, der wirklich Werke der Kunst aufzuweisen hat? Und gerade so ist es auch mit unserm Gottesdienste. Festes Vertrauen auf Gott, ruhige Ergebung in seinen Willen, unermüdeter Eifer für unsere Pflicht, Gewissenhaftigkeit in unserm ganzen Lebenswandel, Wohlwollen gegen alle Menschen, stete Wachsamkeit über unser Herz — das müssen zunächst die Werke, die Früchte von unserm Gottesdienste seyn; und wo sich diese nicht finden — ach da ist es ein sicheres Zeichen, daß dem Herrn nicht auf die rechte Art gedienet wird, wenn man auch sonst noch so fromm zu seyn glaubte.

In Absicht auf die Haltung der zum öffentlichen Gottesdienste bestimmten Tage, ist wie in allen Stücken, so auch hier der Mittelweg der beste. So wie es unrecht, sündhaft seyn würde, an Sonn- und Feyertagen ohne Noth schwere Arbeiten zu unternehmen, oder die Dienstbothen recht mit Gewalt dazu zu nöthigen; so würde es auch eine übertriebene, pharisäische Scrupulosität seyn, an solchen Tagen jeden Griff von Arbeit sogleich für eine Sünde zu halten. Die Exempel der strengen Feyer des Sabbaths im

alten Testamente gehören nicht allerdings für uns Christen, indem bey uns an die Stelle des jüdischen knechtischen Gottesdienstes ein reiner freyerer getreten ist. Am allerwenigsten dürfen wir fürchten, durch Verrichtung wohlthätiger Handlungen die Feyertage zu entheiligen, wenn auch darüber wirklich, z. B. wegen Wartung eines Kranken der Gottesdienst versäumet werden müßte. Ja selbst Vergnügungen, Ergötzungen können an solchen Tagen nicht für sündhaft gehalten werden, wenn sie sonst der Tugend, der guten Sitten nicht entgegen sind.

Je reiner und vollkommner also der Gottesdienst ist, den Christus von uns fordert, um desto mehr muß auch unser ganzes Bestreben dahin gerichtet seyn, daß unser Gottesdienst seiner Vorschrift gemäß befunden werde. Gern wollen wir uns bey unsern gottesdienstlichen Versammlungen einfinden, und uns auch sonst recht oft mit unserm Geiste zu Gott wenden. Aber auch fest müsse bey uns die Ueberzeugung stehen, daß es ohne rechtschaffnen Wandel keinen wahren Gottesdienst geben könne. Und einen solchen Sinn müsse ein jeder unter uns auch bey Andern, zunächst in seinem eignen Hause, nach Kräften zu befördern suchen; damit so die Anzahl der wahren Anbeter Gottes, der Anbeter im Geiste, und in der Wahrheit, immer größer, und ausgebreiteter werde. Amen.

XIII.

XIII.

Predigt.

Am Kirchweihfeste.

Nicht alle fleißigen Beter und Kirchengeher sind darum auch schon gute Christen; aber es sollte und könnte so seyn, daß die fleißigen Beter und Kirchengeher immer recht gute Christen wären.

Mein Haus ist ein Bethaus. Luc. 19, 46.

Meine aufmerksamen Zuhörer werden sich erinnern, wie ich erst neulich (an sechzehnten Sonntage nach Pfingsten) die Grundsätze Jesu Christi selbst von dem öffentlichen Gottesdienste aufgestellet und erkläret habe. Ich zeigte dort, daß Christus von uns eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit fordere, daß er eine solche Anbetung an kei-

nen

nen Ort gebunden wissen wollte; und daß sich der wahre Gottesdienst vorzüglich durch Befolgung der sittlichen Vorschriften, durch Tugend äußern müsse. Das heutige Fest der Kircheneinweihung, die wieder nach der Lehre Jesu Christi, Häuser zum Gebete, zum öffentlichen Gottesdienste sind, giebt mir Gelegenheit an die Hand, eben jene Materie noch etwas weiter fortzusetzen, oder vielmehr nur ein paar Sätze, die freylich auch in jenem Vortrage schon mit enthalten waren, hier etwas umständlicher auszuführen. Ich zeigte nämlich schon dort, daß die Besuchung des kirchlichen Gottesdienstes allein den wahren Gottesdienst, und folglich auch den wahren Christen noch nicht ausmache; sondern, daß der rechte Gottesdienst auch ausser der Kirche — und da am meisten — ausgeübet werden müsse; daß der wahre Christ überall als Christ erscheinen müsse. Die Kirche, sagte ich dort, ist der Ort, wo jeder Mensch, besonders der gemeinere Christ, lernen soll, was er ausser der Kirche zu thun habe, und wo die Beweggründe zum Guthandeln seinem Herzen recht nahe gebracht werden sollen. Aber, ich halte es für nothwendig, solche Wahrheiten recht oft, und besonders an einem Tage, wie der heutige ist, in Erinnerung zu bringen. Die zwey Sätze also, die ich mich jetzt etwas umständlicher auszuführen verbindlich gemacht habe, lauten also:

Nicht alle fleißigen Beter und Kirchengeher sind darum auch schon gute Chtisten: aber es

soll.

sollte und könnte so seyn, daß die fleißigen Beter und Kirchengeher immer auch recht gute Christen wären.

Höret mich hierüber mit einem Gemüthe, das für die Warheit offen, und jede gute Lehre willig aufzunehmen bereit ist!

* *
*

Nicht alle fleißigen Beter, und Kirchengeher sind darum auch schon gute Christen. Das soll ich beweisen? Wohl; ich verweise hier meine Zuhörer zuerst auf jene Menschenclasse unter den Juden, mit denen es auch Christus in unsern gewöhnlichen Sonntags-Evangelien so oft zu thun hat, auf die Pharisäer. Wer betete länger und anhaltender, als sie? Standen sie nicht sogar auf öffentlichen Strassen stille — um zu beten? Suchten sie sich nicht selbst durch die Art, sich zu kleiden, von Andern auszuzeichnen? Aber waren sie darum auch wirklich schon rechtschaffene Menschen? Keineswegs, Christus nennet sie öffentlich eine Otterbrut, übertünchte Gräber; er wirft ihnen bey allen Gelegenheiten ihre Härte, ihren Geiz, ihre Raubsucht, ihre Heucheley, und andere Laster vor; er sagt es von ihnen gerade heraus, daß sie in das Reich Gottes nicht eingehen würden. (Matth. 23 und 5.) Sie waren also eifrige Beter und Tempelbesucher; aber bey weitem keine rechtschaffene Menschen, waren keine Tugendfreunde.

Einen andern Beweis für den jetzt zu erprobenden Satz führe ich aus unserer eignen Erfahrung. Wie viele Menschen, sowohl in niedern als in höheren Ständen, mag es geben, die in der Kirche, wie man da zu sagen pflegt, die Heiligkeit selbst, aber ausser derselben gerade das Gegentheil davon sind? Denn, wenn man solche Menschen, die sich da immer gern auf eine besondere Weise auszeichnen, näher zu beobachten Gelegenheit hat: wie findet man sie da? Sie sind in ihrem Hauswesen faul, unordentlich, mürrisch, zanksüchtig, tadelsüchtig und allerley bösen Lüsten ergeben. Besonders mag es oft da bey dem andern Geschlechte nicht selten zutreffen, daß gerade die fleißigsten Beterinnen zugleich auch die größten Lästerinnen sind; sie machen auch anderswo, wie hier in der Kirche, immer gern viele Worte. Nehmen wir, um uns davon ferner zu überzeugen, wie wenig bey manchen Menschen ihr Thun und Lassen mit ihrem Beten übereinstimmet, unsere gewöhnliche Gebetsformeln her: das Gebet des Herrn, den englischen Gruß. Wie eifrig ruft dieser und jene: Vater unser, der du bist in dem Himmel: aber es zeigt sich in ihrem Leben nicht, daß ihnen der Gedanke an Gott recht wichtig ist; daß sie alle Menschen für Kinder eines Vaters im Himmel halten, denen sie ohne Unterschied des Standes und der Religion Liebe, Hülfe und Beystand schuldig sind. Sie sprechen: Geheiliget werde dein Name: und doch lassen sie sichs wenig angelegen seyn, Gott recht kennen zu lernen,

und

und dazu beyzutragen, daß dieser Gott auch von Andern als der, der Er ist, erkannt und geehret werde. So sind sie z. B. wenn sie Eltern sind, schon zufrieden, wenn nur ihre Kinder in der Schule, in der Kirche gewesen sind, ohne sich darum zu bekümmern, was sie daraus für Kenntnisse mit nach Hause bringen, das Mißverstandene etwa zu berichtigen, und überhaupt das Erlernte ihrem Verstande und Herzen tiefer einzudrücken. Sie sagen: Zukomme uns dein Reich; dabey denken sie bloß an den Himmel, in den sie gern so recht ohne viele Mühe hineinkommen möchten: aber nicht daran, daß derjenige, der dort in das Reich Gottes eingehen will, schon hier ein würdiger Genosse desselben seyn müsse. Sie beten gar andächtig: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden: aber wie unzufrieden sind sie deßungeachtet mit den Umständen, in die sie Gott versetzet hat? Wie murren sie mit den undankbaren Arbeitern im Evangelium wider den himmlischen Vater? Wie mißmuthig, ungestümm sind sie besonders zur Zeit der Trübsalen? Wie wenig nehmen sie darauf Bedacht, den Willen Gottes so willig zu vollziehen, wie dieses von den heiligen Engeln im Himmel geschieht? Sie bitten: Gieb uns heute unser tägliches Brod; aber sie haben wenig Lust, durch Fleiß und Arbeit ihr tägliches Brod zu verdienen, sondern möchten sich gern im Müssiggange satt essen. Sie beten: Vergieb uns unsere Schulden, gleich-

wie auch wir vergeben unsern Schuldigern: und in dem nämlichen Augenblicke, da sie diese Worte aussprechen, stecket eine tiefe, vielleicht schon alte Feindschaft in ihrem Herzen; sie wollen von ihrer Seite so wenig von einer Aussöhnung etwas wissen, daß sie schlechterdings darauf bestehen, sich an ihrem Beleidiger zu rächen. Sie bitten: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel: aber was ist das für eine Bitte, wenn man bald darauf wieder hingehet, und sich freywillig der Versuchung zum Bösen aussetzet? So ist es auch mit dem englischen Gruße. Man grüsset die heil. Jungfrau zu unzähligen Mahlen, heißt sie eine gnadenvolle, eine gebenedeite unter den Weibern; aber wie wenig sucht man sich jenen Sinn, durch den sie eine gnadenvolle, die seligste unter allen Weibern wurde, eigen zu machen? Man rufet sie an, daß sie jetzt und in der Stunde unseres Absterbens für uns bitten wolle; aber möchte man nicht bey manchen fast auf die Vermuthung fallen, daß sie in diesem Stücke nur darum so emsig sind, damit sie übrigens selbst desto weniger zu thun brauchten? Wer meine Gebote hat, und hält sie, sagt Christus, Joh. 14, 21. der ists, der mich liebet. Ich hoffe, daß meine Zuhörer sämmtlich so klug, so verständig und billig seyn werden, daß sie das bisher gesagte nicht so nehmen werden, als ob damit wider das Beten selbst etwas gesagt seyn sollte; sondern ich wollte nur den

Satz

Satz beweisen, daß nicht alle fleißigen Beter und Kirchengeher darum auch schon gute Christen sind, und ich verbinde ja damit auch noch einen andern, wenn ich hinzusetze:

Aber es sollte und könnte so seyn, daß die fleißigen Beter und Kirchengeher immer auch recht gute Christen wären. — Es sollte so seyn. Denn wohin zielet die Absicht unseres Betens und Kirchengehens anders, als auf unsere Besserung, Vervollkommnung, Heiligung? Es wird dieses einem jeden von meinen Zuhörern desto einleuchtender werden, wenn ich sie auf die Haupttheile, aus denen bey uns der Gottesdienst bestehet, selbst hinweise.

Alle Sonn- und Feyertage treten wir da als eure Seelsorger auf der Kanzel auf. Wozu? wozu anders, als euch in dem zu unterweisen, was ihr als vernünftige Menschen und Christen zu glauben, zu hoffen und zu thun habt? Euch die Anstalten, die Gott durch Christum zu unserer Seligkeit getroffen hat, kennen zu lehren? Euch mit dem Wesen der wahren Tugend, wie sie Christus von uns fordert, recht vertraut zu machen, und euch die besten Mittel dazu anzuempfehlen? Denn, was ist jede Predigt, sie mag übrigens eine Glaubens- oder Sittenpredigt heissen, anders, als eine Einschärfung irgend einer Pflicht, die in Ausübung gebracht werden soll?

So wie hier auf der Kanzel geprediget wird, so wird

dort

dort beym Altar das heil. Hochamt, oder Messe gehalten. Wozu? Wieder in der Absicht, um auf eine recht sinnliche Weise in Erinnerung zu bringen, was Christus für uns gethan hat; oder, um das blutige Opfer am Kreuze hier auf eine unblutige Weise zu erneuern, so daß die Meßhörenden im Vertrauen auf die Verdienste Christi mit dem erneuerten Vorsatze davon hinweggehen, so zu denken, und zu handeln, wie Christus dachte und handelte. Man sagt freilich oft: „ich habe Meß gehört," wenn man unterdessen, wo der Priester Messe las, in der Kirche gewesen, und sich da ohne Wahl und Absicht mit was immer für einer Gebetsformel beschäftiget hat. Aber ob das auch wirklich nach der Absicht der katholischen Kirche der Messe beywohnen heisse? Wenigstens kann man ja diese und jene Gebetsformel eben so gut auch zu einer andern Zeit abbeten: wozu ist man also bey der heil. Messe gegenwärtig?

Auch werden sonst in unsrer Kirche oft gemeinschaftliche Gebete abgehalten. Wozu? Immer wieder in der Absicht, um dadurch unsere Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit gegen Gott an den Tag zu legen, und uns zur Ausübung unserer Pflicht zu ermuntern. So sind z. B. jetzt in Kriegeszeiten oft allgemeine Gebete angestellet worden, um dadurch in uns den Glauben recht lebhaft zu erhalten, daß Gott der Herr und Regierer der ganzen Welt sey; daß uns wider seinen Willen kein Haar gekrümmet werden könne; daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereichen müsse;

daß

daß uns Gott nie über unser Vermögen werde versuchen lassen; sondern der Versuchung einen solchen Ausgang geben werde, daß wir es werden ertragen können; wodurch wir aber auch zugleich selbst stark werden sollten, uns auch alsdann, wann es wirklich der weisen Vorsehung Gottes gefallen sollte, eine fremde Macht über unsre Gränzen kommen zu lassen, *) uns als gute Christen, und Unterthanen zu betragen. Eben das gilt von einem jeden Privatgebet, daß der Betende dadurch besser, frömmer, tugendhafter werden soll. Jedes Vater unser (da müßte man aber freilich, der Zahl wegen, nicht so ängstlich besorget seyn!) soll uns zur Ermunterung dienen: Gott als unsern Vater über alles zu lieben; ihn vorzüglich durch einen tugendhaften Wandel zu ehren; das Reich der Tugend nach Kräften verbreiten zu helfen; bey allen Schickungen des Herrn getröst zu seyn; unser Brod gerne durch Arbeit zu verdienen; unserem Nächsten von Herzen zu vergeben; und wider jede Versuchung zum Bösen standhaft zu kämpfen. Jeder englische Gruß soll uns zur Ermunterung dienen, derjenigen, die wir so gerne begrüßen, und um ihre Fürbitte anrufen, auch im Wandel immer ähnlicher zu werden. Endlich wird bey uns, besonders vor und nach dem Gottesdienste, auch öfters mit dem heil. Sakramente der Segen gegeben. Wozu das? Wieder uns zu einer schönen Erinne-

---

*) Was auch geschehen ist.

innerung, nämlich: daß Gott immer bereit seye, uns seinen Segen angedeihen zu lassen, wenn nur wir selbst uns durch Tugend und Frömmigkeit desselben würdig machen wollen.

Sehet ihr also: wie alles bey unserem Beten und Kirchengehen dahinziele, uns zu guten und tugendhaften Menschen zu machen, was ganz natürlich um desto eher wird geschehen können, je fleissiger wir in der rechten Absicht dem Gebet, dem öffentlichen Gottesdienst abwarten. Ich führte in jener Predigt, auf die ich gleich anfangs hingewiesen hatte, das Gleichniß an: daß derjenige, der öfters in das Haus eines Künstlers kömmt, und ihm bey seiner Arbeit gerne zusieht, darum noch kein Künstler sey, so lang er nicht selbst ein Kunststück dieser Art zu verfertigen weiß; aber das ist doch auch wieder wahr, daß derjenige, der einmal eine Kunst erlernen will, in derselben um desto eher weiter kommen wird, je öfter er sich in dem Hause des Künstlers einfindet, oder sonst um ihn ist. Und das gilt auch ganz besonders von unsern Kirchen, wo der christliche Unterricht, nach der Lehre des Apostels, I Korinth. 2, 1. nicht mit hohen und gelehrten Worten, sondern in einer gemeinverständlichen Sprache vorgetragen werden solle; so daß Alle, Junge und Alte, Kleine und Große, Reiche und Arme daraus für sich das Gehörige nehmen können; wozu auch noch andere Gnadenwirkungen

kommen, die uns hier durch die Ausspendung der heiligen Sacramente zu Theil werden.

Mein sehnlichster Wunsch, mit dem ich nun heute, am Kirchweihfeste, meine Predigt schliesse, ist dieser: Möchten sich doch unter uns recht Wenige zur Bestätigung des ersten Satzes finden: daß nicht alle fleissigen Beter und Kirchengeher darum auch schon gute Christen sind; dagegen aber recht Viele zur Bestätigung des andern: daß es so seyn sollte und könnte, daß die fleissigen Beter und Kirchengeher immer auch recht gute Christen wären! Du aber, o Gott! und darum bitten wir dich heute vorzüglich, walte auch fernerhin noch mit deinem Schutze über unsere Kirche, und laß alle frommen Handlungen, die wir hier vornehmen, jederzeit in deinem Namen angefangen, und geendiget werden! Amen.

XIV.

XIV.

Predigt.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Gieb Niemanden Aergerniß!

Brüder! laßet uns Niemanden ein Aergerniß geben. 2. Korinth. 6, 3.

Wenn mir Gott Leben und Gesundheit giebt, so bin ich gesonnen, diese Fasten - Sonntage hindurch bey dem gewöhnlichen zweyten Gottesdienste jederzeit über die Epistel zu predigen: theils, weil ich in den Episteln, welche auf diese Sonntage fallen, mehr Veranlassung finde, von einigen Tugenden, wie auch von einigen Unordnungen und Ausschweifun-

sungen ins besondere zu reden, was wir besonders für die Fasten sehr schicklich zu seyn scheint: theils auch, weil es wohl zu wünschen wäre, daß ihr auch mit den Episteln etwas bekannter werden möchtet; indem ja die epistolischen Abschnitte nicht umsonst in unserm Evangelienbuche abgedruckt sind, und eine bloße Lesung derselben, ohne alle Erklärung, von geringem Nutzen seyn wird. Auch hoffe ich, daß ihr mir, die kommenden Sonntage hindurch, wenn ich über die Episteln predige, desto aufmerksamer zuhören werdet; indem meine Predigten eben dadurch eine gewiße Art von Neuheit erhalten werden. Also zur Sache: der Apostel ermahnet in unserer Epistel die Korinther, und besonders die Lehrer und Vorsteher derselben, daß sie ja sorgfältig alles vermeiden möchten, wodurch sie um die Früchte des ihnen von Gottes Gnade zu Theil gewordenen Evangeliums gebracht werden könnten. Sie sollen, sagt er, Niemanden Aergerniß geben, sondern sich in guten und bösen Tagen, in Ehre und Unehre, in der Freyheit und im Gefängniße, unter allen Umständen ihres Lebens, so betragen, daß ihr Amt nicht gelästert werde. So groß war in den Augen des Apostels die Pflicht, kein Aergerniß zu geben, daß er geradezu behauptet, daß alles das Gute, was bisher durch Ausbreitung des Evangeliums gestiftet worden wäre, durch Aergerniße wieder würde vernichtet werden! — Aufforderung genug für uns, über die wichtige Pflicht, Andern kein Aergerniß zu geben, eine sorgfältige Betrachtung anzustellen.

Was

Was will das sagen: wir sollen Niemanden ein Aergerniß geben? Wie soll diese Pflicht ausgeübet werden? Was für Gründe verbinden uns dazu? Ich bitte und ermahne mit dem Apostel, daß ihr den Unterricht, den ich euch jetzt ertheilen will, nicht vergebens empfangen möget!

I.

Aergerniß geben heißt: solche Handlungen begehen, die Andern anstößig sind. So gaben zu den Zeiten der Apostel diejenigen Christen, die aus dem Heidenthume zur christlichen Religion übergetreten waren, denen, die vorher Juden gewesen waren, dadurch Aergerniß, daß sie vom Opferfleische aßen, das ist: von einem solchen Fleische, welches den Götzen war geopfert worden, und nacher als ein Eigenthum der Priester auf dem öffentlichen Markte verkaufet wurde. Die Judenchristen stießen sich daran, wenn sie die Heidenchristen von einem solchen Opferfleische eßen sahen; auch geschah es öfters, daß die Judenchristen, durch das Beyspiel der Heidenchristen verleitet, wider ihre Uberzeugung von einem solchen Opferflleisch aßen, wodurch sie dann wirklich unrecht handelten, sündigten; weil es wider ihre Ueberzeugung geschah Röm. 14. Und aus diesem Grund macht es der Apostel den Heidenchristen zur Pflicht, in Gegenwart der Judenchristen nichts vom Opferfleische zu essen, wenn er sagt: du sollst nicht um der Speise willen das Werk Gottes

zer-

zerstören. Es ist zwar alles rein; aber es ist nicht gut dem Menschen, der es isset, daß dadurch Aergerniß komme, 14, 20. Wenn es also heißt: wir sollen andern kein Aergerniß geben; so will das so viel sagen, als: wir sollen nie so handeln, daß Andere daran einen Anstoß nehmen, oder wohl gar durch uns verleitet werden könnten, sich unrechtmäßige Handlungen zu erlauben. Unterdessen kann es doch Fälle geben, daß man sich an Reden und Handlungen ärgert, wo derjenige, von dessen Reden und Handlungen Aergerniß genommen wird, ganz schuldlos ist. Ich weise hier mit Vorsatze nur auf das Beyspiel Jesu hin. Als Jesus, nach Matth. 15, den Pharisäern ihre falschen Auslegungen des Gesetzes vorgeworfen hatte, ärgerten sie sich daran. Aber was that Jesus? Reuete ihn sein Betragen gegen sie? Wiederrif er das, wovon sie Aergerniß genommen hatten? Keineswegs; er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach: Eine jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, das heißt, eine jede Lehre, die nicht von Gott herkömmt, seinem Gesetze widerspricht, muß ausgerottet werden. Laßet sie gehen, sie sind blind, und Führer der Blinden. Wenn sich ein Blinder an den andern hält, so fallen beyde in die Grube. Daher denn ein solches Aergerniß, wenn es demjenigen, von dem es kömmt, nicht zur Schuld geleget werden kann, ein genommenes, und wenn es auch von den heiligsten Hand-

lun-

lungen genommen wird, ein Pharisäisches genannt wird. So heißt es von dem Herrn Jesus, daß er ein Eckstein des Gebäudes seye, an dem sich viele stoßen werden (1 Pet. 2, 8.), daß sein Kreuz den Juden ein Aergerniß seyn würde. (1 Korinth. 1, 18.) Doch wir reden hier nicht von dem Schein, sondern von dem wirklichen Aergerniße.

II.

So wie wir nun auf mancherley Weise Aergerniß geben können; so können wir auch die Pflicht, Aergerniß zu vermeiden, auf mancherley Weise ausüben. Ich will hier nur auf einige von den gewöhnlicheren Fällen aufmerksam machen.

Wir können Aergerniß geben durch ein gewißes auffallendes Betragen im Aeußerlichen, z. B. durch Geberden, Mienen, Kleidung, wodurch andere verleitet werden, uns zum wenigsten für leichtsinnig zu halten. So wird derjenige, der seine Augen gar nicht im Zaume zu halten weiß, sondern solche immer gar so frey, wie man bey uns zu sagen pflegt, herumschießen läßt, es sich gefallen laßen müssen, wenn man von der Wichtigkeit seines Herzens eben nicht die beste Meinung faßet. So wird die Person des anderen Geschlechtes, die in ihrem Anzuge immer eine gewiße Art von Nachläßigkeit, Leichtfertigkeit verräth, wider sich die Vermuthung erregen, daß es bey ihr auch hier — nicht gar ordentlich, sittsam aussehen möge. So wird auch der tu-

gendhafteste, wenn er hier in der Kirche jene gewöhnlicheren äußern Zügen der Andacht, der Ehrfurcht an sich gar nicht gewahr werden läßt, oder sonst beym Gottesdienste sehr oft zu spät kömmt, in den Verdacht kommen: daß er kein guter Christ seye, und sein Leichtsinn, sein Zuspätkommen wird bald mehr Nachahmer finden. Wollen wir daher kein Aergerniß geben; so müßen wir auch in Kleinigkeiten sorgfältig seyn; so müßen wir auf Mienen, auf unsere Geberden, auf unser ganzes Aeußere Achtung geben; so müßen wir nichts für so unbedeutend halten, das von uns nicht geachtet werden dürfte. Man pflegt zwar oft zu sagen „daß ist nur eine Kleinigkeit„; wenn man aber den Einfluß berechnen wollte, den auch die unbedeutendsten Dinge auf die Gesinnungen, und das Betragen Anderer haben; so würde man finden, daß eigentlich nichts — eine Kleinigkeit sey.

Vorzüglich aber werden wir durch unsere Reden, Gespräche, Urtheile Anderen leicht anstößig werden, ihnen Aergerniß geben können. Ich will hier nicht von unanständigen Zweydeutigkeiten, Scherzen, Fluchen, Schwüren und dergleichen reden; denn diese werden sich vernünftig handelnde und gesittete Menschen ohnehin nicht erlauben; aber wie oft vergessen wir uns z. B. in der Stunde des Frohseyns, in einer heitern Gesellschaft, daß wir uns da manchen Ausdruck, manchen Gedanken entschlüpfen lassen, die zwar nicht bös gemeint sind, aber doch unrecht verstanden, und angewendet werden, die wenigstens jetzt in Gegenwart der Kinder, der

Unverständigen, des Gesindes nicht hätten gesagt werden sollen. Diese haben dann aus dem Gespräche dieß und jenes aufgefangen, prägen die abgerißenen Sätze ihrem Herzen ein, wollen sich das Fehlende selbst ergänzen, und fallen so, der Himmel weiß! auf welche Gedanken, Vermuthungen. Eltern! wie sehr habt ihr Ursache, über euch zu wachen, daß eure Kinder von euch ja nie, nie etwas hören, wodurch sie auf unanständige Gedanken, Gefühle geleitet werden könnten! Hausväter, Hausmütter! wie sehr habt ihr Ursache, darauf Bedacht zu nehmen, daß ihr je durch Uneinigkeit, böses Geschwätz, Klatschereyen eurem Gesinde kein Aergerniß gebet!

Wollen wir Aergerniß vermeiden, so müssen wir auch, so viel wir können, allen engen, vertrauten Umgang mit solchen Personen vermeiden, die in einem allgemeinen übeln Rufe stehen. Man pflegt gemeiniglich von den Personen, mit denen wir umgehen, auf uns selbst zu schließen. Wen man nicht selbst kennt, heißt das gewöhnliche Sprichwort, den kennt man aus seinem Gefolge. Doch leidet diese Regel eine Ausnahme, sobald Pflicht und Beruf uns mit solchen Personen in Verbindung setzen, oder, wenn wir sonst Hoffnung vor uns haben, sie durch unseren Umgang auf bessere Wege zu bringen: so wie Jesus mit den Zöllnern und Sündern umgieng. Luc. 5.

Endlich müssen wir selbst bey erlaubten Handlungen vorsichtig seyn, um Andern kein Aergerniß zu geben.

ben. Du spielst zum Beyspiele gern, und du spielst nicht höher, als du es nach deinen Umständen thun kannst: aber einige stossen sich daran, und andere, die es nicht vermögen, wollen auch mithalten; da sollst du, um kein Stein des Anstoßes zu werden, seltner, und geringer spielen. Du möchtest dich gern etwas schöner kleiden, als die übrigen deines Standes, und du könntest es auch: aber andere halten sich darüber auf, und wieder andere wollen es dir aus Eitelkeit, aus Eifersucht nachthun, und setzen sich wohl gar darüber in Schulden; da sollst du, um kein Aergerniß zu geben, dich lieber etwas schlechter kleiden. Du liebst eine gewiße Art von Erholung in dem Umgange mit dem anderen Geschlechte in Zucht und Ehrbarkeit: aber man nimmt das anders, man fängt schon an, dieß und das von dir zu erzählen; da sollst du, um Aergerniß zu vermeiden, dir eine solche Art von Unterhaltung versagen, oder dir dieselbe doch äusserst sparsam erlauben. Jeder wird es da nach seiner Gemüthsart, nach seinen Umständen am besten wissen können, wovor er sich zu hüten habe, damit er andern kein Aergerniß gebe.

III.

Von den Gründen, die es uns zur Pflicht machen, andern kein Aergerniß zu geben, hier nur Folgendes.

Wir sind uns das selbst schuldig. So wie jedes Böse,

so kommen auch die Aergernisse aus dem Herzen. Matth. 15, 19. Wenn nun die Rechtschaffenheit des Herzens, oder die pflichtmässige Gesinnung dem Menschen seinen eigentlichen Werth giebt: wie sehr sollen wir uns angelegen seyn lassen, die trübe Quelle zu verstopfen, woraus die Aergernisse entspringen!

Ferner, wenn wir uns durch Aergernisse um die Achtung bey unseren Mitmenschen bringen, ihr Zutrauen verlieren; und wenn uns ein guter, unbescholtner Name unter allen irrdischen Gütern das theureste seyn muß: wie viel Ursache haben wir, auch äusserlich so zu erscheinen, daß man von uns gut denken könne! Wahrlich, ich möchte mit dem Menschen nicht gern unter einem Dache wohnen, der den Grundsatz hätte, daß es ihm einerley sey, ob die Leute gut oder bös von ihm dächten.

Die Religion macht es zur heiligsten Pflicht, alles zu vermeiden, was Aergerniß geben könnte; jederzeit mit weiser Vorsicht zu handeln. Lasset euer Licht leuchten, damit sie eure Werke sehen. Matth. 5, 16. Erbauet euch unter einander. 1 Thessal. 5, 11. Was wahrhaft, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist irgend eine Tugend, ein Lob, dem trachtet nach auch um anderer Willen, Philip. 4, 8. Und wie streng wird einst am allgemeinen Tage der Vergeltung der Ausspruch

spruch des Richters über diejenigen ausfallen, die dieser Pflicht entgegen gehandelt haben! Wehe demjenigen, ruft Jesus mit feyerlichem Ernste aus, durch den Aergerniß kömmt. Matth. 18, 7.

Auch sind wir es unserm Mitmenschen schuldig, Aergerniß zu vermeiden. Denn, nichts davon zu melden, daß uns dazu die jedem Menschen schuldige Achtung verbindet: ist es nicht auch Pflicht, seinem Mitmenschen nach Möglichkeit nützlich zu werden? Wo bleibt aber die Erfüllung dieser Pflicht, wenn wir Andere zum Bösen verleiten? Oder wie werden wir auch Andern nützlich werden können, wenn wir bey ihnen in keiner Achtung stehen? Was werden wir durch unser Zureden und Ermahnen ausrichten, wenn wir das Gegentheil davon thun? Wie können wir von Andern fordern, daß sie das seyn sollen, was wir selbst nicht seyn mögen? Sage ja nicht: „ich bin kein Geistlicher, ich stehe in keinem solchen Amte." Eitle Entschuldigung! Jeder Mensch hat seine Zeugen und Beobachter, denen sein Beyspiel wichtig ist. Hast du nicht Mitarbeiter bey deinem Geschäfte — Kinder in der Stube — Gesind im Hause? — Und was wäre das für eine Menschenliebe, wenn wir unserm Nächsten dabey gerade die allerwichtigste Wohlthat versagten: an seiner Besserung mitzuarbeiten? Was wäre das für eine Menschenliebe, wenn wir da und dort Almosen austheilten; aber zu gleicher Zeit

gute

gute Grundsätze und Gesinnungen durch unser böses Beyspiel zerstörten? Können wir Andern etwas wichtigeres rauben, als die Unschuld ihres Herzens und die Wohlfahrt ihres Geistes? Und kann das nicht oft durch ein einziges gegebenes Aergerniß geschehen? O wenn wir dieß öfter bedächten: wie weit weniger Aergernisse würde es unter uns geben!

Lasset uns daher dieses Wort der Ermahnung, der Warnung nicht umsonst gesagt seyn. Lasset uns Niemanden ein Aergerniß geben, damit unser Person, unser Stand, unsere heilige Religion nicht gelästert werde. Lasset uns besonders diese heilige Fastenzeit hindurch — aus Dankbarkeit für das Leiden und den Tod Jesu, mit verdoppeltem Eifer dahin trachten, einen stillen, friedsamen, ehrbaren und gottesfürchtigen Wandel zu führen! Amen.

XV.

XV.

Predigt. 1810

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Sey aufrichtig, redlich!

Niemand überschreite seinen Bruder im Handel. 1 Thessal. 4, 6.

Reinigkeit des Herzens und des Wandels machen, nach der Lehre des Apostels in unserer Epistel, die wahre Würde, oder auch die wahre Heiligkeit des Menschen aus. Das ist der Wille Gottes, spricht er, eure Heiligung. Zu dieser Rechtschaffenheit des Herzens gehört nun ganz eigentlich das Bestreben, jederzeit so zu denken und zu handeln, wie es recht, und pflichtmässig ist; auch alsdann

von dem Wege des Rechtes und der Tugend nicht abzuweichen, wann man dazu versuchet wird, oder sonst dafür allerley Entschuldigungen zu haben glaubt. Der rechtschafne Mann handelt allezeit ehrlich gegen sich selbst; das heißt: er macht aus sich selbst nicht mehr, als er ist, und will auch von Andern nicht für mehr gehalten werden; er ist aller Falschheit, allem Betruge feind; er verabscheuet überhaupt alle Blendwerke, womit so viele Menschen sich selbst täuschen, und ihr Gewissen einzuschläfern suchen. An eben diese Redlichkeit gegen uns selbst schliesset sich nun auch ganz natürlich die Redlichkeit gegen Andere an; denn wer überhaupt redlich gesinnet ist, der wird es auch gegen seine Mitmenschen seyn, und sich in jeder Verbindung als ein redlicher Mann finden lassen. Daher denn der Apostel, wenn er sagt: Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, und so alle Pflichten gegen uns selbst und Andere zusammen fasset, damit ganz natürlich die Warnung verbindet: daß Niemand zu weit greife, und übervortheile seinen Bruder im Handel. Von dieser Warnung des Apostels will ich also jetzt Gelegenheit nehmen, die christliche Redlichkeit zu empfehlen. Ich setze und beantworte wieder, wie neulich, diese drey Fragen: Worin bestehet die christliche Redlichkeit? Wie äussert sie sich? Welche Gründe verbinden uns dazu? O wenn jene Redlichkeit des Herzens und des Wandels, die ich heute empfehlen will, bey uns so recht

zu

zu Hause wäre: wie gut würde sichs dann unter uns leben lassen! Wahrlich, da würde man mit Recht, wie es in dem heutigen Evangelium heißt, von unserm und unter solchen Umständen von jedem Orte sagen können: Hier ist's gut seyn!

I.

Worin bestehet also die christliche Redlichkeit? Kann man von dem sagen, daß er redlich sey, der sich vor Betrug und Uebervortheilung seines Nächstens nur darum hütet, weil er fürchtet, durch Betrug in Schand und Spott zu kommen? Oder der nur deßwegen nach Recht handelt, weil er dabey für sich selbst den größten Vortheil findet? Gewiß nicht: denn er ist ja nicht redlich, und es könnten ja auch Fälle eintreten, wo er mit Gewißheit voraussehen könnte, daß sein Betrug nicht entdecket werden würde; und da würde ihn dann nichts vom Betruge zurückhalten. Urtheilet nur selbst, wer unter uns würde den Arbeiter für redlich halten, der sich selbst so vernehmen liesse: „Ich hätte öfters Lust, mir bey der Arbeit, wo ich bin, etwas auf die Seite zu legen; aber ich thue es doch nicht, weil ich fürchte, daß mich meine Mitarbeiter angeben möchten, und da möchte ich wohl gar darüber meine Arbeit verlieren"! Oder den Krämer, der sagte: „Ich gebe einem jeden, was recht ist; das thue ich aber deßwegen, weil ich daraus für mich selbst den größten Vortheil ziehe; denn dadurch bekomme

ich

ich viele Kunden; ja wenn das nicht wäre, u. s. w." Eben so wenig kann derjenige für einen ehrlichen Mann gelten, der nur dann und wann ehrlich handelt; indem es da nicht auf einzelne Handlungen, sondern auf die ganze herrschende Gesinnung des Herzens ankömmt Noch weniger kann der auf den Namen eines ehrlichen Mannes Anspruch machen, der sich nur vor gar groben und verabscheuungswürdigen Ränken in Acht nimmt; denn was wäre das für eine Redlichkeit? Zur Vermeidung solcher Niederträchtigkeiten gehört ja gar keine Tugend, sondern nur eine nicht ganz verwilderte Gemüthsart. Ich wiederhole nun die Frage: Was heißt ehrlich, redlich seyn? Und gebe nach den vorausgeschickten Erläuterungen diese Erklärung: Ein christlich redlicher Mensch ist derjenige, der fest entschlossen ist, gegen seinen Nächsten nie anders zu handeln, als nach dem, was er für recht und pflichtmässig halten muß, und der überall, bey jeder Gelegenheit, auch alsdann, wann starke Versuchungen zum Gegentheile vorhanden sind, seinem Vorsatze aus Liebe zu Gott getreu bleibt.

II.

Wie pflegt sich nun diese christliche Redlichkeit, die ich jetzt beschrieben habe, zu äußern? — Sie äußert sich in unseren Aussagen und Versprechen. So wie der Leichtsinnige nichts von dem, was er spricht, überlegt: so gehet der redlich Gesinnte bey allen seinen Reden und Aeußerungen mit

Ueber-

Ueberlegung zu Werke. Nie wird man an ihm finden, daß er anders spricht, und anders denkt; daß er Andere mit Vorsatze hintergehet; daß er sich über Dinge zu entscheiden anmaßet, die er nicht verstehet; daß er etwas verspricht, was er zu halten gar nicht Willens ist. So etwas erlaubt ihm seine Redlichkeit, die ihm zum strengen Gesetz geworden ist, nicht. Er wird zwar sein Herz, wie man sagt, nicht immer auf der Zunge herumtragen: denn das wäre wider alle Klugheit, und würde oft sehr großes Unheil anrichten; aber das wird ihn keineswegs hindern, sich gegen jeden Menschen redlich zu betragen, und er wird sich mit seiner Offenherzigkeit jederzeit nach dem richten, mit dem er zu thun hat. — Er wird sich gerne in freundschaftliche, gesellschaftliche Unterredungen einlassen; aber er wird solche Gespräche verabscheuen, die zu nichts anders taugen, als die Ehre des Nächsten zu verletzen; und er wird sich, so viel an ihm ist, solchen Gesprächen entgegen setzen, und ihnen eine andere Wendung zu geben suchen. Er wird seinen Werth vor andern nie über alle Gebühr herabsetzen, aber er wird sich auch nie für besser, geschickter, wohlhabender ausgeben, als er wirklich ist. Er wird diejenigen, die bey ihm Hülfe suchen, nicht kalt von sich weisen; aber er wird sich hüten, sie durch übertriebene, nur vorgespiegelte Versprechungen zu täuschen; er wird lieber etwas weniger versprechen, und mehr thun, als viel versprechen, und weniger thun. Soll er vor Gerichte

der

der Wahrheit das Zeugniß geben; so wird er ganz unpartheyisch seyn: da wird bey ihm kein Ansehen der Person gelten; er wird nicht darauf sehen, ob derjenige, dem seine Aussage zum Nachtheile gereichen möchte, nicht etwa sein Anverwandter, sein Freund ist; sondern bloß darauf, was wahr und recht ist, bey dem unbeweglich bleiben, und die Schlichtung der Sache selbst denjenigen überlassen, die dazu bestimmet sind. — Es wird sich die christliche Redlichkeit zeigen in unserem Amt und Berufe. Nicht wahr, da sind wir alle mit einverstanden, daß derjenige unrecht handelt, der fremdes Gut angreift; aber bedenken wir wohl, daß auch derjenige unter die Ungerechten gehöret, der ein Amt auf sich nimmt, wozu es ihm an Kräften und Fähigkeiten fehlet? oder, der sonst seinem Berufe mit dem gehörigen Fleiße nicht vorstehet? Und doch ist es so. Sieh! wenn du nach einer Arbeit trachtest, und sie auf dich nimmst, der du gar nicht gewachsen bist; wenn du deine Zeit und deine Kräfte deinem Berufe nicht gehörig widmest; wenn du deine Schuldigkeit nur so lange thuest, als deine Vorgesetzten auf dich acht haben: so handelst du höchst unredlich. O wie viele Unredlichkeiten dieser Art mag es geben, die gar nicht geachtet werden! Wie träg und faul ist man oft in seinem Berufe? wie oft vergräbt man das von dem Herrn empfangene Talent mit dem ungetreuen Knechte im Evangelium? (Matth. 25, 18.) wie oft sieht man nur darauf, daß man den Lohn richtig

er=

erhält, aber nicht darauf, daß auch dasjenige richtig geschehe, was gethan werden soll? Wer also in seinem Berufe redlich seyn will, der muß von allem dem das Gegentheil thun. Er muß sich selbst und seine Kräfte kennen lernen; er muß keine Arbeit auf sich nehmen wollen, der er gar nicht gewachsen ist, und das, was er zu thun hat, mit dem redlichsten Fleiße thun. — Auch wird sich die christliche Redlichkeit sonst noch auf mancherley Art zeigen, nach Verschiedenheit der Verbindungen, in denen wir mit andern Menschen stehen. Als Freund wird der Redlichgesinnte ein treuer thätiger Freund seyn, der seine Freundschaft nicht bloß im Munde, sondern im Herzen hat, nicht bloß zur Zeit des Wohlseyns, sondern auch zur Zeit der Noth, wo man des Freundes bedarf. Als Gatte wird er seine Gattinn, wie sich selbst schätzen und lieben; er wird sich im geringsten nie etwas erlauben, was wider die eheliche Treue wäre; er wird für den Unterhalt seines Weibes, und seiner Kinder auf das gewissenhafteste sorgen. Als Handelsmann wird er Gewissenshalber einem jeden rechtes Maaß und Gewicht geben; er wird es sich nie erlauben, sich den Unverstand, die Unwissenheit der Käufer zu Nutzen zu machen. Als Schuldner wird er sein gegebenes Wort heilig halten, die Interessen jederzeit richtig abführen, und damit er dieß könne, seinen Aufwand darnach einrichten, damit ja diejenigen, die ihm durch Vorschuß, oder auf was immer für eine Art geholfen

ha-

haben, durch ihn nicht um das Ihrige kommen. Als Unterthan wird er seine Obrigkeit ehren, sich jederzeit genau nach ihren Verordnungen richten, und die öffentlichen Abgaben ohne Widerwillen entrichten, weil er weiß, daß man Gott geben müße, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. (Matth. 22, 21.) Und so wird der Redliche in allen Stücken vor Gott und Menschen ein gutes Gewissen zu erhalten trachten.

III.

Daß es Pflicht sey, redlich zu seyn, davon werden wir uns leicht überzeugen können. Schon das Gesetz, von dem der Apostel sagt, daß es einem jeden Menschen ins Herz geschrieben sey, (Röm. 2, 15.) macht es uns zur Pflicht, redlich zu seyn. Mag doch der Mensch noch so roh und unwissend seyn, so wird er doch so viel Erkenntniß haben, daß es nicht recht seye, unredlich zu handeln; er wird sich schämen, wenn er sich bewußt wird, unredlich gehandelt zu haben; er wird vielleicht mit lautem Unwillen zu sich selbst sagen: „Ei du hast schlecht, du hast abscheulich gehandelt, daß du dieß und jenes gethan hast; du mußt dich vor dir selbst schämen, so handelt kein ehrlicher Mensch, wie du gethan hast.“ Und dieß Gesetz, redlich zu seyn, findet sich bey allen Menschen. — Ferner: wünschen wir nicht alle, daß Andere gegen uns redlich handeln möchten? Werden wir nicht

un-

unwillig, wenn wir ihnen darauf kommen, daß sie uns mit List und Falschheit hintergangen haben? Wie könnten wir aber von Andern etwas fordern, wozu wir selbst nicht berechtigt wären? Was ihr wollt, daß andere Leute euch thun sollen, das thuet auch ihr ihnen. (Matth. 7, 12.) Noch mehr: könnte die Welt, die Verbindung der Menschen unter einander, ohne Treue und Gewissenhaftigkeit bestehen? Wie sieht es in einem Hause aus, dessen Einwohner lauter unredliche Leute sind? Wie gehet da alles darunter und darüber? Wie zerstöret sich alles selbst? Muß aber ein solches Verhalten, ohne welches die Welt gar nicht bestehen könnte, nicht für alle Menschen ein allgemein geltendes Gesetz seyn?

Und wie sehr macht es uns erst unsere Religion zur Pflicht, redlich zu seyn! Gott ist wahrhaft, und nur derjenige, der ihm ähnlich ist, kann ihm angenehm seyn. Der Herr hat einen Greuel an den ungetreuen Menschen. (Psalm 5, 7.) Thue von dir den verkehrten Mund, und laß die lasterhaften Lippen ferne von dir seyn. (Sprichw. 4, 24.) Ein jeder lege die Lügen ab, und rede mit seinem Bruder die Wahrheit, da wir unter einander Glieder sind. (Eph. 4, 25.) Christus, der Stifter unserer Religion, hat sich nie anders, als einen weisen und freymüthigen Freund der Wahrheit gezeiget, so daß er fragen konnte:

Wer

Wer aus euch kann mich einer Unwahrheit überführen? (Joh. 8, 46.) Und der Apostel sagt: Jeder unter uns seye gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war. (Philipp. 2, 5.) Wir werden einst unserm Richter von jedem Werke Rechenschaft geben müssen. (Matth. 12, 36.) Welch wichtige Aufforderungen redlich zu seyn! Dazu dürfen wir allerdings auch noch dieses rechnen, daß wir uns bey Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit immer selbst am besten befinden werden. Jeder, selbst der Unredliche geht lieber mit einem redlichen, als mit einem unredlichen Menschen um. Der Beamte, wenn er bey Führung seiner Geschäfte eines Gehülfen bedarf, sieht sich nach einem solchen Menschen um, auf dessen Treue er sich verlassen zu können glaubt. Der Käufer kauft dort am liebsten ein, wo er weiß, daß er um billige Preise die beste Waare bekömmt; jeder Hausvater wünscht sich ein treues Gesinde; wenn unter mehreren Arbeitern einer vorrücken soll, etwa zu einer Meisterschaft: so wird der hervorgezogen, der der geschickteste und der getreueste ist. So belohnet sich das Gute fast immer auch selbst.

Ein jeder unter uns mache also jetzt bey sich diesen Vorsatz, und bitte Gott um Kraft zur Ausführung desselben: Ich will mich jederzeit der Aufrichtigkeit befleißen; nie will ich anders reden, als es mir um das Herz ist; nie will ich meinen Nächsten mit Vorsatz in Irrthum führen;

jede

jede Art von Betrug und Falschheit will ich verabscheuen. Und wenn ich manchmal böse Beyspiele sehe, sehe, wie der Unredliche gerade durch seine Ränke auf eine Zeit sein Glück macht: so will ich mich dadurch nicht irre machen lassen. Ich will nicht darauf sehen, was Andere thun, sondern was recht und pflichtmäßig ist, und davon keinen Schritt abweichen. O wie schön und rühmlich wäre es, wenn man von einem jeden unter uns das mit Wahrheit sagen könnte, was Jesus bey Joh. 1, 47. von Nathanael sagt: Sieh da ein wahrer Christ, in dem keine Falschheit ist! Amen.

XVI.

Predigt.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Sey keusch!

Hurerey und Unreinigkeit soll unter euch gar nicht genannt werden. Eph. 5, 3.

Nicht leicht werden wir irgendwo eine Stelle finden, in welcher der Apostel so nachdrücklich — und doch so zurückhaltend wider die Unkeuschheit eifert, als in der heutigen Epistel. Wir sehen es ihm da recht an, wie sehr ihm daran gelegen ist, die Epheser, unter denen dieses Laster wohl sehr eingerissen haben mag, davor zu warnen. Er fasset alles zusammen, um seiner Warnung bey ihnen desto eher

eher Eingang zu verschaffen: Beweggründe keusch zu seyn; und Mittel keusch zu bleiben, oder von der Unkeuschheit wieder zurückzukommen. Er findet die Unkeuschheit mit einem christlichen Sinne so unvereinbar, daß er behauptet, daß Hurerey und alle Unreinigkeit unter Christen gar nicht genennt werden sollen. O wie sehr wünschte ich, daß Erinnerungen und Warnungen dieser Art in unseren Zeiten nicht mehr nöthig seyn möchten! Aber leider sind sie es jetzt noch eben so sehr, und vielleicht noch mehr, als zu den Zeiten des Apostels. Denn — ach mit blutendem Herzen sage ich es — welcher Leichtsinn herrschet jetzt unter unserer Jugend? Welche Ausschweifungen finden sich bey derselben oft schon in einem Alter, wo man an so etwas noch gar nicht denken sollte? Wie unsittlich, ärgerlich handeln in diesem Stücke oft selbst die Erwachsenen? Eltern, die zwar nicht ermangeln, über die Ausschweifungen der Jugend zu seufzen, und darüber die böse Welt anzuklagen; aber nicht bedenken, daß sie wohl selbst durch gegebene Aergernisse den Saamen zum Bösen in ihr Herz geleget, oder denselben doch aufgewecket haben? Eine ernstliche Warnung vor Unkeuschheit wird also heute den Inhalt meiner Predigt ausmachen. Ich werde zuerst eine allgemeine Erklärung von Unkeuschheit vorausschicken; darauf zeigen wir, wie man gewöhnlich in dieses Laster verfällt, und dann auf die Hauptgründe wider dieses Laster hindeuten. Ich will also jetzt vor Unkeuschheit warnen; aber

fürchtet darum nicht, daß ich darüber die christliche Klugheit aus den Augen verlieren, und euch in die gräuslichen Sümpfe dieses schmutzigen Lasters selbst hinabführen werde. Wie könnte ich das, da mir der Apostel selbst die Warnung giebt, daß von solchen Dingen gar nicht die Rede seyn soll!

I.

Man giebt dem Worte Unkeuschheit gewöhnlich eine gar zu eingeschränkte Bedeutung, indem man fast immer unter die Unkeuschen nur diejenigen zählen will, die wirklich wider die Keuschheit laufende Handlungen ausgeübet haben. Da wäre denn derjenige, der ohne so etwas gethan zu haben, immer ein Herz voll böser Lüste und Begierden mit sich herumtrüge; der Gelegenheit zu bösen Handlungen dieser Art aufgesuchet, aber sie nicht gefunden hat — keusch. Wie widersinnig! Nein! lasset euch nicht täuschen. Nicht erst die böse Handlung selbst, sondern schon die böse Gesinnung verunreiniget, und machet den Menschen unkeusch. Sehet! wenn ihr als junge Leute — von beyderley Geschlechte — gern an böse Dinge denket; wenn ihr bey solchen Gedanken mit Lust verweilet; wenn ihr euch solche Vorstellungen mit Vorsatze wiederholet; wenn ihr überhaupt an dem, was wider Zucht und Ehrbarkeit lauft, Wohlgefallen habet; wenn ihr als Eheleute gewisse Wünsche eures Herzens auf einen andern Gegenstand, als auf euren Gegentheil richtet; wenn ihr euch in Gedanken solchen Vorstellungen und

Gefühlen überlasset: so habt ihr schon wider die Keuschheit gesündiget, so seyd ihr vor Gott nicht mehr rein. Denn, wir müssen uns, wie der Apostel sagt, (2. Korinth. 7, 1.) nicht nur vor der Befleckung des Fleisches, sondern auch des Geistes enthalten. Und Jesus sagt ausdrücklich: Wer ein Weib nur ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen. (Matth. 5, 28.) Doch ist das Christenthum nicht so streng, daß es uns jeden Gedanken, der wider unsern Willen in unserer Seele aufsteigt, jeden Trieb, der sich zu regen anfängt, schon zur Sünde machen kann; denn das kann ja auch dem besten, tugendhaftesten Menschen begegnen. Ja, ich glaube keine unrichtige Bemerkung zu machen, wenn ich behaupte, daß gerade solche Menschen, von denen man zu sagen pflegt, daß sie ein gutes Herz haben, solchen Versuchungen am allermeisten ausgesetzet sind. So wie ein solches weiches Herz für das Gute sehr empfänglich ist: so wird es auch zum Bösen, besonders zu einer gewissen Art desselben, sehr verführbar seyn. Ueberhaupt mag da sehr viel auf die Gemüthsart, oder, wie man sagt, auf das Temperament ankommen. Der eine ist von Natur aus etwas ruhiger, gleichgültiger, kälter; so daß sein Gemüth nicht leicht heftige Bewegungen fühlen wird: der andere ist von Natur etwas lebhafter, feuriger, so daß schon eine Kleinigkeit auf ihn starke Eindrücke machet: ein dritter steht mit seiner Gemüthsart zwischen diesen beyden in der Mitte. Da ist dann

nicht gleich Alles Sünde, und du kannst desto sicherer seyn, dich durch böse Gedanken nicht versündiget zu haben, je mehr du selbst über solche Gedanken eine gewisse Aengstlichkeit empfunden hast. Aber gewiß ist es, so bald dir ein solcher Gedanke gefällt, so bald du ihn mit Vorsatze unterhältst, die Ausführung desselben wohl gar wünschtest, sie möglich zu machen suchest; so bald bist du der Sünde der Unkeuschheit schuldig. Es kömmt da nicht darauf an, ob das Böse geschehen sey, oder nicht; denn du hast es in deinem Herzen schon begehret, und die Nichtausführung desselben hat vielleicht nicht so viel von dir, als von andern äussern Umständen abgehangen.

Begierden sind es, die uns schänden,
Und ohne daß wir sie vollenden,
Verletzen wir schon unsre Pflicht.
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht selbst die böse Lust ertödest,
So rühme dich der Keuschheit nicht.

II.

Von den Wegen, auf denen man zur Unkeuschheit gelanget, mag wohl dieser der gewöhnlichste seyn: Man ist zuerst sorglos über sein Herz. Aus dem Herzen, sagt Jesus Matth. 15, 19. kommen böse Gedanken, Ehebruch, Hurerey. Und man kann die Entstehung der

Sün-

Sünde — einer jeden Sünde und folglich auch der Unkeuschheit — nicht richtiger erklären, als es Jakobus mit den Worten thut: Niemand sage, daß er von Gott versuchet werde; sondern der Mensch wird versuchet, wenn er von seiner eignen Lust gereitzet und gelocket wird. (1, 13. 14.) Auch läßt sich die Art und Weise, wie die erregte Lust sich stärket, wie die Sinnlichkeit die Vernunft überwältiget, und die Erkenntniß unwirksam machet, nicht schwer angeben. Es gehet da mit ungefähr so zu: Unsere Sinnlichkeit erreget gewisse Begierden in uns, das kann geschehen, wenn wir z. B. einen zur Wollust reitzenden Gegenstand betrachten; unsere Einbildungskraft verfolgt einen solchen Gegenstand mit Vergnügen, wenn wir dabey verweilen, darüber nachsinnen; die Begierde wird dadurch immer stärker und stärker, die abrathenden Vorstellungen der Seele werden schwächer und ersterben, und der Versucher, das heißt unsere Sinnlichkeit, überredet uns, daß das Böse, wozu wir Lust haben, doch nicht gar so bös seyn werde u. s. w. Wer also über sein Herz nicht sorgfältig wachet, wer bösen Gedanken den Eingang nicht zu verwehren suchet; sondern ihnen denselben vielmehr von allen Seiten her öffnet, wer solche Lüste mit Wohlbehagen in seinem Herzen nähret, der wird nach und nach in Werke der Unzucht verfallen, oder vielmehr er ist schon unkeusch, weil sein Herz schon verdorben ist. Dazu kommen verführerische Gespräche, Reden, Scherze. Anfangs hört man solche

Reden mit einer gewissen Art von Unwillen, man erröthet darüber; aber nach und nach verlieret sich dieser Unwille, und man gewöhnet sich daran; höret sie endlich sogar mit Vergnügen, man lachet und scherzet darüber. Und so gleichen dann solche unsittliche Gespräche einem brennenden Schwefelfaden, der ein ganzes Gebäude in Brand stecket. Man sagt freylich: „Ey! es ist ja nur ein Scherz, die Sache ist nicht so bös gemeinet, man sagt nur so etwas, um etwas zu belachen zu haben.“ Aber, wie kann das ein Scherz seyn, wodurch unschuldige Seelen geärgert, zum Bösen verführet werden? Ach es ist traurig, daß dieses Uebel auch unter gemeinen Leuten so häufig angetroffen wird. Wie unvorsichtig, frech, gewissenlos handeln in dies m Stücke nicht Viele! Da giebt es Menschen, die eine rechte Ehre darin suchen, die unflätigsten Scherze, die garstigsten Zotten, unkeusche Zweydeutigkeiten, und sonst allerley schändliche Narrenpossen aus ihrem Munde zu lassen. Sie thun das in Gegenwart von Kindern, jungen Leuten, Dienstbothen und schwachen Gemüthern, die dadurch den ersten Funken der Wollust auffangen, und an solchen unzüchtigen, schamlosen Reden ein Vergnügen bekommen. Ja, einige gehen wohl gar in ihrem Unverstande so weit, daß sie in Gesellschaften, z. B. im Gasthause laut, mit lachendem Munde die Ausschweifungen erzählen, deren sie sich in ihrer Jugend schuldig gemacht haben. Gott im Himmel! wie ist es da anders möglich, als daß die Jugend durch solche Gespräche

und

und Erzählung verführet werden muß? Wäre es nicht ein Wunder, wenn sie dabey unschuldig bliebe? Daher denn die Ermahnung des Apostels in unserer Epistel: daß weder schändliches Zeug, noch närrische, leichtfertige Reden, die zur Sache nicht gehören, gehöret werden sollen. Man schlägt sich zu bösen Gesellschaften, die endlich das Werk der Bosheit ganz vollenden. So wie böse Gesellschaften schon durch sich selbst die Jugend verführen, so sind solche Gesellen gemeiniglich noch dazu sehr schlau, um ihre schändlichen Absichten desto sicherer zu erreichen. Sie bedauern denjenigen, der in ihre Gesellschaft kömmt, und nicht gleich überall mithalten will, daß er so scheue, ängstlich ist, sie lachen und spotten über seine Unschuld; sie stellen ihm ihr Beyspiel vor; sie reden ihm zu, daß er seine Grillen — wie sie seine natürliche Schamhaftigkeit nennen — doch fahren lassen möchte; sie lassen gewisse lockere schiefe Grundsätze von sich hören: „Daß Jugend keine Tugend habe; daß man in seinem Leben nur einmal jung sey;“ „daß man seine Jugend genießen möge“ u. d. gl.; sie rücken mit gewissen Schilderungen, Erzählungen heraus, wie es gestern da und dort zugegangen sey, was für Leute beysammen gewesen wären, und was sie da mit einander für Lust gehabt hätten, und so weiter. Ach! wie viele tausend unschuldige Seelen mögen dadurch, daß sie in böse Gesellschaft gerathen sind, schon das Grab ihrer Tugend gefunden haben! Hast du also o Jüngling! o Jungfrau!

Ohren

Ohren zu hören, Verstand zu überlegen, was zu deinem Frieden dienet — o so fliehe solche Gesellschaften; laß dich in keine unanständige Vertraulichkeiten ein, zaudere nicht, wenn du darin schon etwas verwickelt bist, solche Bande zu zerreißen, wenn auch dein Herz dadurch etwas verwundet werden sollte. Werdet nicht, spricht der Apostel, ihre Mitgenossen; lasset euch nicht von ihnen verführen mit vergeblichen Worten!

III.

Hauptgründe, welche von dem Laster der Unkeuschheit zurückhalten sollen, sind: Wir sind uns als Menschen selbst Achtung schuldig; wer sich aber der Unzucht überläßt, der handelt dieser Achtung geradezu entgegen; denn er hört einigermaßen auf Mensch zu seyn, und sinket in die Klasse der unvernünftigen Thiere hinab, die sich ebenfalls nur von ihren Trieben, oder, wie man das nennet, von ihren Instinkten leiten lassen. Wisset ihr nicht, fragt der Apostel (1. Korinth. 6, 19.) daß ihr Tempel des heiligen Geistes seyd?

Wir müssen Gott, als dem höchsten Muster der Tugend immer ähnlicher zu werden trachten. Seyd Nachahmer Gottes, heißt es in unserer Epistel, als die lieben Kinder. So dürfen wir denn keine Sklaven der Wohllust seyn, uns unter ihr Joch nicht knechtlich beugen; sondern

müssen

müssen uns als freye Wesen betragen, die nur der Vernunft und dem Gesetze folgen, das Gott in's Herz geleget hat. Je mehr wir als solche Wesen handeln, je reiner, keuscher, heiliger wir leben; desto mehr nähern wir uns der Gottheit, so wie wir uns durch das Gegentheil von derselben entfernen. Willst du, daß Gottes Ebenbild in dir recht hell strahle: so sey keusch.

Unsere Religion warnet auf das nachdrücklichste vor dem Laster der Unkeuschheit. Ich beschwöre euch, schreibt der Apostel an die Epheser 4., ich beschwöre euch in dem Herrn, daß ihr nicht wandlet, wie die Heiden in der Eitelkeit ihres Sinnes, deren Verstand verfinstert ist, und die durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, und durch die Blindheit ihres Herzens von dem Wege Gottes abgekommen sind. Die als ganz Gefühllose sich der Unzucht ergeben, und allerley Unreinigkeit treiben. Ihr habt als Christen nicht also gelernet. Wenn ihr anders gehöret, und gelernet habt, daß in Jesu Christo nur rechtschaffnes Wesen sey. So leget denn ab den alten Menschen nach seinem vorigen Wandel, der durch verführerische Lüste in's Verderben stürzet. Erneuert euren Geist und ziehet den neuen Menschen an, der in Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit

und Heiligkeit. Bey einem unkeuschen Sinne kann unser sehnlichster Wunsch nach einer ewigen Seligkeit durchaus nicht befriediget werden. Denn, wenn Jesus (Matth. 5, 8.) nur diejenigen, die eines reinen Herzens sind, selig preiset, und von ihnen sagt, daß sie Gott anschauen werden; so muß den Unreinen nothwendig das Gegentheil bevorstehen. Das sollt ihr wissen, heißt in unserer Epistel, daß kein Hurer oder Unreiner an dem Reiche Gottes und Christi ein Erbtheil haben werde. Auch verdienet das wohl in Ueberlegung gezogen zu werden, wie die Unkeuschheit ihre Anhänger gewöhnlich schon hier schändlich belohnet. Unruhe im Herzen, Schande vor der Welt, Stumpfheit der Sinne, Freudenlosigkeit an allen Dingen, Mangel und Dürftigkeit, Verwicklung in allerley Laster, frühzeitiger Tod sind oft die Folgen davon. Aber — was würden alle diese Erinnerungen an unsere Pflicht uns nützen, wenn nicht Gott selbst zur Ausführung sein Gedeihen gäbe! Darum

O Herr! leite uns du selbst an deiner Vaterhand vor jedem Wege, der zur Unzucht führet, vor jeder giftigen Quelle, die so leicht zum Wiedergenuß reitzet, sicher vorüber; gieb Kraft und Stärke, daß wir im Kampfe wider diese Sünde uns männlich benehmen; unsere Würde als Menschen und Christen behaupten. Und diejenigen unter uns, die leider von dem rechten Wege schon abgekommen sind, unter-

stütze

stütze — wir bitten dich — um desto mehr mit deiner Gnade, damit sie ihr Unrecht erkennen, zur Tugend zurückkehren, und durch verdoppelten Eifer in allem Guten, das angerichtete Böse, so viel als möglich, wieder gut machen. Sey besonders o Gott! mit unserer heranwachsenden Jugend, damit sie mit den Jahren nicht im Bösen, sondern im Guten zunehme, sich nicht in Unlauterkeit verstricke, sondern in Reinigkeit des Herzens und des Wandels dir diene, und wohlgefalle. Amen.

XVII.

Predigt.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Lerne deine Sinnlichkeit beherrschen!

So sind wir denn nicht der Magd Kinder, sondern der Freyen, mit welcher Freyheit uns Christus befreyet hat. Gal. 4, 31.

Je dunkler die heutige Epistel meinen Zuhörern seyn muß; für desto nothwendiger achte ich es, durch eine kurze Erklärung über dieselbe einiges Licht zu verbreiten. Gebet also Acht! Paulus giebt in dem Kapitel, woraus unser Text genommen ist, die Ursachen an, warum Gott den Israeliten ein so beschwerliches Gesetz gegeben hatte. Sie waren

waren, sagt er, wie unverständige Kinder, die unter der Aufsicht des Vormünders stehen, und durch Strenge im Zaume gehalten werden mußten. Sie waren ein sklavisches in der ägyptischen Dienstbarkeit aufgewachsenes Volk, dem man keine größere Freyheit einräumen konnte, ohne es dem Verderben Preis zu geben. Durch eine Menge von Zeremonien, womit es sich knechtisch beschäftigte, ward es wenigstens von dem Götzendienste benachbarter Völker, und von den damit verbundenen Lastern in etwas abgehalten. Als aber das Menschengeschlecht reifer und männlicher ward, so daß es durch Liebe und Weisheit geleitet werden konnte, nahm ihm Gott den Zaum so vieler Gebote und Verbote ab, und verordnete einen freyeren, geistigeren Gottesdienst. Dieß erläutert nun der Apostel nach jüdischem Geschmack durch Vergleichung der Agar und Sara mit der jüdischen und christlichen Religionsverfassung. Die Sklavinn Agar, mit welcher Abraham den Ismael erzeugte, der den rechtmäßigen Erben Isaak verfolgte, und ohne einen Theil an der Verheissung Abraham zu erhalten, aus dem Hause hinausgestoßen war, ist im geistlichen Verstande ein Sinnbild des alten Bundes, in dem die Juden auch gleichsam Sklaven waren. Die freye, eigentliche Gemahlinn Sara hingegen ist ein Sinnbild des neuen Bundes, oder der christlichen Kirche, deren Kinder Freygeborne sind. Es wäre also Thorheit fährt der Apostel fort, wenn diejenigen, die durch Christum zur Freyheit berufen sind, sich wieder unter das

Joch

Joch des Judenthums beugen wollten. Und ich setze hier hinzu: welche Thorheit, wenn der zur Freyheit berufene Christ ein Sklav seiner Sinnlichkeit wird! Lasset mich daher heute zu euch sprechen von der Nothwendigkeit, unsere Sinnlichkeit zu bezähmen, und vernehmet mit versammeltem Geiste wieder die Beantwortung dieser drey Fragen: Was heißt seine Sinnlichkeit bezähmen? Wie äussert sich eine solche Bezähmung? Was verbindet uns dazu?

I.

Der Mensch hat Vernunft, deren höchstes Gesetz er in sich selbst sprechen hört; (Röm. 2, 14. 15.) welches man das Sittengesetz nennet. Er hat aber auch Neigungen, welche bloß auf das hingehen, was angenehm, oder ein Mittel zum Angenehmen ist: Laster, Begierden; dieses Vermögen, welches unserer Natur eigen ist, von Begierden gereitzet zu werden, nennen wir Sinnlichkeit. Auf solche Art ist in der menschlichen Natur ein beständiger Streit; hier gebietet die Vernunft: dort wollen die Neigungen ihren Weg gehen; hier erkenne ich etwas als Pflicht: dort lächelt mir das Gegentheil lieblich entgegen; jetzt will ich etwas Gutes thun, und sieh! da stellen sich meine Trägheit und das Unangenehme der Sache entgegen; hier will ich etwas Böses nicht thun, und vielleicht reisset mich in dem nämlichen

lichen Augenblicke die Sinnlichkeit dazu hin. Ein Kampf, auf den schon der Apostel Paulus hindeutet, wenn er an die Römer 7. schreibt: Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist, aber wir sind fleischlich unter die Sünde verkauft. Ich weiß, daß in mir, und in meinem Fleische nichts Gutes wohnet; denn das Gute, das ich will, thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, thue ich. Und noch vor Paulus sagt ein heidnischer Dichter: „Ich sehe — lobe mir das Gute, und vollbringe das Böse." So wird denn seine Sinnlichkeit bezähmen nichts anderes heißen, als: seinen sinnlichen thierischen Menschen immer mehr und mehr dem geistigen unterwerfen, oder der Vernunft, und dem Gesetze auch alsdann Folge leisten, wann wir von unseren Neigungen und Begierden zum Gegentheil gereitzet werden. Es wird darum keine gänzliche Ausrottung der menschlichen Triebe und Neigungen erfordert, die auch gar nicht möglich wäre; aber sie müssen dem Gesetze unterworfen werden, sie müssen nicht über uns, sondern wir müssen über sie herrschen. Mühe und Arbeit wird das freylich, besonders anfangs, viel kosten. „Man muß Gewalt brauchen, schreibt der fromme Verfasser des Buches von der Nachfolge Christi, man muß den sinnlichen Begierden männlich widerstehen, und nicht darauf achten, was das Fleisch wolle, oder nicht wolle; sondern mit allem Vermögen dahin

arbei-

arbeiten, daß das Fleisch auch wider seinen Willen dem Geiste unterworfen werde.“ Und gerade darin bestehet die wahre Freyheit, zu der uns Christus berufen hat, und auf welche der Apostel in unserer Epistel einen so großen Werth leget. Wer ein Werk seiner Lüste und Begierden ist, der ist nicht frey, und wenn er in der ganzen Welt keinen Herrn über sich hätte; denn er kann ja das nicht thun, was er als ein freyer Mensch thun soll, sondern er muß immer seiner Sinnlichkeit folgen, die ihn wie an einem Stricke führet. Wer aber seine Sinnlichkeit beherrschen gelernet hat, der ist überall frey, weil er nicht gehindert wird, als ein freyer Mensch recht und pflichtmäßig zu handeln. Wer Sünde thut, der ist ein Sklav der Sünde. Wen aber der Sohn — durch seine Lehre frey macht, der ist frey. Joh. 8, 34. 36.

II.

Diese Bezähmung der Sinnlichkeit wird sich bey dem, der sich darin übet, auf diese Art äussern: Er wird seinen sinnlichen Trieben und Neigungen nicht folgen, wenn sie auf solche Dinge fallen, die der Vernunft und dem Gesetze geradezu entgegen sind. Er fühlt sich z. B. zur Wohllust gereizet; da wird er dann einer solchen Lust nicht gleich nachgeben, wie derjenige, der ein Sklav der Sünde ist, er wird nicht thun, wornach das Fleisch gelüstet; sondern er wird bedenken, daß der Geist in dem Menschen das Wichtigere

sey

sey, und daß der Geist über das Fleisch herrschen müsse, und er wird um desto sorgfältiger über sich selbst wachen, je mehr er von dieser Seite seine Schwachheit kennet, je größer die Versuchungen sind, denen er ausgesetzet ist, und denen er wohl gar nie ganz ausweichen kann. Es kommt ihm vor, als ob es ihm schlechterdings unmöglich wäre, sich an dem, von dem er beleidiget worden ist, nicht zu rächen; es wird sich in seinem Innern eine gewisse Stimme hören lassen: „Das darfst du auf dir nicht liegen lassen; das mußt du rächen; gieb mit dem Maaße wieder zurück, mit dem dir ausgemessen worden ist;“ aber er weiß es sich doch möglich zu machen, sich nicht zu rächen, und er weiß es nach und nach dahin zu bringen, demjenigen, dem er zuerst lauter Böses anthun wollte, selbst wieder Gutes zu erweisen. Es reitzet ihn, wenn er Gelegenheit vor sich sieht, sich auf eine leichte Art, ohne Furcht einer Ahndung einen unrechten Gewinn zu machen, fremdes Gut an sich zu bringen; er macht sich aber doch eine solche Gelegenheit nicht zu Nutzen, weil er nicht nach dem handelt, was seine Neigungen wollen; sondern nach dem, was das Gesetz fordert. Kurz: mag sein Herz zur Unreinigkeit, zum Zorn, zum Geitz, zum Stolz, zur Unmäßigkeit, zu was immer für einer Art von Untugend geneigt seyn, wird er über seine Sinnlichkeit männlich die Herrschaft zu behaupten wissen. Er wird lieber alles aufopfern, oder, wie Jesus sagt, (Math. 5. 29. 30.) sich lieber ein Aug ausreißen, eine Hand abhauen, als wider seine Pflicht handeln.

Wem es mit der Bezähmung seiner Sinnlichkeit ein rechter Ernst ist, der wird sich öfters auch erlaubte Dinge versagen, um durch freywillige Enthaltung von erlaubten Dingen desto sicherer dahin zu gelangen, sich wirklich sündhafte Dinge versagen zu können. Er könnte z. B. öfters ohne irgend eine

Pflicht zu verletzen, ins Gasthaus gehen, um sich dort etwas zu guten zu thun; er könnte — sein Vermögen erlaubt es ihm — öfters bey einem Spiele mithalten; er könnte sich öfters diese oder jene Lust machen; aber er gehet für dießmal nicht ins Gasthaus, läßt für dießmal die Gelegenheit zum Spiele vorübergehen; macht sich diese und jene Lust nicht — um sich in der Bezähmung seiner Sinnlichkeit zu üben. Er wird sich den Apostel Paulus zum Muster nehmen, um mit ihm sagen zu können: ich kann mich in alles schicken. Philpp. 4., 11. Auch wird er überhaupt sein Herz nicht an diese Welt hängen. Es ist allerdings Mißverstand, wenn man sagt, daß man die Welt, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes trachten muß; denn sie ist ja Gotteswerk, und der Herr sagt selbst (1 B. Mos., 1. 25.) daß alles, was durch ihn gemacht ist, in seiner Art gut seye. Aber es ist christliche Klugheit der Welt nicht zuviel zutrauen. Wir sollen der Welt, und ihren Gütern nicht einen höhern Werth beylegen, als ihnen zukommt. Das will die heil. Bibel damit sagen, wenn sie von uns fordert, daß wir die Welt nicht lieben, sie sogar vernichten sollten. Und diesen Weg wird derjenige einschlagen, der seine Sinnlichkeit bezähmen gelernet hat. Er wird die Welt nicht für ein Jammerthal halten; aber er wird auch in derselben nicht sein ganzes Glück suchen wollen, sondern er wird in derselben gleichsam als ein Fremdling, den Blick gegen den Himmel gerichtet, seinen Weg fortsetzen, so daß er gerne entbehren wird, was die Vorsicht ihm zuzutheilen, nicht für gut fand; und nach dem Willen Gottes jederzeit bereit seyn wird, auch ganz von diesem Schauplatze abzutreten. Die dieser Welt gebrauchen; sollen seyn, als brauchten sie derselben nicht, denn die Gestalt dieser Welt vergeht. 1. Aer. 7, 31.

III.

Warum wir unsere Sinnlichkeit bezähmen sollen? Dazu sind wir schon als Menschen verpflichtet; denn dadurch sollen wir uns ja von den unvernünftigen Thieren unterscheiden, daß wir uns nicht wie jene blos von Trieben und Neigungen leiten lassen. Je mehr der Mensch Herr über seine Sinnlichkeit wird, um desto mehr behauptet er, als ein freyer Mensch, seine Würde. Ferner: was ist die Tugend, das höchste Ziel, wornach der Mensch trachten soll, und es — als ein Bestreben, dem sittlichen Gesetze, das in uns ist, über unser ganzes Thun und Lassen, über alle unsere Triebe und Neigungen die ausgebreiteste Herrschaft zu verschaffen? Oder was ist sie anders, als ein siegender Kampf über die Sinnlichkeit? Und giebt es nicht mehrere Arten der Tugend, bey denen es recht einleuchtend wird, wie sie ohne Bezähmung der Sinnlichkeit nicht bestehen können. Wir werden nie bey Versuchungen zur Unkeuschheit keusch bleiben, dem Beleidiger vergeben, den Reitzungen zum Stolz, zum Geiz, zur Unmäßigkeit Widerstand leisten; wenn wir unsere Sinnlichkeit nicht zu beherrschen wissen? Wer es in dieser Kunst nicht zu einem gewissen Grade von Fertigkeit gebracht hat, der wird nie etwas Großes, Erhabnes zu vollbringen im Stande seyn. Das ganze Christenthum, alle Ermuntерungen und Warnungen, auch die heiligen Sakramente zielen dahin, uns zur Herrschaft über unsere Sinnlichkeit zu verhelfen. Denn was fordert die Religion anders von uns, daß wir recht, pflichtmäßig handeln. Fürchte Gott, und halte seine Gebothe; das ist die Summe des ganzen. (Pred. 12., 13.) Was hat unsere Kirche bey den sieben heiligen Sakramenten für eine andere Absicht, als daß dadurch unser geistliches Leben genähret, gestärket werden soll? Und welch ein Muster der Selbstverläug-

nung haben wir an unserm Heiland, der, ob er gleich hätte Friede haben mögen, doch den Kreuztod erlitten hat; (Heb. 12, 2.) der uns so nachdrücklich ermahnet: wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst. (Matth. 16, 24.) Die Sklaverey der Sinnlichkeit über uns stürzet ins Verderben, so wie der Sieg über die Sinnlichkeit Freude und Segen bringt. Was entstehet daraus, wenn der Mensch nur immer seinen Lüsten folgen will? Er wird zwar manche sinnliche Lust genießen; aber sie wird von keiner Dauer seyn; es wird Reue und Beschämung darauf folgen; er wird wünschen, sie nicht genoßen zu haben, und sie doch — wieder genießen. Dagegen hebt das Bewußtseyn, sich selbst beherrschet zu haben, das Herz mächtig empor, wir freuen uns; fühlen unsern Werth, und gewinnen mit jedem errungenen Siege wieder neue Kraft zum Siegen. Und welcher Lohn, welche Freude wird den edlen Ueberwinder seiner selbst dort erst erwarten? Denn, wenn der gerechte Gott auch der kleinsten guten That Belohnung verheißen hat; wie wäre es möglich, daß er nicht auf eine ganz eigne Art belohnen sollte: die Redlichkeit, die lieber Noth leidet, als sich an fremden Gut begreift? Die Unschuld, die lieber in Dürftigkeit schmachtet, als sich dem Verführer preis giebt, die Rechtschaffenheit, die lieber Unrecht erträgt, als Unrecht thut? Sollte Gott eines so edlen schweren Kampfes Zeuge seyn können, ohne den Kämpfer seines Wohlgefallens zu würdigen, ohne einst den Ueberwinder nach Verdienst zu belohnen? Nein eine solche Arbeit, ein solcher Kampf wird nicht vergeblich seyn vor dem Herrn. 1. Korinth. 15., 58.

Ich setzte jetzt nur noch die Erinnerung hiezu, daß die gegenwärtige Fastenzeit, von der wir bereits wieder die Hälfte

zu-

zurückgeleget haben, ganz besonders dazu geschicket ist, uns in der Bezähmung unserer Sinnlichkeit zu üben. Denn, wozu enthalten wir uns in gewissen Tagen von Fleischspeisen? Warum fasten wir jetzt? Warum enthalten wir uns jetzt überhaupt von sonst gewöhnlichen Ergötzungen? Aus keiner andern Ursache, als daß wir uns in der schweren Kunst üben, vervollkommnen: unsere Sinnlichkeit dem Geiste zu unterwerfen. Amen.

XVIII.

Predigt.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Christus unser Erlöser!

Christus ist nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern durch sein eignes Blut einmal in das Heiligthum eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden, Heb. 9, 12.

Andächtige in dem Herrn! Ich habe für heute eine überaus wichtige Materie zum Gegenstande unserer gemeinschäftlichen Erbauung gewählet. Ich werde heute reden von dem großen Werthe der durch Jesum Christum gestifteten Versöhnung; der vorgelesene epistolische Abschnitt, uud die gegenwärtige dem Andenken des Leidens und Todes Jesus gewidmete Fastenzeit veranlassen mich dazu. — Paulus redet in unserm Texte, was wohl

wohl zu bemerken ist, zu den Juden, bey welchen die Opfer den größten Theil des äußerlichen Gottesdienstes ausmachten. Er stellet daher zwischen dem Versöhnungsopfer im alten, und zwischen dem Versöhnungsopfer im neuen Bunde eine Vergleichung an, um darum den hohen Werth der durch Christum gestifteten Versöhnung herzuleiten; und zeigt dann die rechte Art, an diesem Opfer Theil zu nehmen, oder wozu der Tod Christi seine Bekenner erwecken, ermuntern müsse. Wir wollen also jetzt den hohen Werth des Versöhnungstodes Jesu Christi, der auch mit Recht ein Opfer genannt wird, etwas näher kennen lernen; und dabey wollen wir eben jenen Weg einschlagen, den auch der Apostel in unserer Epistel nimmt. Ich werde zuerst das Nöthige über die Art der Versöhnung im alten Bunde vorausschicken; darauf den hohen Werth der durch Jesum Christum gestifteten Versöhnung selbst vorstellen; um dann zu zeigeu, was darin für uns für Trost und Ermunterung liege. Ich wüßte in der That für die gegenwärtige Fastenzeit keinen schicklicheren Gegenstand, als den gewählten. Auch lehret es die Erfahrung, daß besonders gemeine Leute nicht leicht von einem Gegenstande der Religion unrichtigere, und oft auch wohl unwürdigere Begriffe haben, als von der Erlösung durch Christum, von diesem Versöhnungstode. Wie oft mögen die Worte: Erlösung, Versöhnung ausgesprochen werden, ohne daß dabey etwas, oder doch das nicht gedacht wird, was dabey gedacht werden soll. Was werden, was können gar kleine Kinder dabey denken, wenn sie sagen: die zweyte Person in der Gottheit hat uns erlöset? Wie wenig möchten selbst unter den Erwachsenen im Stande seyn, die Frage richtig zu beantworten: Worin die durch Christum gestiftete Erlösung, Versöhnung bestehe? Seyd daher um desto aufmerksamer!

I.

Wie ich schon gesagt habe, bey den Juden machen den größten Theil ihres Gottesdienstes die Opfer aus. Es gab da Bitt- Dank - Reinigungs - Versöhnungsopfer. Uns liegt für jetzt nur daran, über die letzteren, über die Versöhnung mit Gott im alten Bunde etwas weniges zu bemerken. Es kann nicht geläugnet werden, daß dem israelitischen Volke von Gott, dem Urheber und Herrn aller Dinge sehr große und erhabene Begriffe eigen waren: Gott selbst hat durch Moses, und andere fromme Männer des Alterthums auf eine außerordentliche Weise für ihre Belehrung gesorget; und die Schriften des alten Bundes, besonders die Psalmen Davids, zeigen deutlich, was man sich von Gott für erhabene Vorstellungen machte; aber dem ungeachtet war doch die Erkenntniß Gottes noch nicht so ganz rein, deutlich, vollständig. Der Jud stellte sich zwar Gott als ein Wesen vor, dem an Größe und Macht nichts gleich kömmt; aber seine Vorstellung war doch auch wieder zu menschlich. Er nahm das Bild seiner Gottheit von einem irdischen Monarchen her, der auf einem Throne sitzet, um sich herum eine zahlreiche Dienerschaft hat, und sich an denjenigen, die in seinem Dienste etwas versehen, auf das härteste rächet. Sein Herz ward immer völler von Empfindungen der Furcht, als der Liebe, des Zutrauens. Daher denn die vielen Opfer bey dem jüdischen Gottesdienste. Opfer, gewöhnlich blutige Opfer sah der Jude als das einzige Mittel an, die beleidigte, auf ihn erzürnte Gottheit, sich wieder gnädig zu machen. Und diese Art der Versöhnung war von Gott selbst für den alten Bund bestättiget, verordnet. So mußten die Juden jährlich ein eignes Versöhnungsfest feyern, wo der hohe Priester für die Entsündigung des Volkes opferte. Eine umständliche Beschreibung eines sol-

chen

chen Versöhnungsopfers, worauf sich der Apostel in unserem Texte beziehet, findet sich in dem Buche Levitikus. 16. So wie man große Unglücksfälle, z. B. eine schwere von Feinden erlittene Niederlage für eine Strafe der erzürnten Gottheit hielt: so suchte man auch durch Opfer Gott wieder auszusöhnen. So lesen wir unter andern in dem Buche Judith 4., daß die Kinder Israels, nachdem sie von ihren benachbarten Feinden sehr warm in die Enge getrieben worden, sich zu dem Herren mit Gebeth und Opfer gewendet haben, und daß der Herr darauf dem Volke Israel wieder gnädig gewesen sey. Auch fehlt es nicht an Beyspielen von Privatpersonen, die für ihre Missethäter dem Herrn Versöhnungsopfer dargebracht haben. Hier nur ein einziges Beyspiel. David hatte dadurch, daß er in einem gewissen Gefühle von Uebermuthe durch seinen Diener Joab, seine Mannschaft zusammenzählen ließ, den Zorn Gottes auf sich geladen. Es kam der Prophet Gad zu ihm, der ihn so anredete: „Wähle dir unter diesen Uebeln eins: entweder durch drey Jahre Theurung; oder durch drey Monate Flucht vor dem Feinde, oder durch drey Tage Pestilenz im ganzen Lande.“ Da sprach David in der Angst seines Herzens: „Ach! es ist ja doch besser in die Hände des Herrn, als des Menschen zu fallen.“ Und der Herr ließ die Pestilenz über Israel kommen, so daß 70000 Mann aus Israel fielen. Da fiel David, und die Aeltesten mit Säcken bedeckt, auf ihr Angesicht, und David sprach zu Gott: „Bin nicht ich's der gesündiget hat? Habe nicht ich das Volk zählen lassen? Was haben aber diese Schafe gethan? Herr, mein Gott! laß deine Hand wider mich, und meines Vaters Haus; aber nicht wider dein Volk seyn!“ Er richtete sich auf, und machte Anstalt zu einem Brandopfer. Und da er den Herrn anrief, erhörte er ihn durch das Feuer, das vom Himmel auf

den Altar des Brandopfers fiel. Und der Herr geboth der Pestilenz, daß sie zu wüthen aufhören muß. (1 Buch Kronik. 21.)

Doch ich habe bey diesem Punkte, was die Versöhnung mit Gott im alten Bunde betrift, wirklich schon zu lang verweilet. Mit einem Worte: Es ward in dem a. B. ein allgemein geltender Grundsatz, den auch der Apostel in dem Kapitel, woraus unser Text genommen ist, anführt: Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung der Sünden. v. 22.

II.

Den hohen Werth der durch Jesum gestifteten Versöhnung werden wir erkennen, wenn wir uns diese Fragen zu beantworten wissen. Wer ist der, der sich für uns dahingegeben hat? Wie hat sich Jesus für uns dahingegeben? Was wirket diese Versöhnung?

Also: wer ist der, der sich für uns dahingegeben hat? Nicht ein Engel, nicht ein Prophet; sondern der eingeborne Sohn Gottes selbst hat sich für uns dem himmlischen Vater aufgeopfert. Er, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, nahm die Gestalt eines Knechtes an, und ist geworden wie ein anderer Mensch, und im Wandel als ein Mensch erfunden worden. (Philip. 2, 7.) Er, der hätte Freude haben können, erduldete das Kreuz, und achtete der Schande nicht. (Heb. 12, 2.) Er, dem Preis, Ehre und Anbethung gebührt, ward unter allen der Verachteste, und Unwertheste. (Isa. 53, 2) Andächtige! welche Erhabenheit des Opfers, das Jesus Christus als unser hoher Priester, als unser Stellvertreter für uns vollbracht hat! Ihr pflegt öfters, wenn von der Liebe, der Gutherzigkeit

der

Eltern, gegen die Kinder die Rede ist, mit einem gewissen Erstaunen auszurufen: „Ja was thut ein Vater und Mutter nicht!“ und ihr habt völlig recht; denn die Liebe, die Eltern gegen ihre Kinder haben, hat wohl kein anderer Mensch gegen sie; sie sorgen Tag und Nacht für ihr Auffkommen, lassen sich keine Mühe und Arbeit verdrießen; sparen sich den Bißen aus dem Munde ab, um sie in der Welt fortzubringen: aber was ist das gegen die Liebe, die der himmlische Vater durch die Hingebung seines eingebornen Sohnes gegen uns an den Tag gelegt hat? Ich bin da von dem Sohne auf den Vater gekommen, weil man, wenn von dem Versöhnungstode Jesu die Rede ist, den Sohn nicht preisen kann, ohne auch den Vater mit zu preisen, der uns diesen Sohn geschenket hat. — Wie hat Jesus für uns das Versöhnungsopfer vollbracht? Hieher gehören die Bilder und Vergleichunggn aus unserer Epistel. Wenn der alte Bund, sagt der Apostel, durch das Opferblut bestättiget wurde; so mußte der neue, weit edlere Bund, durch das Blut des sterbenden Jesus bestättiget werden. Erschien der jüdische hohe Priester mit dem Blute der geschlachteten Thiere im irdischen Heiligthume, um seine und des Volkes Sünden zu versöhnen; so mußte unser hoher Priester Jesus Christus mit seinem eignen Blute als Menschen in dem himmlischen Heiligthume erscheinen. Ich rufe da wieder aus: Welche Erhabenheit des Opfers das Jesus Christus, selbst durch die Hingebung seines Lebens für uns entrichtet hat, Es wäre schon etwas Großes gewesen, wenn Jesus die verirrte, gefallene Menschheit bloß durch sein Lehramt zurechtgewiesen hätte, und in jeder Art der Tugend selbst mit seinem Beyspiele vorgegangen wäre; aber nicht genug: Jesus gab selbst Blut und Leben dahin. Ihr seyd theuer erkauft, schreibt Petrus 1. B. 1. 18. 19., nicht mit Gold und Silber; sondern mit dem theuren Blute Jesu, als ei-

eines unschuldigen, unbefleckten Lammes. Und was wirket endlich die durch Jesum gestiftete Versöhnung? Der Apostel sagt davon in unserm Texte: Jesus hat eine ewige Erlösung gefunden. Das heißt, das Geschäft, welches der hohe Priester am großen Versöhnungstage verrichtete, muß jährlich wiederholet werden; aber der Werth der durch Christum vollbrachten Versöhnung erstreckt sich auf alle Zeiten, bis in die Ewigkeit. Ferner sagt der Apostel: durch die Versöhnung wird unser Gewissen von den todten Werken gereiniget. Das will wieder sagen: die Opfer des alten Testamentes machten den Verunreinigten fähig, in leiblicher Gegenwart vor Gott zu erscheinen; aber das Opfer Jesu machet die sündige Seele zum Umgange und zur Gemeinschaft mit Gott geschickt. So gelangen wir dann durch die Versöhnung Jesu Christi zur Gewißheit, daß für unsere Sünden kein anderes Opfer weiter nöthig seye, als das Versöhnungsopfer Jesu Christi, und daß uns Gott dieses Opfers wegen mit Gnaden gewogen seyn wolle. Hierüber schreibt der Apostel an die Korinth. 2 B. 5, 19—21. Gott versöhnte die Welt durch Christum mit sich selbst, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu; denn Gott hat denjenigen, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde (zum Sündopfer) gemacht, auf daß wir vor ihm gerecht würden.

III.

Den Trost, der in der vollbrachten Versöhnung für uns liegt, habe ich einiger Maßen schon angegeben. Wenn der Jude vor dem Herrn Zebaoth immer zittern, und in Angst seyn mußte, ob er ihm seine Missethaten auch wieder vergeben werde; wenn er nicht wußte, durch was für Gaben und Opfer er sich

mit

mit der erzürnten Gottheit werden aussöhnen können; ob seine Opfer für gültig werden angenommen werden; so fällt bey uns eine solche Aengstlichkeit ganz weg. Wir haben an dem Tode Jesu Christi ein für alle Zeiten geltendes, bis zum Ueberfluße vollständiges Opfer. Wer will verdammen, ruft der Apostel an die Römer aus 8, 34. Christus ist hier, der für uns gestorben ist. O daß doch unser Herz diesen unaussprechlichen Trost und Segen recht fühlen möchte! — einen versöhnten Vater zu haben; ohne Aengstlichkeit zu ihm aufblicken zu können, wie das gutgeartete Kind ohne Scheue seinen Eltern unter die Augen tritt; von ihm hier alles Gute, und dort eine ewige Seligkeit erwarten zu dürfen. — Gott welch ein Trost, welch eine Seligkeit! Aber der Versöhnungstag Jesu muß uns auch eine Aufforderung zu allem Guten seyn. Wehe, wehe demjenigen, der bey eigner Trägheit und Sorglosigkeit sich blos auf die Verdienst auf den Versöhnungstod Jesu Christi verlassen will. Wehe dem Trägen der da denket: „Christus hat für mich schon genugsam gethan, hat uns allen durch sein Leiden und Sterben den Himmel geöfnet, hat uns völlig mit Gott versöhnet.“ Wahr! Christus hat für dich genug gethan; aber er hat für dich nicht so genug gethan, daß du selbst nichts zu thun haben sollst. Christus hat das gethan, was der Mensch nicht thun konnte; was aber der Mensch selbst thun kann, das soll und muß er auch selbst thun. Allerdings hat dir Christus durch sein Leiden und Sterben den Himmel eröffnet; aber er hat dir denselben nicht so eröfnet, daß du nur hineingehen darfst; sondern du mußt den rechten Weg einschlagen, der dorthin führet, sonst wirst du in Ewigkeit nicht dorthin kommen, wo du doch so gern seyn möchtest. Wer also nicht von einem edlen Eifer nach allem Guten belebt wird; wer es sich nicht angelegen seyn läßt, die Lehre Jesu Christi immer besser kennen zu lernen,

und den rechten Weg zum Himmel zu betreten; wer nicht an Gott und an allem, was Gott wohlgefällig ist, seine größte Freude findet — der sage ja nicht, daß er an dem Versöhnungstode Jesu Christi Theil nehmen wolle. Denn dazu hat sich ja Christus für uns dahin gegeben, daß er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit und sich heilige ein Volk, das fleißig wäre in allen guten Werken. Tit. 2, 14. Ueberhaupt soll uns der Versöhnungstod Christi den allerstärksten Abscheu wider die Sünde beybringen; denn wenn Jesus unserer Sünden wegen litt und starb, was kann nothwendiger seyn, als daß wir mit allen Kräften dahin arbeiten, derselben zu entsagen? Eure Missethaten, sagt Isaias 59, 2., haben zwischen euch, und eurem Gott eine Scheidung gemacht, und eure Sünden haben sein Angesicht vor euch verborgen. Und Paulus den 8, 8. Die dem Fleische nachleben, können Gott nicht gefallen. Ihr habt da in der Kirche, und auch wohl zu Hause in einer Stube immer ein Kruzifirbild vor Augen. Möchte euch doch dabey öfters zu Muthe seyn, als ob Christus so zu euch spräche: „Seht soviel hat es mich gekostet, dich von der Sünde zu erlösen, und du — fürchtest die Sünde so wenig, giebst dich derselben oft so muthwillig preiß! O daß du doch bedenken mögtest, was zu deinem Frieden dienet.„ Luk. 19., 42. Das hieße ich mir von dem aufgestellten Kruzifirbilde einen rechten Gebrauch machen; denn alle Bilder und Statuen sollen ja dazu dienen, daß sie uns zu nützlichen Gedanken Veranlaßung gäben.

So lasset uns dann dem Vater und dem Sohne für das vollbrachte Werk der Erlösung danken. Lasset uns besonders die letzten Tage der sich wieder zum Ende neigenden Fastenzeit dem

Nach=

Nachdenken über den Versöhnungstod Jesu widmen. Lasset aber auch dabey nie den Gedanken von euch ferne seyn; daß die Frucht von allen Betrachtungen über das Leiden und den Tod Jesu jederzeit diese seyn müße; daß uns dadurch Jesus Christus selbst werther und theurer, und unser Eifer ihm nachzufolgen wärmer und thatiger werde. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kapler, Lorenz,

Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre ... besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer gewidmet
Bd.: 1

Landshut (1804)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.517(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099892-5